





HEIMAT
KALENDER



KREIS OPPELN

Hi
71

Inhaltsverzeichnis

I. Die schöne Heimat

	Seite
* Birken im Schnee. (Gärtner)	2
Vorpruch. (Riebold-Lorkler)	5
Kalendarium	6-29
Das Geschenk. (Braach)	30
In der Fremde. (Eichendorff)	31
* Neuschnee. (Glauer)	32
Aus dem Tagebuch eines Waidmannes (Biedermann)	32
Der Baumschläfer (Simon)	35
* Baumschläfer (Schlott)	37
Eine Umschau im Tal der Malapane bei Szegedzil. (Ochlast)	38
* Waldteich bei Turawa. (Glauer)	39
Sonderlinge der Gehölzwelt im ober-schlesischen Walde. (Prof. Schube)	40
* Eingekneit. (Glauer)	41
* Carlsruhe. Blick zum Weinberg-schloßchen. (Glauer)	43
* Carlsruhe. Blick über den Wilhelmteich. (Glauer)	45
* An der Bolto-Fähre. (Glauer)	47

II. Aus alten Zeiten

Was die Certosaßibel aus Gr. Schimnith erzählt. (Kurtz)	48
* Schmuckfächer aus Bronze u. Eisen	49
Zur 700-Jahrfeier des ehem. Ordens-stiftes Czarnowanz. (Strede)	52
* Klosterkirche Czarnowanz. (Glauer)	53
* Kloster Czarnowanz. (Stich v. Werner)	56
Der Schwarze Tod in Oppeln. (Haydn)	57
Vom Sinne der Ewigkeit. (Angelus Silesius, Röhrer)	58
* Pestkapelle am Ostbahnhof in Oppeln (Glauer)	59
Die Oppelner Dorfschulen vor 250 Jahren (Kopka)	60
* Pfennigbrücke in Oppeln. (Kiballa)	62
Aus der Baugeschichte des Oppelner Pfastenschlosses. (Steinert)	64
* Hungerturm und Schloßkapelle in Oppeln. (Glauer)	64
* Pfastenturm in Oppeln	65
* Oberpräsident Dr. Proste. (Glauer)	67
Rentamt und Kolonie Rupp (Dr. Bimler)	68
* Plan von Rupp	71
Die Erlösungskraft der Mutterliebe. (Grabowski)	72
* Holzkirche Komprachischütz. (Reichelt)	73
Melusina. (Grabowski)	76
Der junge Eichendorff auf seinen Reisen durch den Kreis Oppeln. (Schleiffer)	78
* Blick auf Krappitz. (Glauer)	79
* Schloß Ottmuth. (Glauer)	81
Ein Schulentlassungszug aus Antonia vom Jahre 1842. (Chrobot)	82
Bildstöcke, Kreuze und Wegkapellen	84
* Der Bildstock vor dem Kirchhof von Straduna. (Kurz-Hillmann)	85

Eisenerz im Jahre 1878. (Glauer)	86
* In der Halle-Schloß. (Reichelt)	87
Zw. große Sonne des Oppelner Kreises. (Freiherr v. Nithofen, Emin Pascha St.)	88
* Geburtshaus von Nithofen in Carlsruhe. (Dr. Wiczorek)	89
Reichspräsident von Hindenburg	90

III. Aus unseren Tagen

Sommersonntag. (Adamel)	92
Rund um das Rochusfest in Gr. Döbern (Hschmann)	93
* Rochuswallfahrt. (Perschle)	95
Wallfahrt. (Haydn)	96
Weihnachtslied. (Volkslied mit Melodie)	97
* Die Anbetung der Könige. (Prof. Plontke)	98
Das Brännel im Luginaner Walde. (Gisder)	99
* Flucht nach Aegypten. (Prof. Plontke)	100
Fünf Oppelner Originale. (Gollasch)	102
Als Hans seine ersten Stiefel trug. (Radziej)	103
* Kirche in Plüntenau. (Hellmund)	104
Was sagen Sie bloß zum Wetter? (Feige)	105
* Evangelische Kirche in Carlsruhe. (Pimm)	106
* Die Paulsburg in Carlsruhe. (Glauer)	107
Eine Feldbegehung im Kreise Oppeln. (Scheidgen)	108
Das Haselhuhn im Oppelner Waldlande (Simon)	109
Der Obstbau im landwirtschaftlichen Kleinbetriebe. (Wauer)	110
Was im Landkreise Oppeln in den letzten Jahren gebaut worden ist (Landrat Graf Matuschka)	111
* Landrat Dr. Graf Matuschka. (Glauer)	112
Karte des Kreises Oppeln. (Orts- und Wegekarte)	113
* Proslau. Alte Giebel. (Kurtz)	114
Die neue Wohnung. (Dr. Hellwig)	115
Verhütung von Verkehrsunfällen. (Wollny)	116
Meine Hausapotheke. (Dr. Cohn)	117
200 Jahre Banthaus Eichborn & Co.	118
Zum Preisausschreiben 1928. (Glauer)	119
Unser Kalender in Amerika	120
Spar dir was, so hast du was!	121
Der Landkreis Oppeln	122
Rat und Hilfe	123
Spaß muß sein	124
Trächtigtkeits- und Brütelkalender	125
Unsere Preisausschreiben. Rätselade	126
Märkteverzeichnis	127
Inserate	156-177



Birken im Schnee.

Lichtbild von Förster Gärtner, Chroszczütz.

HEIMAT KALENDER

FÜR DEN KREIS OPPELN

1

9

2

9

Verlag Heimatsube Karlsruhe O.-S.

4. Jahrgang



Herausgegeben von der Vereinigung der heimat-
kundlichen Arbeitsgemeinschaften im Kreise Oppeln



7189 S



1053

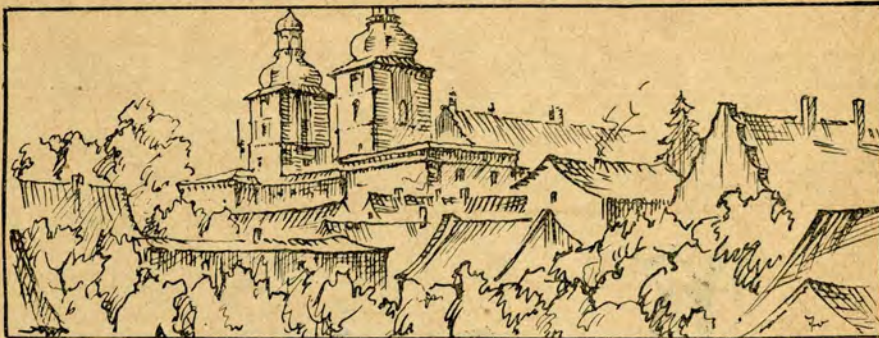
559 C S

ZBIORY SPECJALNE

Schriftleiter: Friedrich Stumpe
 Die Ausstattung besorgten
 Max Glauer und Ludwig Torkler
 Den Umschlag zeichnete Heinrich Gladkowsky
 Druck: „Oppelner Nachrichten“, Oppeln

Akz V Nr 177/75 | 5

Vor unsern Augen
 liegt ein weites Land,
 das uns zu eigen
 ward von Gott gegeben
 als Kampf und Arbeits-
 feld für unser Leben
 Laßt uns drin wirken,
 still und unverwandt
 — F. Riebold.



Januar

proskau

Hartung

Woche und Tag		Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
1. Woche Kath.: Die Beschneidung Jesu. Luk. 2, 21; Ev.: Text wie vor.							
1	Dienstag	Ni. Beschn. Jes.	Neujahr	8 14	15 54	23 10	11 37
2	Mittwoch	Nam. Jesu-K.	Abel, Set	8 13	15 55	—	11 51
3	Donnerstag	Genovea	Eroch	8 13	15 56	0 22	12 12
4	Freitag	Titus	Methusalem	8 13	15 57	1 32	12 19
5	Sonnabend	Telesphorus	Simeon	8 13	15 59	2 42	12 34
2. Woche Kath.: Die Waffen aus dem Morgenlande. Matth. 1, 1—12; Ev.: Text wie vor.							
6	Sonntag	Heil. 3 Könige	Epiphania	8 12	16 0	3 52	12 53
7	Montag	Lucian	Julian	8 12	16 1	5 1	13 17
8	Dienstag	Severinu	Erhard	8 11	16 3	6 9	13 47
9	Mittwoch	Julian	Beatus	8 11	16 4	7 12	14 28
10	Donnerstag	Agathon	Paulus Eins.	8 11	16 5	8 6	15 19
11	Freitag	Hyginus	Hyginus	8 10	16 7	8 50	16 20
12	Sonnabend	Artadius	Reinhold	8 9	16 8	9 24	17 30
3. Woche Kath.: Der zwölfjährige Jesu. Luk. 2, 41—52; Ev.: Text wie vor.							
13	Sonntag	1. n. Erschein.	1. n. Epiphania	8 8	16 10	9 10	18 44
14	Montag	Felix	Felix	8 7	16 11	10 11	19 59
15	Dienstag	Maurus	Maurus	8 7	16 13	10 28	21 14
16	Mittwoch	Marcellus	Marcellus	8 6	16 15	10 43	22 30
17	Donnerstag	Antonius	Antonius	8 5	16 16	10 58	23 47
18	Freitag	Petri Stihf. 3. R.	Prista	8 4	16 18	10 13	—
19	Sonnabend	Kanut	Sara	8 3	16 20	10 31	1 7
4. Woche Kath.: Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1—11; Ev.: Text wie vor.							
20	Sonntag	2 n. Erschein.	2 n. Epiphania	8 2	16 21	11 53	2 30
21	Montag	Agnes	Agnes	8 0	16 23	12 22	3 57
22	Dienstag	Vinzentius	Vinzentius	7 59	16 25	13 3	5 23
23	Mittwoch	Emerentiana	Emerentiana	7 58	16 27	14 0	6 40
24	Donnerstag	Timotheus	Timotheus	7 57	16 28	15 13	7 42
25	Freitag	Pauli Befehr.	Pauli Befehrung	7 56	16 30	16 36	8 26
26	Sonnabend	Polycarp	Polycarp	7 54	16 32	18 4	8 59
5. Woche Kath.: Die Arbeiter im Weinberge. Matth. 20, 1—16; Ev.: Text wie vor.							
27	Sonntag	Septuagesima	Septuagesima	7 53	16 34	19 28	9 21
28	Montag	Karl d. Gr.	Karl	7 51	16 36	20 48	9 40
29	Dienstag	Franz v. Sales	Valerius	7 49	16 38	22 3	9 55
30	Mittwoch	Martina	Adelgund	7 48	16 39	23 16	10 10
31	Donnerstag	Petrus Nolascus	Vigilius	7 47	16 41	—	10 24

Mein Oberschlesien! Du unserer Mutter Schmerzens-
kind, so scheu und treu, so wild und fromm, so arm
und reich, so trüb und licht: wer gäb' dir seine
Liebe nicht?

Wilhelm Kothe.

Feld und Garten.

Der Komposthaufen ist anzustechen.
Nach seiner Beschaffenheit beurteilt man
die Tüchtigkeit des Landwirts. Die
Baumscheiben, die bei jungen Bäumen
unbedingt nötig sind, werden mit Stoll-
mist gedüngt. Thomasmehl und Kalisalz
können noch später eingedreht werden.
Bei Stachelboer- und Johannisbeersträu-
chern werden die alten Triebe herausge-
schnitten.

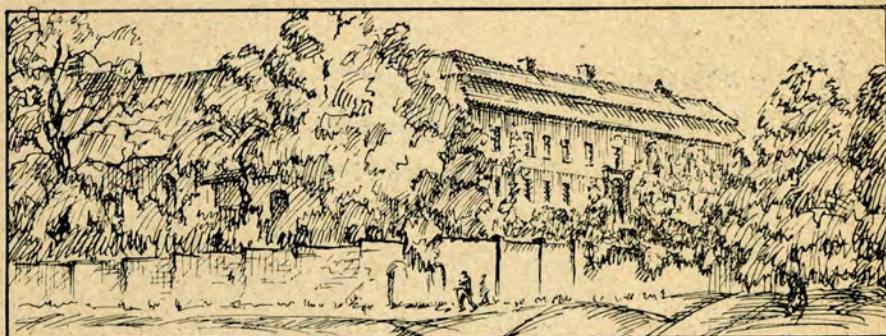
Beobachtungen.

Bestimme Bäume und Sträucher nach
ihrer Gestalt und nach der Stellung und
Anlage der Knospen.

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Januar: 3. kalt,
heiter, 12. Frost, Nebel, 19. Tauwetter,
26. Wind, Regen.

Notizen



Februar

Schloß Krappitz

Hornung

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Ignatius C	Brigitta	7 45	16 43	0 28	10 39
2 Sonnabend	Maria Lichtmeß	Maria Reinigung	7 43	16 45	1 39	10 57
6. Woche Kath.: Vom Säemann. Luk. 8, 4-15; Ev.: Text wie vor.						
3 Sonntag	Sexagesima	Sexagesima	7 42	16 47	2 59	11 18
4 Montag	Andreas Korfinus	Veronika	7 40	16 49	3 48	11 47
5 Dienstag	Agatha	Agatha	7 38	16 51	5 2	12 22
6 Mittwoch	Dorothea	Dorothea	7 37	16 53	6 1	13 10
7 Donnerstag	Romua d	Richard	7 35	16 55	6 48	14 8
8 Freitag	Johann v. Matha	Salomon	7 33	16 56	7 25	15 17
9 Sonnabend	Apollonia ☽	Apollonia	7 31	16 58	7 53	16 31
7. Woche Kath.: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18, 31-43; Ev.: Text wie vor.						
10 Sonntag	Quinquagesima	Estomihi	7 29	17 0	8 16	17 46
11 Montag	Desiderius	Euphrosyna	7 27	17 2	8 35	19 3
12 Dienstag	Fastnacht Eulalia	Fastnacht Eulalia	7 25	17 4	8 50	20 20
13 Mittwoch	Ascherm. Benign. †	Ascherm. Benign.	7 24	17 6	9 5	21 37
14 Donnerstag	Valentinus	Valentinus	7 22	17 8	9 20	22 57
15 Freitag	Faustinus	Faustinus	7 20	17 10	9 36	—
16 Sonnabend	Juliana	Juliana	7 18	17 12	9 56	0 19
8. Woche Kath.: Christi Versuchung. Matth. 4, 1-11; Ev.: Text wie vor.						
17 Sonntag	1. Fastenstg. D	1. Invocavit	7 16	17 14	1 22	1 42
18 Montag	Simeon	Konfordia	7 14	17 16	1 56	3 7
19 Dienstag	Gabinus	Susanna	7 12	17 18	1 45	4 25
20 Mittwoch	Quat. Eleutherius	Eucherius	7 9	17 20	1 50	5 31
21 Donnerstag	Eleonor	Eleonora	7 7	17 21	1 9	6 20
22 Freitag	Quat. Pt. Stuhl. †	Petri Stuhlfeier	7 5	17 23	1 33	6 56
23 Sonnabend	St. Petr. Dam.	Serenus	7 3	17 25	1 58	7 22
9. Woche Kath.: Von der Verkündigung Christi. Matth. 17, 1-9; Ev.: Das Kananä. Weib. Matth. 15, 21-29						
24 Sonntag	2. Fastensonntag	2. Reminiscere	7 1	17 27	1 21	7 43
25 Montag	Walburga	Viktorinus	6 59	17 29	1 40	7 59
26 Dienstag	Alexander	Nestor	6 57	17 31	2 54	8 13
27 Mittwoch	Leander	Leander	6 54	17 32	2 9	8 28
28 Donnerstag	Romanus	Justus	6 52	17 34	2 22	8 42

Je höher ein Volk die Denkmale seiner Vergangenheit ehrt, desto mehr ehrt und würdigt es sich selbst!

Peter Rosegger.

Feld und Garten.

Drainagen sind nachzusehen und auszubessern. Bei mildem Wetter werden die Wiesen nachgesehen und die Keller gelüftet. Stockige Luft verdirbt. Bei frostfreier Witterung können Obstbäume gepflanzt werden. Aber nicht auf jeden Raum pflanzt' einen Baum; es gibt Plätze, wo kein Baum hingehört und auch nicht gedeihen kann. Die Pflanzgrube ist möglichst groß anzulegen. Kein frischer Dünger darauf hinein; ebenso darf der frisch gepflanzte Baum nicht mit Sauche gegossen werden. Rüschen und Pflaumen werden kopuliert. Das Abraupen der Bäume wird vorgenommen. Die Nester des Goldfischers sind leicht zu erkennen und abzuschneiden. Die Ringelspinnerei und die Eienhäuschen des Schwammspinners sind nicht so leicht zu entdecken. Je mehr wir finden, desto besser.

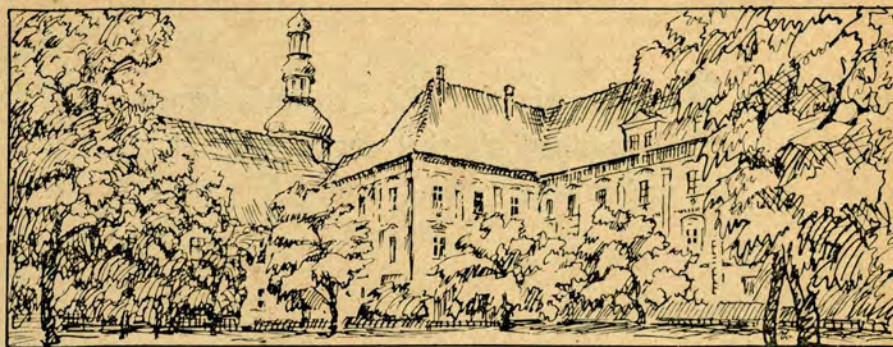
Beobachtungen.

Nach Winters über gab es Vögel zu beobachten: die Meisen am Fenster, den Raubwürger im Walde. Nun singt die Misteldroffel als erster Frühlingsbote!

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Februar: 2. heiter, kalt, 9. Beständig, Frost, 18. Veränderlich, 23. Trübe, Regen.

Notizen



März

Kloster Czarnowanz

Lenzmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Albinus	Albinus	6 50	17 36	—	8 59
2 Sonnabend	Simplicius	Simplicius	6 48	17 38	0 34	9 19
10. Woche Kath.: Wer nicht mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 14–23; Ev.: Text wie vor.						
3 Sonntag	3. Fastensonntag C	3. Oskuli	6 46	17 40	1 44	9 44
4 Montag	Kasimir	Adrianus	6 43	17 42	2 51	10 16
5 Dienstag	Friedrich	Friedrich	6 41	17 44	3 53	11 0
6 Mittwoch	Perpetua	Fridolin	6 39	17 46	4 43	11 54
7 Donnerstag	Thomas v. Aq.	Felicitas	6 36	17 47	5 25	12 59
8 Freitag	Johann de Deo †	Philemon	6 34	17 49	5 56	14 11
8 Sonnabend	Franziska	Franziska	6 32	17 51	6 20	15 27
11. Woche Kath.: Die wunderbare Speisung. Joh. 6, 1–15; Ev.: Text wie vor.						
10 Sonntag	4. Fastensonntag	4. Lätare	6 29	17 53	6 39	16 45
11 Montag	Eulogius	Rosina	6 27	17 55	6 55	18 3
12 Dienstag	Gregor d. Große	Gregor d. Gr. P.	6 25	17 56	7 11	19 22
13 Mittwoch	Euphrasia	Ernst	6 23	17 58	7 26	20 43
14 Donnerstag	Mathilde	Zacharias	6 20	18 0	7 42	22 5
15 Freitag	Longinu	Christroph	6 18	18 2	8 0	23 30
16 Sonnabend	Heribert	Cyriacus	6 16	18 3	8 24	—
12. Woche Kath.: Wer kann mich einer Sünde zeihen. Joh. 8, 46–59; Ev.: Text wie vor.						
17 Sonntag	Passionssonntag	5. Judica	6 13	18 5	8 55	0 56
18 Montag	Cyrius	Anselmus	6 11	18 7	9 39	2 17
19 Dienstag	Joseph	Joseph	6 9	18 9	10 37	3 25
20 Mittwoch	Joachim	Hubert	6 6	18 10	11 51	4 19
21 Donners ag	Benediktus	Benediktus	6 4	18 12	13 12	4 59
22 Freitag	Octavian	Kasimir	6 1	18 14	14 36	5 26
23 Sonnabend	Otto	Eberhard	5 59	18 16	15 58	5 47
13. Woche Kath.: Christi Einzug in Jerusalem. Matth. 21, 1–9; Ev.: Text wie vor.						
24 Sonntag	Palmsonntag	6. Palmarnm	5 57	18 17	17 17	6 4
25 Montag	Maria Verkündg. ☿	Maria Verkündg.	5 54	18 19	18 33	6 18
26 Dienstag	Ludger	Emanuel	5 52	18 21	19 48	6 33
27 Mittwoch	Rupert	Rupert	5 50	18 23	21 2	6 47
28 Donnerstag	Gr. Donnerstag	Malchus	5 47	18 24	22 16	7 2
29 Freitag	Karfreitag †	Karfreitag	5 45	18 26	23 28	7 20
30 Sonnabend	Karsamstag † ¹⁾	Guido	5 42	18 28	—	7 43
14. Woche Kath.: Die Auferstehung des Herrn. Mark. 16, 1–8; Ev.: Text wie vor.						
31 Sonntag	Osterfestonntag	Osterfestonntag	5 40	18 30	0 38	8 13

**Ein Volk wird für eine gesunde Zukunft
erzogen durch seine beste Vergangenheit**

Langbehn.

Feld und Garten.

Nach dem 20. März werden Frühkartoffeln gelegt. Ganze mittelgroße Knollen sind das beste Salatgut. Auf den Wiesen wird das Moos entfernt und die Maulwurfsgruben werden zerrecht. Rainit und Thomasmehl können gestreut werden. An jungen Obstbäumen wird der Kronenschnitt ausgeführt. Die vorjährigen Triebe werden auf zwei Drittel zurückgeschnitten. Die im Winter niedergelegten Weinreben werden schräg angeheftet, damit alle Augen gleichmäßig austreiben. Spinat, Zwiebeln, Mohrrüben, Petersilie, Salat und Obergerben werden ins freie Land gesät. Das Abtrauben der Obstbäume muß jetzt beendet werden.

Beobachtungen.

Wann kommen in diesem Jahre die Zugvögel wieder? Die Lerche? . . . „Amsel, Drossel, Fink und Star?“ Die weiße Bachstelze? . . . (Oder blieb sie den Winter bei uns?) Die Schnepfe? . . .

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im März: 6. kalt, heiter, 12. Frost, Nebel, 20. Rauch, veränderlich, 27. Schneestürme.

Notizen



April Proskau / Kath. Pfarrkirche Ostermond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Montag	Ostermontag	Ostermontag	5 38	18 31	1 43	8 51
2 Dienstag	Franz v. Paula ☾	Theodosia	5 35	18 33	2 38	9 41
3 Mittwoch	Richard	Christian	5 33	18 35	3 22	10 41
4 Donnerstag	Ildorus	Ambrosius	5 31	18 37	3 57	11 50
5 Freitag	Vinzencius	Maginus	5 28	18 38	4 23	13 4
6 Sonnabend	Eölestinus	Jrenäus	5 26	18 40	4 44	14 21
15. Woche Kath.: Friede sei mit euch. Joh. 20, 19-31; Ev.: Text wie vor.						
7 Sonntag	Weißer Sonntag	1. Quaf.	5 22	18 42	5 1	15 39
8 Montag	Albert	Liborius	5 24	18 44	5 16	16 59
9 Dienstag	Maria Kleophä ☾	Bogislaus	5 19	18 45	5 31	18 19
10 Mittwoch	Ezechiel	Daniel	5 17	18 47	5 47	19 43
11 Donnerstag	Leo der Große	Hermann	5 15	18 49	6 5	21 10
12 Freitag	Julius	Julius	5 12	18 50	6 26	22 39
13 Sonnabend	Hermenegild	Justinus	5 10	18 52	6 55	—
16. Woche Kath.: Vom guten Hirten. Joh. 10, 12-16; Ev.: Text wie vor.						
14 Sonntag	2. n. O tern	2. Mis. Dom.	5 8	18 54	7 35	0 5
15 Montag	Anastasia	Olympiades	5 6	18 56	8 29	1 20
16 Dienstag	Drogo ☾	Carisius	5 3	18 57	9 39	2 19
17 Mittwoch	Anicetus	Rudolf	5 1	18 59	10 59	3 2
18 Donnerstag	Eleutherius	Valerian	4 59	19 1	12 21	3 32
19 Freitag	Werner	Hermogenes	4 57	19 3	13 43	3 54
20 Sonnabend	Victor	Sulpitius	4 55	19 4	15 2	4 12
17. Woche Kath.: Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16-23 a; Ev.: Text wie vor.						
21 Sonntag	3. n. Ostern	3. Jubilate	4 53	19 6	16 17	4 26
22 Montag	Sotus u. Cajus	Soter u. Cajus	4 50	19 8	17 31	4 40
23 Dienstag	Georg ☾	Georg	4 48	19 10	18 45	4 53
24 Mittwoch	Adalbert	Albert	4 46	19 11	19 59	5 8
25 Donnerstag	Schuff. hl. Jos.	Markus Ev.	4 44	19 13	21 12	5 25
26 Freitag	Kletus	Kletus	4 42	19 15	22 23	5 45
27 Sonnabend	Anastafius	Anastafius	4 40	19 17	23 30	5 12
18. Woche Kath.: Es ist euch gut, das ich hingehe. Joh. 16, 5-15; Ev.: Text wie vor.						
28 Sonntag	4. n. Ostern	4. Cantate	4 38	19 18	—	6 46
29 Montag	Petrus Mär.	Sibylla	4 36	19 20	0 31	7 31
30 Dienstag	Kathar. v. Siena	Eutropius	4 34	19 22	1 19	8 27

Jüd. Kalender: 25. Passah. 26. Zweites Passahfest.

Heimat!
Glaub' nicht, daß ich dich vergessen werde,
jeder hat nur e i n e Heimaterde.

A. R. von Stern.

Feld und Garten.

Die Kopflüngung des Wintergetreides — falls nicht schon im März geschehen — muß jetzt vorgenommen werden. Den Hackfrüchten muß man Kali geben. Sobald die Apfel- und Birnenwildlinge im Saft stehen, kann das Pfropfen hinter die Rinde geschehen. Auch ältere Obstbäume mit schlechter Sorte, deren Äste noch glatte Rinde zeigen, können jetzt umgepfropft werden. Wer Weinreben ziehen will, kann Stecklinge setzen. Diese stecken wir schräg in gute lockere Erde, daß drei bis vier Augen in den Boden und nur ein Auge darüber kommt. Die Pflanzstelle wird beschattet und feucht gehalten. Zu Anfang des Monats wird Weiß- und Rotkraut gesät. Nach dem 15. legt man die ersten Buschbohnen.

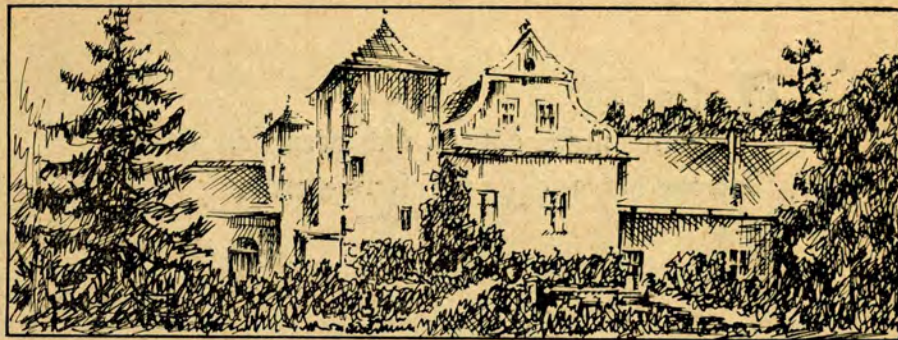
Beobachtungen.

Das Abraupen der Obstbäume ist doch wohl beendet? Wieviel Raupenmester barg dein Garten? (Ringelspinner? Goldaster? Baumweißling?)

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im April: 4. Schnee, Regen, 19. Nebel, kalt, 17. Wind, Regen, 24. Kalt, schön.

Notizen



Mai

Schloß Rogau

Wonnemonat

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Mittwoch	Philipp, Jakobus	Philipp, Jakobus	4 32	19 23	1 58	9 32
2 Donnerstag	Athanasius	Sigismund	4 30	19 25	2 26	10 44
3 Freitag	Kreuz. Erfindung	Kreuz. Erfindung	4 28	19 27	2 27	11 58
4 Sonnabend	Monica	Florian	4 26	19 29	3 29	13 14
19. Woche Kath.: Bittet, so werdet ihr nehmen. Joh. 16, 23 b-33; Ev.: Text wie vor.						
5 Sonntag	5. n. Oftern	5. Rogate	4 24	19 30	3 21	14 32
6 Montag	Joh. v. d. Pforte	Dietrich	4 22	19 32	3 36	15 51
7 Dienstag	Stanislaus	Gottfried	4 20	19 34	3 51	17 13
8 Mittwoch	Michaels Erbh.	Stanislaus	4 19	19 35	4 7	18 40
9 Donnerstag	Himml. Chr.	Himmelf. Chr.	4 17	19 37	4 27	20 10
10 Freitag	Antoninus	Gordian	4 15	19 38	4 53	21 40
11 Sonnabend	Mamertus	Mamertus	4 12	19 40	5 28	23 4
20. Woche Kath.: Der Geist der Wahrheit. Joh. 15, 26-16; Ev.: Text wie vor.						
12 Sonntag	6. n. Oftern	6. Exaudi	4 12	19 42	6 19	—
13 Montag	Servatius	Servatius	4 10	19 43	7 24	0 13
14 Dienstag	Bonifacius	Christian	4 9	19 45	8 44	1 2
15 Mittwoch	Sophia	Sophia	4 7	19 46	10 8	1 37
16 Donnerstag	Johann v. Nep.	Peregrinus	4 5	19 48	11 31	2 1
17 Freitag	Ubalduß	Jodokus	4 4	19 49	12 50	2 20
18 Sonnabend	Venantius	Erich	4 2	19 51	14 7	2 35
21. Woche Kath.: Der Tröster. Joh. 14, 23-31; Ev.: Text wie vor.						
19 Sonntag	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	4 1	19 52	15 20	2 48
20 Montag	Pfingstmontag	Pfingstmontag	4 0	19 54	16 33	3 1
21 Dienstag	Felix	Prudens	3 58	19 55	17 46	3 15
22 Mittwoch	Quatember	Helena	3 57	19 57	18 59	3 31
23 Donnerstag	Desiderius	Desiderius	3 56	19 58	20 11	3 50
24 Freitag	Quatember	Esther	3 54	20 0	21 19	2 14
25 Sonnabend	Quatember	Urban	3 53	20 1	22 23	2 44
22. Woche Kath.: Gespräch mit Nikodemus. Joh. 3, 1-15; Ev.: Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20						
26 Sonntag	Dreifaltigk.-f.	Trinitatis	3 52	20 2	23 15	5 26
27 Montag	Beda	Ludolf	3 51	20 4	23 57	6 18
28 Dienstag	Wilhelm	Wilhelm	3 50	20 5	—	7 20
29 Mittwoch	Magimus	Magimin	3 49	20 6	0 28	8 29
30 Donnerstag	Fronleichnam	Wigand	3 48	20 8	1 52	9 41
31 Freitag	Petronilla	Petronilla	3 47	20 9	0 11	10 55

Jüdischer Kalender: 1. Passahfest. 2. Passahende.

Herr, gib uns helle Augen,
die Schönheit der Welt zu sehen!

Freida Jung.

Feld und Garten.

Auf die junge Sommerung streut der Landwirt schwefelsaures Ammoniak. Mehrere kleine Gaben sind besser als eine große. Bevor der Roggen schoßt, wird Serradella hineingesät. Die Hagelversicherung wird beantragt oder erneuert. Kleeheide läßt sich mit Eisenvitriol — nicht Kupfervitriol — verdrängen. Vom 1. bis 5. Mai werden Kürbiskerne gesteckt, vom 10. bis 15. Gurkenkerne gelegt. Auch den Komposthaufen kann man mit Kürbis bepflanzen. Die breiten Blätter gewähren später den notwendigen Schatten. Die Obstbäume sind das zweitemal abzuraupen. Die Ringelspinner halten sich bei Tage in Gespinnsten unter dicker Nester oder in Astgabeln auf und sind dann leicht vollzählig zu vernichten.

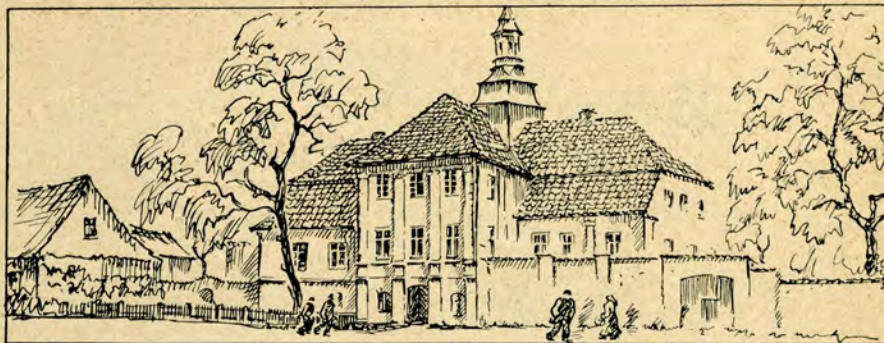
Beobachtungen.

Einige besondere Pflanzen unserer Gegend: Im Frühlingswald der Seidelbast, das hohe krause Kreuzkraut im Maien, an Gräben, Fiebertlee, Krebschere, Igelkolben, Sumpfbutterauge, Froschlöffel. Haben wir sie überall festgesetzt?

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Mai: 3. Regen, 11. Schön, warm, 17. Warm, Regen, 27. Trübe, kalt.

Notizen



Junii

Gericht (Rentamt) Kupp

Brachmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.
1 Sonnabend	Juvenius	Nikodemus	3 46 20 10	1 27 12 10
23. Woche Kath.: Der reiche Mann u. der arme Lazarus. Luk. 16, 19-31; Ev.: Das gr. Abendmahl. Luk. 14, 16-24				
2 Sonntag	2. n. Pf.	1. n. Tr.	3 45 20 11	1 42 13 27
3 Montag	Klotilde	Erasmus	3 44 20 12	1 56 14 45
4 Dienstag	Quirinus	Carpasius	3 43 20 13	2 11 16 7
5 Mittwoch	Bonifacius	Bonifacius	3 43 20 14	2 28 17 35
6 Donnerstag	Norbert	Benignus	3 42 20 15	2 50 19 6
7 Freitag	Herz-Jesu Fest	Lukretia	3 42 20 16	3 21 20 35
8 Sonnabend	Medardus	Medardus	3 41 20 17	4 4 21 54
24. Woche Kath.: Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10; Ev.: Das große Abendmahl. Luk. 14, 16-24				
9 Sonntag	3. n. Pf.	2. n. Tr.	3 41 20 18	5 4 22 54
10 Montag	Margareta	Onuphrius	3 40 20 19	6 22 23 36
11 Dienstag	Barnabas	Barnabas	3 40 20 19	7 47 -
12 Mittwoch	Basilides	Basilides	3 39 20 20	0 14 0 5
13 Donnerstag	Anton von Padua	Tobias	3 39 20 21	10 37 0 25
14 Freitag	Basilis	Elisäus	3 39 20 21	11 55 0 42
15 Sonnabend	Vitus	Vitus	3 39 20 22	13 10 0 56
25. Woche Kath.: Petri Fischzug. Luk. 5, 1-11; Ev.: Jesus nimmt die Sünder an. Luk. 15, 1-10				
16 Sonntag	4. n. Pf.	3. n. Tr.	3 39 20 22	14 23 1 10
17 Montag	Adolf	Voltmar	3 39 20 23	15 35 1 23
18 Dienstag	Mark. u. Marcell.	Arnulf	3 39 20 23	16 48 1 38
19 Mittwoch	Gervas., Protas.	Gervas., Protas.	3 39 20 23	18 0 1 55
20 Donnerstag	Silverius	Silverius	3 39 20 24	19 10 2 18
21 Freitag	Aloysius	Albanus	3 39 20 24	20 14 2 46
22 Sonnabend	Paulinus	Achatius	3 39 20 24	21 11 3 24
26. Woche Kath.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24; Ev.: Seid barmherzig. Luk. 6, 36-42				
23 Sonntag	5. n. Pf.	4. n. Tr.	3 39 20 24	21 55 4 13
24 Montag	Johannes d. T.	Johannes d. T.	3 40 20 24	22 31 5 12
25 Dienstag	Prosper	Elogius	3 40 20 24	22 57 6 19
26 Mittwoch	Johann u. Paul	Jeremias	3 40 20 24	23 17 7 30
27 Donnerstag	Vadislau	Sieben Schläfer	3 41 20 24	23 33 8 43
28 Freitag	Leo II. P.	Leo II. P.	3 41 20 24	23 48 9 56
29 Sonnabend	Peter und Paul	Peter und Paul	3 42 20 24	- 11 10
27. Woche Kath.: Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9; Ev.: Petri Fischzug. Luk. 6, 1-11				
30 Sonntag	6. n. Pf.	5. n. Tr.	3 42 20 24	0 1 12 25

Jüdischer Kalender: 14., 15. Wochenfest.

Es ist nicht nötig, weit zu wandern und zu suchen, wo es etwa am schönsten ist. Nur die Augen nicht vergessen, nur diese Eingangstore der Seele weit geöffnet, dann zieht die Schönheit gerne ein, denn sie ist überall zu Hause und sucht Seelen, die sie erkennen.

Hans Thoma.

Feld und Garten.

Rohlrüben sind jetzt zu pflanzen. Zu früh gepflanzt, schießen sie zu leicht und geben keine brauchbaren Rüben. Ställe sind fleißig zu lüften. Wo der Düngerhaufen schwimmt und die Sauche in den Hof und auf die Straße fließt, da taugt der Bauer nicht viel. Eine gute Dungstätte ist eine Goldgrube. Das Stülpern der Rosen kann jetzt geschehen, falls gute Augen edler Sorten vorhanden sind. Der Sommerschnitt des Weinstocks wird ausgeführt. Zwei Blätter über der Traube wird der Trieb gekürzt. Triebe ohne Fruchtansatz dürfen noch nicht zurückgeschnitten werden.

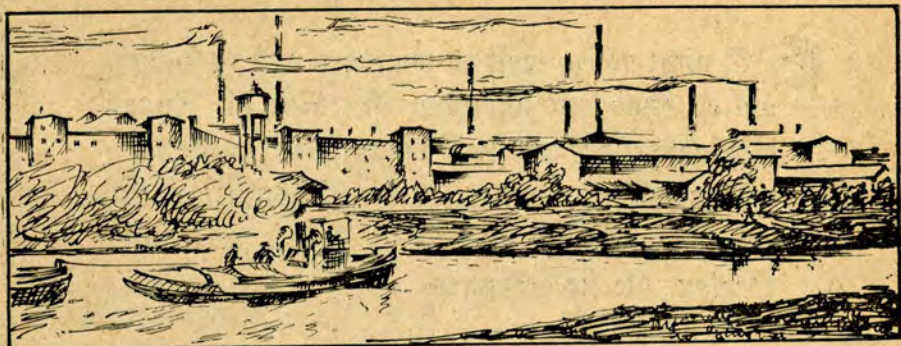
Beobachtungen.

Wann beginnen heuer:
Die Kartoffelblüte? ...
Die Roggenblüte? ...
Die Heuernte? ...
Die Blaubeerzeit? ...

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Juni: 1. Warm, 8. Triibe, Nebel, 15. Regen, warm, 23. Heiß, schwül, 30. Regen.

Notizen



Juli

Papierfabrik Krappitz

Heumond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Montag	Theobald	Theobald	3 43	20 24	0 15	13 53
2 Dienstag	Maria Heimf.	Maria Heimf.	3 44	20 23	0 31	15 5
3 Mittwoch	Hyazinth	Kornelius	3 44	20 23	0 50	16 33
4 Donnerstag	Ulrich	Ulrich	3 45	20 22	1 16	18 2
5 Freitag	Numerianus	Anselmus	3 46	20 22	1 50	19 27
6 Sonnabend	Jesaias	Jesaias	3 46	20 21	2 47	20 37
25. Woche Kath.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15–21; Ev.: Die bessere Gerechtigkeit. Matth. 5, 20–26;						
7 Sonntag	7. n. Pf.	6. n. Tr.	3 48	20 21	3 53	21 28
8 Montag	Kilian	Kilian	3 49	20 20	5 17	22 3
9 Dienstag	Cyrrillus	Cyrrillus	3 50	20 19	6 46	22 28
10 Mittwoch	Sieben Brüder	Sieben Brüder	3 51	20 19	8 14	22 47
11 Donnerstag	Pius	Pius	3 52	20 18	9 38	23 2
12 Freitag	Joh. Gualbert	Heinrich	3 53	20 17	10 57	23 17
13 Sonnabend	Margareta	Margareta	3 54	20 16	12 12	23 30
26. Woche Kath.: Der ungerechte Haushälter. Luk. 16, 1–9; Ev.: Die Ernte ist groß u. der Arbeiter wenig Matth. 9, 35–38						
14 Sonntag	8. n. Pf.	7. n. Tr.	3 55	20 15	13 25	23 44
15 Montag	Apostel Teilung	Apostel Teilung	3 56	20 14	14 38	–
16 Dienstag	Stapulierfest	Ruth	3 57	20 13	15 50	0 1
17 Mittwoch	Alerius	Alerius	3 59	20 12	17 1	0 22
18 Donnerstag	Friedericus	Rosina	4 0	20 11	18 7	0 48
19 Freitag	Vinzenz v. Paul	Rufina	4 1	20 10	19 7	1 22
20 Sonnabend	Margareta	Elias	4 3	20 9	19 55	2 8
30. Woche Kath.: Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41–47; Ev.: Von den falschen Propheten. Matth. 7, 13–23						
21 Sonntag	9. n. Pf.	8. n. Tr.	4 4	20 7	20 33	3 4
22 Montag	Maria Magdalen.	Maria Magdalen.	4 5	20 6	21 1	4 10
23 Dienstag	Apollinaris	Apollinaris	4 7	20 6	21 23	5 21
24 Mittwoch	Christine	Christine	4 8	20 3	21 40	6 34
25 Donnerstag	Jakobus	Jakobus	4 10	20 2	21 54	7 47
26 Freitag	Anna	Anna	4 11	20 0	22 8	9 0
27 Sonnabend	Pantaleon	Martha	4 13	19 59	22 22	20 14
31. Woche Kath.: Pharisäer und Zöllner. Luk. 18, 9–14; Ev.: Der ungerechte Haushälter. Luk. 16, 12–12						
28 Sonntag	10. n. Pf.	9. n. Tr.	4 14	19 57	22 36	11 29
29 Montag	Martha	Beatriz	4 16	19 56	22 53	12 48
30 Dienstag	Abdon	Abdon	4 17	19 54	23 14	14 10
31 Mittwoch	Ignatius v. Loyola	Germanus	4 19	19 52	23 44	15 36

**Wie man die Heimat lieben kann,
das lernt sich nur in weiter Welt.**

Ernst Weber.

Feld und Garten.

Dem Erntewagen muß der Schälpsflug folgen. Das Feld darf nicht wochenlang unberührt liegen bleiben. Lupinen zur Gründüngung müssen so rasch wie möglich gesät werden. — Obstbaumwildlinge werden jetzt okulliert. Die Wildlinge müssen Bleistiftstärke besitzen und gut im Saft stehen. Das Okullieren kann nur ausgeführt werden, wenn der Wildling im Treiben ist. Ist der Trieb abgeschlossen, so ist diese Veredelungsart nicht mehr anwendbar. Das Okullieren hat dicht über dem Boden zu erfolgen. Am Weinstock werden die Geize entfernt, das sind die Triebe aus den jungen Blattaugen. Die Erbbeerbeete sind vorzubereiten. Berrotter Dünger oder Kompost wird untergegraben. Das Stützen reichbeladener Obstbäume darf nicht vergessen werden. Frühobst wird einige Tage vor der Vollreife gepflückt.

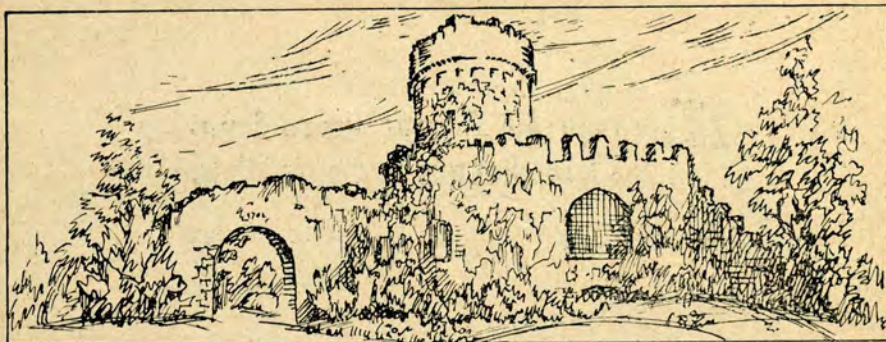
Beobachtungen.

Eine besonders seltene, durch Geseh geschützte Pflanze öffnet jetzt ihre Blüten, der Lürkenbund, eine Lilie mit blaßbraunroten Blüten. Die Zäpfel der Blumentrone sind meist zurückgerollt. Sie ist zwar eine Gebirgspflanze, kommt aber auch bei uns vor. Wer findet einen neuen Standort? Aber sagen wir's nicht bösen Menschen!

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Juli: 7. Regen, 13. Wind, Regen, 22. Gewitter, 30. Beständig, schön.

Notizen



August

Ruine Krappitz

Erntemonat

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mon -	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Donnerstag	Petri Kettenfest	Petri Kettenfest	4 20	19 51	—	17 2
2 Freitag	Portiunkula	Gustav	4 22	19 49	0 26	18 17
3 Sonnabend	Stephans Erfind.	August	4 24	19 47	1 26	19 16
32. Woche Kath.: Gephata. Mark. 7, 31—37; Ev.: Der Herr weint über Jerusalem. Luk. 19, 41—48						
4 Sonntag	11. n. Pf.	10. n. Tr.	4 25	19 45	2 44	19 59
5 Montag	Maria Schnee	Oswald	4 27	19 44	4 12	20 27
6 Dienstag	Verkl. Christi	Verkl. Christi	4 28	19 42	5 33	20 49
7 Mittwoch	Cajetan	Donatus	4 30	19 40	7 10	21 6
8 Donnerstag	Cyriacus	Cyriacus	4 31	19 38	8 34	21 21
9 Freitag	Romanus	Romanus	4 33	19 36	9 52	21 34
10 Sonnabend	Laurentius	Laurentius	4 35	19 34	11 9	21 49
33. Woche Kath.: Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37; Ev.: Pharisäer u. Zöllner. Luk. 18, 9—13						
11 Sonntag	12. n. Pf.	11. n. Tr.	4 36	19 33	12 24	22 5
12 Montag	Klara	Klara	4 38	19 31	13 38	22 24
13 Dienstag	Hippolitus	Hippolitus	4 40	19 29	14 50	22 49
14 Mittwoch	Eusebius	Eusebius	4 41	19 27	15 59	23 6
15 Donnerstag	Mar. Himmel	Mar. Himmelf.	4 43	19 25	17 1	—
16 Freitag	Rochus	Isaak	4 45	19 23	17 53	0 2
17 Sonnabend	Liberatus	Bilibald	4 46	19 21	18 34	0 55
34. Woche Kath.: Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19; Ev.: Gephata. Mark. 7, 31—37						
18 Sonntag	13. n. Pf.	12. n. Tr.	4 48	19 18	19 5	1 58
19 Montag	Sebalb	Sebalb	4 50	19 16	19 28	3 8
20 Dienstag	Bernhard	Bernhard	4 51	19 14	19 47	4 22
21 Mittwoch	Anastasis	Hartwig	4 53	19 12	20 2	5 36
22 Donnerstag	Timotheus	Philibert	4 55	19 10	20 16	6 50
23 Freitag	Philipp Benit	Zachäus	4 56	19 8	20 29	8 5
24 Sonnabend	Bartholomäus	Bartholomäus	4 58	19 5	20 43	9 20
35. Woche Kath.: Sorgt nicht ängstlich. Matth. 6, 24—33; Ev.: Der barmherzige Samariter. Luk. 10, 23—37						
25 Sonntag	14. n. Pf.	13. n. Tr.	5 0	19 3	20 58	10 37
26 Montag	Zephyrinus	Samuel	5 1	19 1	21 17	11 58
27 Dienstag	Rufus	Gebhard	5 3	19 59	21 43	13 21
28 Mittwoch	Augustinus	Augustinus	5 5	19 57	22 18	14 46
29 Donnerstag	Joh. Enthauptung	Joh. Enthauptung	5 6	19 54	23 9	16 3
30 Freitag	Rosa	Benjamin	5 8	19 52	—	17 7
31 Sonnabend	Raimund	Paulinus	5 10	19 50	0 19	17 53

**Wohl oft fand ich, was Aug' und Herz ergözte,
doch nie, was meine Heimat mir ersetzte!**

f. von Bodenstedt.

Feld und Garten.

Gegen Ende des Monats beginnt die Grummeternie. Das Gras darf nicht zu alt werden, sonst verliert das Heu an Nährwert. Die Hühner kommen jetzt in die Mauser und müssen gut gefüttert werden. — Im Garten werden Grünkohl und Erdbeeren gepflanzt. Der Schnitt der abgeernteten Pfirsichbäume wird vorgenommen. Alles trockne Holz wird herausgeschnitten. Die jungen Triebe werden eingekürzt und ans Spalier gebunden. Der Schnitt im belaubten Zustande schadet dem Pfirsich am wenigsten und verursacht keinen Harzfluß. — Das Stülpern auf das schlafende Auge wird fortgesetzt. Die Zapfen der vorjährigen Stülperanten werden jetzt nahe am edlen Triebe glatt weggeschnitten und die Wunde mit Baumwachs verstrichen.

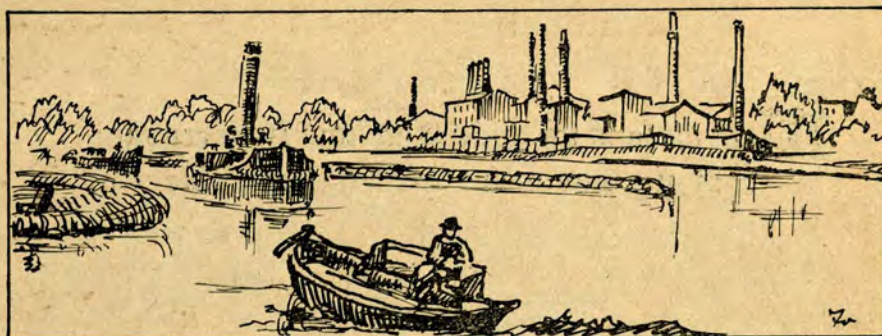
Beobachtungen.

Jetzt wächst im Walde ein Pilz, der mit dem Champignon leicht zu verwechseln ist, der Knollenblätterschwamm. Er ist der gefährlichste aller Pilze. Der Mensch muß sterben, der ihn genossen hat, keine ärztliche Kunst kann ihm helfen. Gebt gut acht! Legt beide nebeneinander! Zeichnet sie!

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im August: 6. Warm, Wind, 13. Kühl, 21. Regnerisch, 29. große Hitze.

Notizen



September

Oder bei Oppeln

Herbstmond

Tag und Woche		Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Un erg.	
36. Woche Kath.: Weine nicht. Luk. 11, 7—16; Ev.: Die zehn Aussätzigen. Luk. 17, 11—19;							
1	Sonntag	15. n. Pf.	14. n. Tr.	5 11	18 48	1 42	18 27
2	Montag	Stephan	Abalon	5 13	18 45	3 11	18 50
3	Dienstag	Manfuetus	Manfuetus	5 15	18 43	4 40	19 4
4	Mittwoch	Rosalie	Moses	5 16	18 41	6 5	19 24
5	Donnerstag	Laurentius	Herkules	5 18	18 38	7 28	10 39
6	Freitag	Magnus	Magnus	5 20	18 36	8 47	19 53
7	Sonnabend	Regina	Regina	5 21	18 34	10 4	20 8
37. Woche Kath.: Sabbathfeier in Liebe u. Demut. Luk. 14, 1—11; Ev.: Sorget nicht. Matth. 6, 24—35;							
8	Sonntag	16. n. Pf.	15. n. Tr.	5 23	18 31	11 20	30 36
9	Montag	Gorgonius	Bruno	5 25	18 29	12 35	20 48
10	Dienstag	Nikolaus v. Tol.	Sosthenes	5 26	18 27	13 47	21 18
11	Mittwoch	Protus	Protus	5 28	18 24	14 52	21 55
12	Donnerstag	Maria Namensfest	Syrus	5 30	18 22	15 49	22 44
13	Freitag	Maternus	Amatus	5 31	18 20	16 33	23 44
14	Sonnabend	Kreuzes Erhöhh.	Kreuzes Erhöhh.	5 33	18 17	17 8	—
38. Woche Kath.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 35—46; Ev.: Weine nicht. Luk. 7, 11—17;							
15	Sonntag	17. n. Pf.	16. n. Tr.	5 35	18 15	17 33	0 53
16	Montag	Kornelius	Euphemia	5 36	18 13	17 53	2 5
17	Dienstag	Lambertus	Lambertus	5 38	18 10	18 9	3 20
18	Mittwoch	St. Thom. v. Vill.	Titus	5 40	18 8	18 23	4 35
19	Donnerstag	Januarius	Januarius	5 41	18 5	18 36	5 50
20	Freitag	Quat. Eustachius †	Fausta	5 43	18 3	18 50	7 6
21	Sonnabend	Quat. Matth. Ev.	Matth. Ev.	5 45	18 1	19 5	8 25
39. Woche Kath.: Der Lichtbrüchige. Matth. 9, 1—14; Ev.: Sabbathfeier in Liebe u. Demut. Luk. 14, 1—11							
22	Sonntag	18. n. Pf.	17. n. Tr.	5 47	17 58	19 22	9 47
23	Montag	Thekla	Joseas	5 48	17 56	19 46	11 10
24	Dienstag	Johann. Empf.	Johann. Empf.	5 50	17 53	20 17	12 35
25	Mittwoch	Kleoph. s	Kleophas	5 52	17 51	21 3	13 54
26	Donnerstag	Cyprianus	Cyprianus	5 53	17 49	22 4	15 2
27	Freitag	Kosmas, Damian	Kosmas, Damian	5 55	17 46	23 22	15 52
28	Sonnabend	Wenzeslaus	Wenzeslaus	5 57	17 44	—	16 29
40. Woche Kath.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1—14; Ev.: Das vornehmste Gebot und die vornehmste Frage. Matth. 22, 34—46;							
29	Sonntag	19. n. Pf.	18. n. Tr.	5 59	17 42	0 47	16 55
30	Montag	Hieronymus	Hieronymus	6 0	17 39	2 14	17 14

Das Vertrautwerden mit der Heimatgeschichte ist auch mir von Jugend an ein Lieblingsstreben, weil ich weiß, wie das so manche ideale Anlage auch in der Volksseele weckt und namentlich die Liebe zu den heimischen Heiligtümern vertieft.

Fürstbischof Kardinal Bertram.

Feld und Garten.

Die Aussaat des Wintergetreides vor Michaeli ist besser als nachher. Bei der Kartoffelernte achte man auf den Kartoffelkrebs. Die Bucherungen auf den Knollen sind zuerst gelblich, dann hell- bis dunkelbraun. Im Innern wird die Kartoffel brandig. Auf versauerten Feldern dürfen wenigstens fünf Jahre keine Kartoffeln angebaut werden. Krebskranke Knollen dürfen nicht zur Aussaat benutzt werden. — Die Kartoffelmieten sollen in der ersten Zeit nicht zu warm gehalten werden. Die schwache Decke wird erst verstärkt, wenn strengere Fröste eintreten. Das Vieh läßt man fleißig weiden. Bei Reif muß das Hüften unterbleiben. — Das Winterobst wird nicht geschüttelt, sondern sorgfältig gepflückt. Dabei darf das Fruchtholz nicht abgebrochen werden. Je länger das Obst draußen bleibt, desto besser.

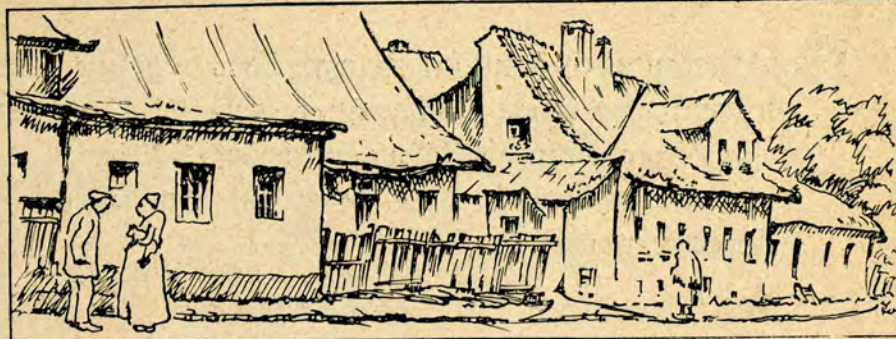
Beobachtungen.

Wann verlassen uns dieses Jahr unsere gesiederten Freunde?
Schwalbe? . . .
Pirol? . . .
Wiedehopf? . . .
Kuckuck? . . .
Storch? . . .
Star? . . .
Was sagen die Leute zum Abzug der Vögel?

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im September: 4. Warm, 13. Trübe, kalt, 20. Heiter, 28. Veränderlich.

Notizen



Oktober

Abc-Gasse in Oppeln

Weinmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangel. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.	Mond- Aufg. Unterg.
1 Dienstag	Remigius	Remigius	6 9 17 37	3 39 17 30
2 Mittwoch	Leodegar	Bollrad	6 7 17 35	5 2 17 44
3 Donnerstag	Candidus	Jairus	6 5 17 32	6 22 17 58
4 Freitag	Franz	Franz	6 3 17 30	7 41 18 13
5 Sonnabend	Placidus	Placidus	6 1 17 28	8 58 18 29
41. Woche Kath.: Des Königl. Sohn. Joh. 4, 46-53; Ev.: Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8;				
6 Sonntag	20. n. Pf.	Erntedankfest	6 10 17 25	10 15 18 49
7 Montag	Markus P.	Amalia	6 12 17 23	11 30 19 15
8 Dienstag	Brigitta	Pelagia	6 14 17 21	12 39 19 49
9 Mittwoch	Dionysius	Dionysius	6 15 17 18	13 41 20 34
10 Donnerstag	Franz Borgia	Gideon	6 17 17 16	14 30 21 29
11 Freitag	Burchard	Burchard	6 19 17 14	15 9 22 34
12 Sonnabend	Maximilian	Maximilian	6 21 17 11	15 37 23 45
42. Woche Kath.: Der Schalksknecht. Matth. 18, 23-35; Ev.: Die königliche Hochzeit. Matth. 22, 1-14;				
13 Sonntag	21. n. Pf.	20. n. Tr.	6 23 17 9	15 58 —
14 Montag	Calixtus	Calixtus	6 24 17 7	16 15 0 59
15 Dienstag	Theresa	Hedwig	6 26 17 5	16 29 2 14
16 Mittwoch	Gallus	Gallus	6 28 17 2	16 43 3 30
17 Donnerstag	Hedwig	Florent n	6 30 17 0	16 56 4 46
18 Freitag	Lukas	Lukas	6 32 16 58	17 11 6 5
19 Sonnabend	Pet. v. Alcantara	Ferdinand	6 33 16 56	17 27 7 26
43. Woche Kath.: Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-21; Ev.: Des Königl. Sohn. Joh. 4, 47-54;				
20 Sonntag	22. n. Pf.	21. n. Tr.	6 35 16 54	17 49 8 52
21 Montag	Ursula	Ursula	6 37 16 52	18 18 10 19
22 Dienstag	Cordula	Cordula	6 39 16 50	18 59 11 44
23 Mittwoch	Joh. v. Capistran	Severinus	6 41 16 48	19 56 12 56
24 Donnerstag	Raphael	Salome	6 42 16 45	21 19 13 52
25 Freitag	Crispin	Crispinus	6 44 16 43	22 32 14 33
26 Sonnabend	Evaristus	Amandus	6 46 16 41	23 57 15 1
44. Woche Kath.: Jairo Tochterlein. Matth. 9, 18-28; Der Schalksknecht. Matth. 18, 21-35;				
27 Sonntag	23. n. Pf.	22. n. Tr.	6 48 16 39	— 15 21
28 Montag	Simon, Juda	Simon, Juda	6 50 16 37	1 22 15 37
29 Dienstag	Narzissus	Engelhard	6 52 16 35	2 44 15 51
30 Mittwoch	Serapion	Hartmann	6 54 16 33	4 3 16 5
31 Donnerstag	Wolfgang	Wolfgang	6 55 16 31	5 30 16 19

Jüdischer Kalender: 5. Anfang des Jahres 5690. 6. Zweites Neujahrsfest. 19., 20. Laubhüttenfest. 26. Laubhütten-Ende. 27. Fest der Gesetzesfreude.

Die Heimat ist der Schlüssel zu der Seele des Menschen. Dann aber gibt es Menschen, die der Schlüssel zu ihrer Heimat sind.

Feld und Garten.

Wenn die Hackfruchtternte beendet ist, wird das Land umgepflügt. Damit darf nicht gewartet werden, denn öfters zwingt Frost schon am Ende des Monats zur Einstellung aller Feldarbeiten. — Alles Gemüseland wird umgegraben. Das Liegenlassen bis zum Frühjahr bringt viele Nachteile. Alles Wurzelgemüse — Mohrrüben, Sellerie, Petersilie — bleibt möglichst lange draußen, bevor der Einschlag im Keller erfolgt. Der Wein wird geschnitten. Wird der Schnitt im Frühjahr ausgeführt, dann „bluten“ die Reben. Das Eindecken geschieht mit Fichtenreisig, niemals mit Dünger. Alte Reben werden entfernt. Die jungen Reben schneidet man auf 10—12 Augen. Das Rigolen des Gemüselandes kann jetzt erfolgen. Rigole aber nie zu tief, sonst bringst du zu viel toten Boden heraus.

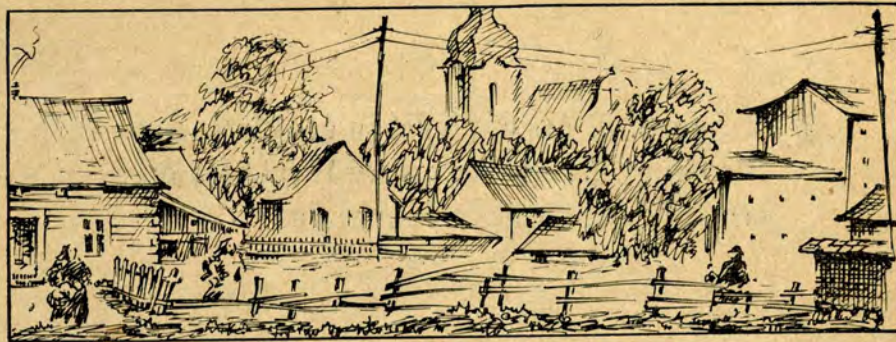
Beobachtungen.

Häselmaus und Siebenschläfer gehen zur Winterruhe. Im Südosten unseres Kreises könnte vielleicht auch der Baumschläfer festgestellt werden. Wer eine Winterwohnung dieser eichhörnchenähnlichen Schläfer entdecken sollte, der melde es bitte der Heimatstube Carlshöhe 25.

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Oktober. 3. Veränderlich, 12. Regen, 19. Kalt, windig, 26. Trübe, kalt.

Notizen



November

Dembio

Nebelmond

Woche und Tag	Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen-		Mond-	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Aller Heilig.	Aller Heiligen	6 57	16 29	6 37	16 33
2 Sonnabend	Aller Seelen	Aller Seelen	6 59	16 28	7 55	16 52
45. Woche Kath.: Christus stillt Wind und Meer. Matth. 8, 23-27; Ev.: Die Seligsprechungen. Matth. 5, 1-12						
3 Sonntag	24. n. Pf.	Reformat.-Fest	7 1	16 26	9 11	17 15
4 Montag	Karl Borromäus	Charl.	7 3	16 24	10 23	17 46
5 Dienstag	Emmerich	Blandina	7 5	16 22	11 30	18 25
6 Mittwoch	Leonhard	Leonhard	7 7	16 20	12 24	19 17
7 Donnerstag	Engelbert	Engelbert	7 9	16 18	13 6	20 19
8 Freitag	4 Gefrönte Märt.	Gottfried	7 10	16 17	13 38	21 27
9 Sonnabend	Theodorus	Theodorus	7 12	16 15	14 2	22 39
46. Woche Kath.: Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24-27; Ev.: Jairo Töchterlein. Matth. 9, 18-26						
10 Sonntag	25. n. Pf.	24. n. Tr.	7 14	16 13	14 20	23 52
11 Montag	Martin Bischof	Martin Bischof	7 16	16 12	14 35	—
12 Dienstag	Martin P.	Jonas	7 18	16 10	14 49	1 6
13 Mittwoch	Stanislaus K.	Briccus	7 19	16 9	15 2	2 22
14 Donnerstag	Jukundus	Levinus	7 21	16 7	15 15	3 38
15 Freitag	Leopold	Leopold	7 23	16 6	15 31	4 58
16 Sonnabend	Edmund	Ottomar	7 25	16 4	15 50	6 23
47. Woche Kath.: Gleichnisse von Senfkorn und Sauerteig. Matth. 13, 31-35; Ev.: Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-28;						
17 Sonntag	26. n. Pf.	25. n. Tr.	7 27	16 3	16 16	7 51
18 Montag	Otto, Eugen	Belasius	7 28	16 2	16 52	9 20
19 Dienstag	Elisabeth	Elisabeth	7 30	16 0	17 44	10 42
20 Mittwoch	Felix v. Valois	Buß- und Bettag	7 32	15 59	18 55	11 48
21 Donnerstag	Maria Opfer	Maria Opfer	7 34	15 58	20 16	12 33
22 Freitag	Cäcilia	Alfons	7 36	15 57	21 44	13 5
23 Sonnabend	Klemens	Klemens	7 37	15 55	23 9	13 28
48. Woche Kath.: Vom Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15-35; Ev.: Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Matth. 25, 1-13;						
24 Sonntag	27. n. Pf.	Totenfest	7 39	15 54	—	13 45
25 Montag	Katharina	Katharina	7 41	15 53	0 32	14 0
26 Dienstag	Konrad	Konrad	7 42	15 52	1 51	14 13
27 Mittwoch	Virgilius	Otto	7 44	15 51	3 7	14 26
28 Donnerstag	Sosthenes	Günther	7 45	15 50	4 23	14 40
29 Freitag	Saturnin	Eberhard	7 47	15 50	5 38	14 57
30 Sonnabend	Andreas	Andreas	7 48	15 49	6 54	15 18

1. November: Ringförmige Sonnenfinsternis.

Im Grunde sind wir überall in der Fremde, und die wahre Heimat ist aus wirklich Irdischem, aus Geistigem und Fernen wunderbar gemischt.

Burckhardt.

Feld und Garten.

Es ist jetzt alles gegen Kälte zu wahren. Angefrorene Wurzeln und Knollen faulen. Dünger und Kompost wird gefahren, Mergel oder Kalk gestreut. Kalk ist kein Düngemittel, aber er schließt den Boden auf, er lockert ihn, regt die chemische Tätigkeit an, fördert die Verwesung, entsäuert den Boden und macht ihn mürbe und krümelig. Wo sich im Sommer der kleine rote Sauerampfer zeigt, oft die ganze Brache bedeckt, da ist das Kalken sehr nötig. Man darf aber Kalk nicht zu viel und nicht zu oft geben. Kalk ist die Beißsche des Bodens. — Die im Frühjahr zu bestellenden Felder sind mit Thomasmehl und Kalk zu düngen. — Die Baumscheiben sind vor Eintritt stärkerer Fröste nochmals zu lockern. Das Auswerfen der Pflanzgruben zur Frühjahrspflanzung ist jetzt unerlässlich.

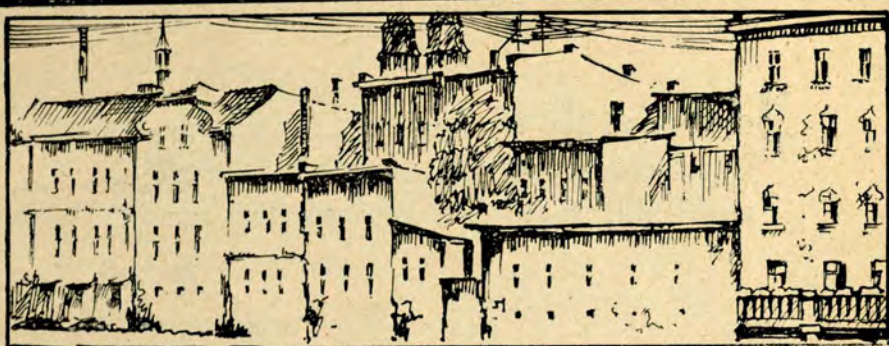
Beobachtungen.

Die Teiche werden abgefisht. Da ist Gelegenheit, gar mancherlei Studien zu machen. Käser, Schnecken und Muscheln gibt es in Menge. Wir erbaute den Gelbrand, den breiten Tauchkäfer, den schwarzen Wasserkäfer, die große Teichmuschel, die Schlammuschnecke, die Sumpfschnecke und das Posthörnchen.

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im November: 3. Veränderlich, 9. Regen, 20. Heiter, kalt, 24. Linde.

Notizen



Dezember Häuser am Mühlgraben in Oppeln Christmond

Woche und Tag		Kath. Kalender	Evangl. Kalender	Sonnen- Aufg. Unterg.		Mond- Aufg. Unterg.	
49. Woche Kath.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25–33; Ev.: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matth. 21, 1–9;							
1	Sonntag	1. Advents. Ⓐ	1. Advent	7 50	15 48	8 8	15 45
2	Montag	Bibiana	Candidus	7 51	15 47	9 17	16 21
3	Dienstag	Franz Xaver	Cassian	7 53	15 47	10 16	17 9
4	Mittwoch	Barbara	Barbara	7 54	15 46	11 3	18 7
5	Donnerstag	Sabbas	Abigail	7 55	15 46	11 39	19 13
6	Freitag	Nikolaus	Nikolaus	7 57	15 45	12 5	20 24
7	Sonnabend	Ambrosius	Agathon	7 58	15 45	12 25	21 36
50. Woche Kath.: Bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2–10; Ev.: Die Zukunft des Herrn. Luk. 21, 25–36							
8	Sonntag	2. Advents. Ⓑ	2. Advent	7 59	15 44	12 41	22 47
9	Montag	Leotadia	Joachim	8 0	15 44	12 54	—
10	Dienstag	Melchisedes	Judith	8 2	15 44	13 8	0 0
11	Mittwoch	Damasus	Damasus	8 3	15 44	13 20	1 13
12	Donnerstag	Epimachus	Epimachus	8 4	15 44	13 34	2 30
13	Freitag	Lucia	Lucia	8 5	15 44	13 51	3 50
14	Sonnabend	Nikolaus	Nikolaus	8 6	15 44	14 13	5 16
51. Woche Kath.: Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19–28; Ev.: bist du, der da kommen soll? Matth. 11, 2–10;							
15	Sonntag	3. Advents. Ⓒ	3. Advent	8 7	15 44	14 43	6 46
16	Montag	Adelheid	Ananias	8 8	15 44	15 29	8 14
17	Dienstag	Lazarus	Lazarus	8 8	15 44	16 32	9 29
18	Mittwoch	Qt. Mariä Erwart.	Christoph	8 9	15 44	17 53	10 25
19	Donnerstag	Nemesius	Lot	8 10	15 44	19 23	11 5
20	Freitag	Quatember †	Abraham	8 10	15 45	20 53	11 32
21	Sonnabend	Quat. Thomas	Thomas	8 11	15 45	22 81	11 51
52. Woche Kath.: Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 1–6; Ev.: Das Zeugnis Johannes des Täufers. Joh. 1, 19–28							
22	Sonntag	4. Advents. Ⓓ	4. Advent	8 11	15 46	23 40	12 7
23	Montag	Viktoria	Dagobert	8 12	15 46	—	12 21
24	Dienstag	Adam, Eva	Adam, Eva	8 12	15 47	0 56	12 34
25	Mittwoch	Heil. Christfest	Heil. Christfest	8 13	15 48	2 31	12 47
26	Donnerstag	Stephanus	2. Christtag	8 13	15 48	3 28	13 3
27	Freitag	Johannes	Johannes	8 13	15 49	4 43	13 23
28	Sonnabend	Unsch. Kindlein	Unsch. Kindlein	8 13	15 50	5 75	13 47
53. Woche Kath.: Von Simeon und Hana. Luk. 2, 33–40; Ev.: Text wie vor.							
29	Sonntag	S. n. Weihn. Ⓔ	S. n. Weihn.	8 14	15 51	7 7	14 20
30	Montag	David	David	8 14	15 52	8 10	15 4
31	Dienstag	Silvester Ⓕ	Silvester	8 14	15 53	9 0	15 58

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich
verloren!

Angelus Silesius.

Feld und Garten.

Der Komposthaufen ist umzustechen und mit Sauche zu begießen. — Edelreiser sind jetzt zu schneiden. Die Rinde alter Bäume ist abzutragen und zu kalten. Die Kalkmilch wird mit Lehm vermischt. Die Bäume werden gegen Wildverbiss geschützt durch Umbinden von Rohr, Fichtenzweigen oder Dornenreisig. Obstbäume werden gedüngt; Sauche allein genügt nicht, denn diese enthält nur Stickstoff und etwas Kalk. Phosphorsäure fehlt ganz. Guter Stallmist wird untergegraben und Thomasmehl und Kalisalz eingebracht. Alte abgestorbene Bäume werden ausgerodet und die Löcher für die Neupflanzung vorbereitet. Wo ein Kernobstbaum gestanden, wird ein Steinobstbaum gepflanzt; niemals die gleiche Sorte an denselben Ort.

Notizen

Beobachtungen.

Eine Wanderung durch den Winterwald bereitet große Freuden. Bei Neuschnee ist es interessant, Fährtenkunde zu treiben. Was da schon allein um unser Haus herum für Fährten zu sehen und wieviele Geschöpfe festgestellt werden können.

Der 100jährige Kalender.

Das Wetter im Dezember: 2. Schnee, 11. Kalt, Schnee, 19. Trübe, Regen, 25. Kalt, Schnee.

Das Geschenk

Skizze von Johannes Heinrich Braach.

Die Ernte war abgeliefert, Stephan und Franz saßen zusammen und überschlugen den Gewinn.

„Es reicht,“ sagte Stephan. „Dieses Jahr kann einer hinüber.“

„Zum ersten Mal,“ trauerte der Bruder.

„Es war unser höchster Wunsch,“ munterte der Andere. „Die Erfüllung fällt spät, aber sie kommt. Jetzt der Eine, nach der nächsten Ernte der Zweite.“

„Du fährst zuerst,“ befahl Franz.

„Weil ich der Ältere bin? Sind wir Knaben? Bei denen machen achtzehn Monate eine Welt aus. Mit dreißig Jahren beginnt sich das auszugleichen, und wenn man über die sechzig geschritten ist, weiß man von keinem Unterschiede mehr. Nimm's Kartenspiel — wer die meisten Augen erwischt, macht sich auf den Weg.“

Der Bruder frante in einer tannernen Truhe, fand das Ueberbleibsel ihrer Auswandererzeit und blätterte es über den Tisch. Die Hände zitterten, als sie zugriffen. Dem Jüngeren wurde das Glück. Franz zog eine Eichel, Stephan den Schellen-Unter. —

Ein Unglücksfall setzte sich drohend zwischen Plan und Ausführung. Stephan geriet beim Holzfahren unter den Wagen und verlor einen Fuß. Es dauerte Wochen, bis der Greis soweit hergestellt war, daß er auf Krücken durchs Haus humpeln konnte. Franz wollte ihn nicht verlassen, aber der Kranke drang darauf.

„Einer von uns muß hinüber. Ich kann nicht mehr. Auf Stöcken ins Vaterhaus treten, hier um Hilfe bitten, dort um Handreichungen, da um Gefälligkeiten — nein, nein. Die Hoffnung ist für mich vorbei, es bleibt bei der Sehnsucht.“

„Du warst immer der Führer. Deine Kraft hat den neuen Boden gewonnen, und der läßt dich jetzt nicht los,“ überlegte und tröstete Franz.

„Mag sein,“ nickte der Bruder, „aber zum letzten Male: Du fährst.“

Da blieb es dabei.

Nach der Heimat zu reisen, war das Begehren ihres Lebens. Um die achtziger Jahre waren die Brüder mit ihren Gaukelbildern des Erfolges, die doch alle Auswanderer locken, nach Amerika geschifft und vom Schicksal getrieben worden wie Segelsamen des Löwenzahns vom Winde.

Nach der Jahrhundertwende gelang es, festen Fuß zu fassen und das erworbene Siedlungsland ertragsfähig zu gestalten. Aber jetzt erst machten sich Mühe und Sorge so reichlich bezahlt, daß eine Reise nach Europa nicht als Verschwendung aufgefaßt werden konnte. —

Vor der Zeit der Felderbestellung kam Franz zurück, hockte sich in die Stube zu Stephan und erzählte von jedem Schritt, den er gegangen, von jedem Menschen, den er getroffen und von jeder Stunde, die ihm die Reise beschert. Erzählte von der Tante Anna, die neunzig Jahre buckelte, von dem Jüngstbruder Ferdinand, der auf ihrer Häuslerstelle saß, von den Wiesen am Bach, dem Walde, den man gerodet und zu Aekern gemacht hatte, von Schneiders Christiane, die eine Müllerin und von Beckers Katharina, die eine Nowak geworden war.

„Hast du mir etwas mitgebracht?“ fragte dann Stephan die alte Menschenfrage. „Im Alter wird man kindisch. Die ganzen Monate habe ich daran denken müssen, was wohl der Franz mir armeligem Krüppel als Andenken an seine Reise schenken wird.“

Der Bruder lächelte. „Du weißt nicht, welche Sorge ich mir darum gemacht habe. Was ich erwog, wie ich auch suchte, es wollte mir nicht gelingen, das Rechte zu finden. Dann ging ich einmal von dem Müllerhose über die Weidesturen nach Hause. Und wie die Heimat in Schönheit vor mir lag — in erster Frühlingsbuntheit der weite Wald — die Felder gepflegt — auf den Wiesen Schaumkraut und Butterblumen — an der Bachkrümmung das Dorf — leichter Rauch über seinen roten Dächern — na — und da — da — hatte ich dein Geschenk.“

„Ich wette, ein Bild,“ lachte Stephan.

Franz antwortete nicht, schnürte den Koffer auf und entnahm ihm ein Bündel.

„Es ist aus unserm Eigen — und wenn es dir nicht gefällt, kannst du es mir an den Kopf werfen.“

Er ließ den Bruder allein. Der löste die Knoten der Bänder und legte Leinentücher auseinander. Trockener Krum bröckelte hervor — dann lag das mitgebrachte vor ihm — Erde — braune weiche Erde — Ackererde — Erde der Heimat.

Als Stephan die erste Erschütterung bezwungen hatte, grub er die Hände in das seltsame Geschenk, beugte die Stirne darauf und weinte sein Heimweh hinein.

In der Fremde

Ich geh' durch die dunklen Gassen
Und wand're von Haus zu Haus,
Ich kann mich noch immer nicht fassen,
Sieht alles so trübe aus.

Da gehen viel Männer und Frauen,
Die alle so lustig sehn.
Die fahren und lachen und bauen,
Daß mir die Sinne vergehn.

Oft, wenn ich bläuliche Streifen
Seh' über die Dächer fliehn;
Sonnenschein draußen schweifen,
Wolken am Himmel ziehn:

Da treten mitten im Scherzen
Die Tränen ins Auge mir,
Denn die mich lieben von Herzen,
Sind alle so weit von hier.

Jos. Freiherr v. Eichendorff.



Neuschnee.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

Aus dem Tagebuch eines Waidmanns

(15. Januar 1860).

Von Konstantin Biedermann.

Ausläufer eines Tiefs aus Südwesten stauten gegen ein Hoch von Osten, und brachten einen Schneefall. Die Schneeflocken wirbelten maßlos dicht und träge, jede Sicht versperrend; es war ein Schauspiel eines stillen Kampfes der oberen Luftregionen. Gegen Abend hatte das östliche Hoch gesiegt, und eine reichliche daunenweiche Schneedecke blieb auf dem Kampfplatz.

Das war eine „Neue“ für den Jäger. Jede Fährte und Spur im Neuschnee war ein Siegel, ein Schriftzug der lebenden Waldbewohner.

Beim ersten Hahnenschrei traf ich bereits meine Vorbereitungen, um in die Heimlichkeiten der Tierwelt zu schauen, und Lücken der fehlenden Kenntnis zu schließen, die nur auf der Karte einer „Neuen“ zu enträtseln sind. Aber auch den jagdlichen Freuden kann man an solchen Tagen fröhnen. Sorgfältig berge ich die Axtung für einen Tag und Munition in die bauchige Jagdtasche. Da kündigt ein heller Schein im Osten schon den Tagesanbruch. Während ich nach der Vorderlader-Büchse flinte und dem Jagdstock greife, erhebt sich mein treuer Freund, der rauhhaarige Lot lautlos von der warmen Decke, um mir seine Begleitschaft anzubieten, mahnend stößt er mich einige Male mit der Nase. Recht so, auch du gehst mit! Mit qualmender Tabaks-

pfeife trete ich hinaus. Die Sonne geht mit rötlichem Schein am wolkenlosen Himmel auf. Ueber der erstarrten Schneelandschaft liegt ein matter, rötlich gelber Sonnenglanz, von Osten spielt ein leiser, frischer Wind herauf.

Meine schwarzen Wetterpropheten, ein Duzend Nebelkrähen, saßen schon auf den hohen Gartenlinden und hielten stummen Kriegsrat, wie sie am heutigen Tage ihren hungrigen Magen füllen sollten. Am Futterplatze naschten schon einige Lieblinge der kleinen Vogelwelt, die Mehrzahl saß noch im wärmenden Nachtlager.

Da klang es von den hohen Linden her, Pol-laf, Pol-laf, Kel-lof, Kel-lof, ein heller, froher Krähenruf, eine Reihe schöner Tage kündend; denn das Bild zieht reger umher an schönen Tagen, und auch kurze Zeit vorher.

Nach kurzem Gang über die Felder gleiten wir lautlos durch den trocknen, lockern Schnee in ein Kiefern-Altholz, das unter seinem Schirm nur Beerensträucher duldet. Der Neuschnee baute und formte phantastische Gebilde auf ihnen.

Wir grüßen uns täglich, freuen uns, sprechen und fühlen zusammen, die großen Waldriesen und ich. Baum um Baum, ihr hohen schlanken Säulen, herrschüchtig und stolz anzusehen, trozig und unbeugsam tragt ihr in den grünen Baumkronen die weiße Schneelast, das Geäst, hell und goldig beleuchtet von der aufgehenden Sonne. Da fühle ich, hier waltet Gott in der Natur, und was er schuf, das lebt und ist beseelt.

Planmäßig suchen wir nun die Wege, die Ruß- und Raubwild zwangsläufig überschreiten mußte. Mein braver Begleiter tupft schon mit der Nase in jede Hasenspur und prüft, wie alt die Spur. Fragend sieht er nach mir hin. Laß heut die Nachtwandler schlafen und ruhen! Weiter schreiten wir über viele Hasenspuren. Da kreuzt ein Hermelinwiesel unsern Gang, die Falle ist nicht weit, sehen wir nach! Die Spur zeigte dahin, das Wiesel war gefangen. In dem eigens für Fallen kunstvoll gebauten Steinhaufen steckte in einem durchlaufenden Schacht eine herausziehbare Kasten Falle für Altis und Wiesel. Rasch zog ich die Falle aus der Steinhöhlung und suchte meinen Lot auf, der fiebernd mit halbgeöffnetem Fang und leuchtendem Hundegesicht mich empfing, heißer und schneller ging sein Atem. Ich hebe den Fallendeckel, und in wilden Fluchten sucht das Wiesel seine Rettung, doch in mächtigen Säzen hat Lot den kleinen verwegenen Räuber eingeholt, dann eine Wolke von Schneestaub, ein kräftiges Schütteln mit dem Fang, und Lot steht aufgeregt von der Jagd mit dem toten Räuber vor mir. So war es brav gemacht!

Ohne Zeitverlust schreiten wir weiter, Hasenspuren, Fährten von einigen Rehsprüngen wechseln zahlreich und vertraut ohne besondere Merkmale nach ihren Ruhestandorten.

Auch deinen Schriftzug, werter Reineke, schaue ich hier. Woher des Weges? Tue kund, welche nächtliche Räuberfahrt hast du hinter dir? Du bist voller böser Triebe und Streiche. Deine Seele ist schwarz und rot dein Röcklein.

Wie ein reines Gewissen, schuldlos schnürst du aus dem Stangenholz auf das Gestell, schlägt scharf einen Haken, und harmlos und bescheiden schnürst du im Wagentleife des gradlinigen Gestells weiter und weiter. Da gewahre ich auf der linken Seite deiner Spur zeitweise eine leichte, furchende Schramme im Schnee, und wieder nur Tupfen, wieder Schrammen und

wieder Tupsen, das sind Worte, Morsezeichen im Schnee, von dem herabhängenden Hinterlauf deines Opfers, das du im Fang trägst. Mord, Mörder! Hilfe ist zu spät, aber die Vergeltung kommt! Weiter verfolgen wir die Spur immer im Wagengleise lang. Plötzlich schnürst du im rechten Winkel abbiegend auf eine Neukultur hinaus. Sandige Hügelzüge mit Senken dazwischen wechseln ab. Nicht weit mehr, und wir stehen vor dem Grabe Löffelmanns. In einer Vertiefung oder Bodensenke hatte er ein passendes Loch in das Erdreich gescharrt, den Hasen hineingedrückt, mit der Nase zugedeckt und mit Schnee kunstvoll und unauffällig verblendet. Ein Wink, und Lot hat das Erbe Reinekes an das Tageslicht gebracht, Rücken und Keulen. Stets wird der Fuchs den Hasen vorn anschneiden, Kopf und Blätter verzehren und unweit seinen Ruheplatz unter stark beästen Fichten wählen.

Vorsichtig zogen wir uns zurück, zugleich einen Ort für einen nächtlichen Anschlag suchend, denn Reineke kommt in der nächsten Nacht zurück, er ist mißtrauisch und nicht sicher, daß seine Artgenossen ihm den Raub abnehmen. Laß deine Schlaueit preisen, alter Räuber!

Wir verließen den Schauplatz und nahmen unseren Gang wieder auf. Brausend und surrend, unter girrenden Schreckrufen strich eine Kette Birkwild von den von der Sonne beschienenen Alttiefen ab, wir störten sie bei der Aesung von Baumknospen.

Dichter baut sich der Wald auf. Hoher, gemischter Altholzbestand, Tannen, Fichten, eingesprengte kahle, knorrige Laubholzfriesen, darunter Jungwuchsförste in verschiedenen Altersstufen.

Wie in Erkenntnis einer Wohltat beugen sich demütig und willig die buschigen Aeste unter der weißen Decke. Lockender Ruf von Kreuzschnäbeln klingt melodisch aus den zapfentragenden Wipfeln der hohen Fichten, denn ihre Brutzeit scheint gekommen. Lautlos und verschüchtert wie schwebende Schatten streichen Rußhacker zwischen den Bäumen unter den verschneiten Baumästen hin und her, überrascht von der Majestät des Winters, der kein Erbarmen kennt. Da kommen wir auch schon auf Rotwildfährten. Ein Lauslahmes, im vergangenen Sommer auf der Feldmark krank geschossenes, ausgeheiltes Alttier mit dem Kalbe zieht abgesondert, vertrieben aus einem gesunden Rudel über den Weg. Flüchtige Fuchspuren wieder schnürend, wechseln mit dem schleichenden Sprung des Marders. Ein starkes Rudel Rotwild, ich zähle 16 Stück, Rahlwild mit geringen Hirschen, das sich bei hohem Schnee aus kleineren Rudeln zusammentut, zog von den nahen Aesungsplätzen aus heidekrautwüchsigem Beständen. Heut gibt es noch magere, aber reichliche Kost, denn aus der lockeren Schneedecke kann die Aesung mühelos herausgeschlagen werden. Wie gebannt stehe ich weiter vor vier anderen Fährten, das sind die Könige des Waldes, die Kämpen aus der Brunstzeit, alles starke Kronenträger.

Lot eilt des Weges voran, er stutzt und erwartet mich, er weist auf Fährten eines Rudels hin, das nach dem Grenzrevier zieht, und noch frische Witterung hat. Das war eine stumme Sprache meines Begleiters: Herr, wenn du waidwerken willst, dann beeile dich. In weitem Bogen umschlage ich das Rudel und stehe in kurzer Zeit an der Grenze. Das Wild mußte durch einen lichten, hohen Kiefernbestand kommen.

Vorsichtig sichernd schob sich das Leittier aus dem Unterholz vor, vier Stücke folgten. Das gelte Alttier dort war mein Ziel. Doch außer Schußweite biegt das Leittier im Bogen ab, um wieder das Unterholz anzunehmen. Das Leittier eräugte uns, ein kritischer Moment. Ein Wink: Lot setz dich! Indeß eile ich mit lebhaften Schritten genau auf das Rudel zu. Das Rudel wirft hoch und steht verblüfft. Einhundertfünfzig, hundertzwanzig, hundert Schritt, ein kurzes Zielen, und gedämpft durch den Schneebehang rollt der Schall der Büchse. Ein dumpfer Schlag vom Anschuß. Wie vom Wirbel weggefedt war das Rudel. Das war ein alter Jägertrick.

Im schleichenden Gange kommt Lot mit dem Jagdstuhl, befriedigt lächelnd, mit lustigen Augen, die fragen. Auf dem Anschuß nur einige Schnitthaare. Nach kurzer Zeit gab ich Lot freie Ruhe. Bald fand der Hund die Schweißfährte und zog nach. Es währte nicht lange, als er wieder mit sieghaftem Gesichtsausdruck zurückkam, schweigend folgte ich dem verweisenden Hunde bis an das zusammengebrochene Alttier, das gelüftet, verblendet und später abgeholt wurde.

Im der Abendstunde, da Dämmerung in nächtliches Dunkel taucht, saß ich bereits auf dem Jagdstuhl am Grabe Löffelmanns in einiger Entfernung unter Wind. Ein weißes Laken mußte den grünen Jäger auf der leuchtenden Schneedecke verblenden. Die Doppelläufige lag auf den Knien. Der elegische Schein des zunehmenden Mondes, das lustige Blinken der Sterne und das kalte Weiß des Neuschnees wetteiferten, das Dunkel der Nacht traumhaft zu erhellen. Aus der Ferne verklang hohl das kurze Anschlagen, und heulende Laute der Dorfhunde verhallten in der nächtlichen Stille. Es mochte wohl eine Stunde vergangen sein, die Kälte der Winternacht war den unbepelzten Wesen nicht hold, was ich in eindringlicher Art empfinden mußte. Da tauchte in sichtlicher Ferne ein unruhiger, dunkler Schatten auf, und schon lag das Gewehr im Anschlag, gleichzeitig steht Reineke am — eigenen Grabe. Der erste Schuß hatte ihn dahingestreckt.

Der Baumschläfer

Simon, Gründorf.

Ein schöner Junitag geht zu Ende. Die letzten glutroten Lichter der heißen Sommersonne sind hinter hohen Tannen und Buchen verlöscht, der Wind schläft, und kein Blättlein regt sich. Dämmernd sinkt der müde Tag in die kurze laue Sommernacht. Die Grillen fiedeln, und aus den Pfützen der Sandgrube klingt das „Derr, Derr“ der Kreuzkröten. Draußen auf der Wiese knarrt ein Wachtelkönig, und auf dem alten trockenen Kiefernaste spinnt der Ziegenmelker.

Da beginnt im Himbeergesträuch unter der alten Rotbuche ein lustiges Leben. Kleine graue Gespenster huschen und springen ohne Rast und Ruh durchs Gezweig. Plötzlich ist alles still! Da raschelt das alte Buchenlaub, und schon geht es wieder husch, husch hinauf und hinunter, ein Stück am Boden entlang, die Fichte empor, hinüber auf den Jungahorn. Dann platzt es zu Boden, schlüpft unter den knorrigen Wurzeln hindurch und flüht am alten Eichbaum empor. Obwohl der volle Mond über die Baumkrone gestiegen ist und taghell sein Licht durch die Wipfel fließt, ist

nicht viel von den kleinen Geistern zu sehen, bis endlich einer dicht vor uns an einem Aste hängt. Wie ein kleines Eichhörnchen schaut er aus. Die langen Schnurrhaare glänzen im Mondlicht, und das buschige Schwänzchen — ebenso lang wie der kleine Körper — schlingt sich um den Zweig. Die „Hörnchen“ fehlen, und um die funkelnden Neuglein zieht sich ein schwarzer Ring. Das Spielen und Tändeln der grauen Dinger nimmt ein Ende. Von Liebe allein wird niemand satt. Doch der Hunger ist leicht zu stillen, das Tischlein ist reichlich gedeckt. Beeren, junge Blätter und Samen gibt es genug, ein Stückchen Steinpilz würzt das Mahl und ein paar Käfer und fette Schnecken als Fleischgericht sind auch nicht zu verachten. Gut gelebt ist besser als lange. Schon Ende Oktober ist alles vorbei. Dann schlüpfen die grauen Mäuschen in ihr warm gepolstertes Nest unter der alten Buche, ringeln das fette Wämslein zur Kugel, legen den buschigen Schwanz über Schnauze und Rücken und — schlafen, verschlafen Advent und Christfest, Fasching und Fasten. Am Palmsonntag niesen sie einmal, und zum Auferstehungsfeste gähnen sie flüchtig, denn die Schlafenszeit ist bald um. Die warme Maiensonne weckt sie völlig, und nun beginnt das lustige Leben von Neuem. Sie müssen sich ranhalten. Die fünf Monate fröhlichen Lebens sind rasch herum, und die Kinder müssen in dieser Zeit auch geboren und groß gezogen werden.

So lebt der Baumschläfer, der kleine Bilch, der innerhalb Deutschlands nur in Oberschlesien vorkommt. Erst in allerjüngster Zeit hat man ihn auch in der Grafschaft Glatz entdeckt. Im übrigen liegt sein Verbreitungsgebiet weiter nach Osten, während der Gartenschläfer, der westliche Vertreter der Schlafmäuse, bisher nur in der Oberlausitz bemerkt wurde. Siebenschläfer und Haselmaus sind über ganz Schlesien verbreitet.

Die Gesamtlänge, Körper und Schwanz, beträgt bei letzteren etwa 16 Zentimeter, beim Baumschläfer 17, beim Gartenschläfer 22 und beim Siebenschläfer 30 Zentimeter. Die nächtliche Lebensweise und der lange Winterschlaf bringen es mit, daß man über die Verbreitung, namentlich über die Stärke des Vorkommens recht mangelhaft unterrichtet ist.

In der Eberswalder Forstakademie befindet sich ein Baumschläfer aus Bodland, das Breslauer Museum besitzt einen mit Fundortsbezeichnung „Schlesien.“ 1887 wurden vier Baumschläfer in der Umgebung von Gleiwitz erbeutet. Am 21. Mai 1902 wurde ein Stück bei Niklasdorf unweit Ziegenhals gefunden, das sich leider nicht mehr präparieren ließ. Am 2. April 1928 fanden Waldarbeiter beim Hacken von Saatstreifen einen Baumschläfer im Revier Carlsruhe. Er lag noch im festen Schlafe in seinem Winterrest. Förster Stangen rettete den kleinen Bilch vor der Vernichtung. Bis zum 23. April wurde er in einem Doppelfenster der Gründorfer Schule gehalten. Nach einem mißlungenen Fluchtversuch befand er sich bis dahin in völliger Ruhe. Zur Kugel zusammengerollt, lag er in seinem Mooslager, ohne sich zu bewegen und zu rühren. Heute ist dieses seltene Tierchen im Breslauer Museum. Die Stoberwälder beherbergen somit drei von den vier Bilchen Deutschlands: die Haselmaus, den Siebenschläfer und den Baumschläfer.

Der rechte, echte, feste und treue Mensch muß irgendwo wurzeln, nicht anders wie ein Baum, ein Kornhalm . . .

Peter Rosegger.



Baumschläfer, vom Blüßlicht erschreckt, flüchtend.
Bild von Martin Schlott.
Erstmalig veröffentlicht in „Der Oberschlesier“, Sonderheft „Natur und Landschaft in Oberschlesien“.

Eine Umschau im Tal der Malapane bei Sczedrzik

Ochlast, Tempelhof.

Wie liegst du so geborgen
in deiner Wälder Arm,
als seist du ohne Sorgen
und ohne Leid und Harm!

Das Waldgebiet zwischen Sczedrzik und Dembiohammer birgt die Pustkower Hügelreihe, die im Volksmunde Pustkower Berge genannt werden. Ein etwa 200 Meter hoher Hügel, der südöstlich des Weges Sczedrzik—Dembiohammer im Jagd 21 des Sczedrziker Forstes liegt, gewährt eine gute Fernsicht in das Tal der Malapane.

Der Hügel stellt den Besucher über die Gipfel vieler Kiefern. Ringsum atmen die auf- und absteigenden Linien niedriger Schonungen und höheren Stangenholzes beseligenden Frieden. Das Auge wandert über diese Linien und weckt durch dieses Stückchen Erde Eichendorffs Lied „O Täler weit, o Höhen, o schöner grüner Wald“ zu neuem, lebendigem Sinn.

Da, wo im Blick zum Tal der Malapane der Wald endet, um Pflug und Egge den Boden zu überlassen, liegt Sczedrzik. Der Wald verbirgt die Häuser. Aber umso ernster wirkt der rote viereckige Kirchturm, der den Wald überragt und die Andacht sammelt, die das Auge aus den welligen Gipfeln trinkt.

Zu beiden Seiten des Dorfes breitet sich eine weite Fläche aus, in die hier und dort der Wald tief eindringt. Acker, Wiese und Feld gleichen einem großen Tuche, auf dem die Häuser mit bunten Dächern stehen und friedvoll aus großen Blumensträußen hervorschauen. Denn die Welt steht im Maien.

Zur rechten sind die Häuser von Pustkow, Alt-Schodnia, Neu-Schodnia, Malapane und Kraschow in blühende Obstbäume versteckt. Die hübsche Reihe der kleinen Bäume, die mitten durch die zwei ersten Dörfer zu sehen ist, verrät die Landstraße von Malapane nach Sczedrzik. Ihre Linie zieht so still, denn der Tag mit seiner Hast will zur Ruhe gehen.

Nur die Schornsteine des Malapane-Werkes künden mit ihrem aufsteigenden Rauche nierastende Arbeit. Aber ihr Lärm verhallt über den Gipfeln des Waldes. Neben den Schloten grüßt stumm der weiße Turm der evangelischen Kirche.

Ein wenig rechts der Malapaner Kirche ist der Zwiebelturm der Kirche von Kraschow deutlich zu sehen. Die Waldwand hinter ihm erreicht seine Höhe nicht. Die Turmspitze ragt über sie empor, weißlich blauer Himmel bildet ihren Hintergrund.

Wo sich die Ebene am tiefsten senkt, rauscht unter hellgrünen Bäumen, die mit ihren Kronen großen Bällen gleichen, das Wasser der Malapane. Dahinter kräuselt weißlicher Rauch in die Höhe. Er zeigt die Häuser von Antonia an. Unter den mächtigen Baumkronen, die links von Antonia zu sehen sind, liegt das Zinkwalzwerk Sedlitz, an dem die Malapane vorbeischießt. Mit einem Arm, dem Hammergraben, spendet der Fluß der Arbeitsstätte seine Kraft. Weiter links, wo der Kiefernwald in einer Spitze endet,

vereinigen sich wieder beide. Dort liegen Zamoszje und Kruschline. Es ist, als ob der Waldfrieden zu den verstreuten, laubverdeckten Häusern niedergestiegen ist.

Hinter der Malapane steigt das Gelände wieder an. Neue Reize bieten sich dem Auge des Beschauers. Bei Friedrichsfelde hebt sanft eine bewaldete Linie an, die durch den davorliegenden Dombrowa-Wald besondere Trautheit erhält. Auf ihrem höchsten Punkte trägt die Erhebung den Feuerwachturm. Rechts davon breitet sich das Feld von Ellguth-, Kadlub- und Sakrawa in einer Dreiecksform aus, dessen Seiten aber durch vorspringende Waldteile zerrissen sind. Noch weiter rechts taucht aus dem Waldmeere ein Kirchturm auf, leise von einem Dorfe sprechend, das er schützt und führt. In weiter Ferne zeugen stumme Fabrikschornsteine von Menschenhäusern und Menschenarbeit.

„Und die Seele spannt weit ihre Flügel aus.“ Aus beengender Alltagsarbeit befreit ein Plätzchen in der Heimat, läßt die Seele weiten Raum schauen und weckt neue Sehnsucht. Ueber dem Tale strebt schweigend ein Vogel, nach den goldumsäumten Wolken, mit raschem Flügelschlag seiner Heimat zu.

Du aber, gönne deiner Seele diesen Atemzug!



Waldteich bei Turawa.

Lichtbild von Hofphotograph Glauser, Oppeln

Sonderlinge der Gehölzwelt im oberschlesischen Walde

(Mit besonderer Berücksichtigung des Kreises Oppeln).

Von Professor Dr. Theodor Schube.

Die alten, aus verschiedenen Laub- und Nadelhölzern zusammengesetzten Mischbestände, die auch im Kreise Oppeln einen großen Teil der Waldungen ausmachen, sind seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts immer mehr unter der Art des Holzfällers verschwunden, nur recht wenig ist davon übrig geblieben. Statt ihrer hat man allenthalben auf dem durch Rodung hergerichteten Boden schablonenmäßig je eine einzige Baumart, ganz überwiegend die Kiefer, angepflanzt, so daß in diesen Kunstforsten in der Regel jedes Stück dem benachbarten schier zum Verwechseln gleicht.

Freilich, überließe man jene Pflänzlinge andauernd sich selbst, dann würden auch in einem solchen Kunstforste gar wunderliche Gestalten herauskommen; die schon nach wenigen Jahren beginnende „Durchforstung“ sorgt aber dafür, daß Gleichförmigkeit bestehen bleibt, was dem Besitzer, der seinen Boden möglichst ertragreich haben will, nicht verdacht werden kann. Höchstens, wenn sich einmal eine besonders auffallende Gestalt herausbildet, läßt er diese wohl bestehen. So hat man denn z. B. bei Graafe im Nachbarkreise Falkenberg eine „zweibeinige Eiche“ belassen, bei welcher der obere Teil des Stammes auf zwei scheinbar abgespreizten, die „Beine“ darstellenden Stämmen sich erhebt. In meiner Bildersammlung habe ich eine ganze Anzahl ähnlicher, zu ganz verschiedenen Gehölzarten gehöriger Beispiele. Die Möglichkeit ihrer Entstehung beruht darauf, daß bei jungen Bäumen ziemlich dicht unter der Rinde ein den inneren Holzkörper einschließender Mantel teilungsfähiger Zellen, das „Kambium“, liegt, von dem das Dickenwachstum des Baumes, unter Bildung der bekannten Jahresringe, ausgeht. Ist nun der eine gegen den anderen derselben Gehölzart, z. B. infolge langandauernder Schneebelastung, so angequetscht worden, daß sie sich gegenseitig die Außenlagen bis zu jenem Kambium hin abgescheuert haben, so können die sich entsprechenden Schichten sich derart in einander schmiegen, daß völlige Vereinigung der Saftbahnen eintritt und nunmehr oberhalb der Verwachsungsstelle ein einziger Stamm einsetzt.

Von der Möglichkeit einer solchen Verschmelzung anfangs getrennter Bäume kann der aufmerksame Beobachter sich in fast jedem größeren Wald überzeugen. Bleibt alles sich selbst überlassen, so geht eben allerorten ein junges Stämmchen dicht neben einem anderen auf, es findet harte gegenseitige Bedrängung statt, wobei in der Regel das schwächere völlig erliegt, zuweilen aber auch, wenn es sich um annähernd gleichstarke Nebenbuhler derselben Art handelt. Es tritt dann schon vom Boden an Zusammenschluß in der oben angedeuteten Weise ein. Wir haben dann einen „Zwillingsbaum“ vor uns (wohl auch Zwieselbaum genannt, obgleich man unter einem sich zwieselndem Baum eigentlich einen von Anbeginn her einfachen versteht, dessen Stamm, wie es z. B. bei Eschen zum Leidwesen des Waldherrn öfters geschieht, in mäßiger Höhe über dem Boden in zwei annähernd gleichstarke Teile auseinandergeht.) Eine solche Zwiesel-eiche steht u. a. bei Bankau. Mit 7¼ Meter Umfang ist sie der stärkste Baum im Nachbarkreise Kreuzburg. Und es kommt nicht bloß vor, daß 3 we i Stämme ein solches Bündnis



Eingeschneit! Am Mühlgraben in Oppeln.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

eingehen, auch Drillinge treten auf. Selbst bis zur Zwölfzahl kann es kommen, wofür neben andern die Zwölfapostelbuche bei Zyrowa am Annaberge einen Beleg liefert. Eine wirkliche Vereinigung kommt aber nur zustande, wenn die Einzelstücke derselben Art angehören und sie in der angedeuteten Weise sich aneinander gelegt haben; andernfalls findet eine allmähliche Umflammerung (Ueberwallung) des Schwächeren durch den Stärkeren statt. Jener geht dann nach Verlauf weniger Jahre rettungslos zu Grunde, da ihm die Neubildung der Jahresringe unmöglich gemacht wird und die älteren nachgerade ihren Dienst versagen. Das zeigt z. B. sehr deutlich eine Eichengruppe im Falkenberger Walde, daß von irgend gemeinsamem Wirken solcher von andern überwallten Stücke mit dem Unterdrücker nicht die Rede sein kann, wird noch leichter verständlich, wenn es sich um zwei verschiedene Holzarten handelt, von denen doch jede ihre besonderen Säfte besitzt: es findet eben nur eine Zusammenklemmung statt, selbst wenn die beiden artfremden Bäume infolge von Abschleifung der Rinde ihre Kambien aufeinander gelagert haben. Handelt es sich nur um das Wurzelwerk, so können immerhin beide ganz munter weiter leben, selbst wenn dieses so verwickelt geworden ist, daß ein Teil von ihm aufs innigste verschlochten erscheint, wie man es dicht bei der Liebeseiche in dem Forst von Kgl. Dombrowka sieht, wo eine andere starke Eiche mit einer Tanne und einer Fichte im Zusammenhang steht.

Es brauchen auch nicht gerade immer die Stämme zu sein, die zur Verbindung gelangen; es gilt auch für einen Stamm mit dem Ast eines benachbarten, zwei Nesten desselben Baumes usw. Zwei solcher Fälle kann man in den Wäldern bei Karlsruhe an Eichen beobachten, den einen nahe dem Marienteiche, den anderen an der Grenze der Jagen 27 und 28. Alle möglichen Vereinigungsweisen finden sich in jenen zuweilen laubenartig gezogenen Hainbüschengängen, die noch in einzelnen Parks als Ueberreste aus dem 18. Jahrhundert vorhanden sind, indem ihre Anlegung besonders beliebt war; so sieht es noch heute der Besucher von Lubowik an dem Jugendaufenthalte von Eichendorff, der jenen Gang in seinen Lebenserinnerungen erwähnt.

Manchmal freilich ist auch der Baum, der seinen Ast in den anderen abgegeben hat, übel daran; denn es werden ihm durch diesen hindurch die Säfte so vollständig entzogen, daß sein darüber hingehender Teil zum Austrocknen verurteilt wird. So ist es einer Kiefer nahe der Straße zwischen Busow und Gohle (Kr. Rosenberg) ergangen und ähnlich steht es mit einer solchen am Stollen im nahen Reviere Hellewald. Doch kommt es auch vor, daß der eine Genosse infolge von Unterstützung seitens des anderen sich recht lange durchhilft, obgleich ihm selbständige Ernährung verwehrt ist. So sieht man es am Waldrande bei Ellguth-Proskau. Es sind da zwei kräftige Kiefern mit ihren Stämmen so aneinandergefügt worden, daß an mehreren Stellen gemeinsamer Saftumfluß gestattet ist. Obgleich nun schon seit Jahrzehnten der Stamm der einen von Holzfällern zum Scherz etwa 2 Meter über dem Boden durchgesägt worden ist, erfreut sich diese, von der Schwester versorgt, immer noch eines gewissen Wohlbefindens.

Bei der Fichte ereignet es sich, besonders im obersten Waldgürtel des Gebirges, gar nicht selten, daß der Gipfeltrieb unter der Last der ihm im Winter aufgebürdeten Schneemassen zusammenbricht und nunmehr die dar-



Karlsruhe. Blick zum Weinbergsschlößchen.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

unterliegenden quirlähnlich angeordneten Aeste sich emporkrümmen: es entstehen die Armleuchterbäume, wie ein solcher z. B. ausgeprägt bei Lippen, Kr. Falkenberg, steht (selbstverständlich kann eben diese Umbildung auch in der Ebene erfolgen.) Erreicht nun die Aufwärtskrümmung ein Uebermaß, so daß zwei von diesen Aesten zur Berührung kommen, dann tritt bisweilen ein ähnlicher Zusammenschluß wie bei den zweibeinigen Bäumen ein, und es sieht jetzt aus, als stellten sie die normale Verlängerung des Stammes vor, indem sich ein Längsschliß, anscheinend von Menschenhand hervorgebracht, befindet. Daß dies nicht der Fall ist, wird aber schon dadurch bewiesen, daß die beiden Innenflächen gleichmäßig berindet sind. Auch bei der Kiefer kann Ähnliches nach Abbruch des Gipfels eintreten, wofür der Forst Jelloma ein Beispiel enthält, bei dem man wegen der sonderbaren Form von einer „Lochkiefer“ reden kann. Zuweilen wird der bedrängte schwächere Baum von dem anderen schräg seitwärts gedrückt, er sucht sich gleichsam der Umklammerung zu entziehen und wächst dann noch eine Zeitlang, lustig grünend, weiter: er ragt wie ein fremdartiger Ast aus jenem heraus. Doch kann er sich auch, die Seitwärtsdrehung fortsetzend, an ihn anschmiegen und dabei einen vollen Schraubenumgang um ihn beschreiben, wie man dies an zwei Gruppen, die eine von zwei Fichten, die andere von Kiefer und Fichte geliefert, an der Straße von Kreuzburgerhütte nach Murow sieht. Sie sind aus jenen Pflänzchen hervorgegangen, die auf den Stubben geschlagener älterer Bäume zwischen den auf diesen angesiedelten Moospolstern ausgekeimt waren und über den Stumpf hinweg ihre Wurzeln ins Erdreich senden konnten. Nach hinlänglicher Erstarrung können diese den neuen Baum tragen und ernähren. Während die Kiefer in der Regel auf flachem Sandboden eine einzige sich erst in größerer Tiefe verästende Pfahlwurzel treibt, sucht sie sich an lockerböddigen Lehnen, an denen die ersten Anlagen durch heftige Regengüsse unterspült werden, durch Aussendung zahlreicher Nebenwurzeln zu behaupten, die, ebenfalls allmählich freigelegt, den Stamm stützenähnlich tragen. Prächtige Beispiele sieht man am Wilhelminenteich bei Karlsruhe.

Höchst abenteuerlich nehmen sich manchmal die durch Wasserbildung beeinflussten Bäume aus. Die Entstehung dieser oft ganz erstaunlich großen Auswüchse ist bisher nicht aufgeklärt; sie beruhen wohl auf inneren Ursachen, doch sieht man sie in manchen alten Eichenwäldern so zahlreich, daß man eine Infektion durch Bakterien vermuten möchte, wie sie für die zuweilen auch verblüffend großen Krebsbildungen (an Zuckerrüben u. dgl.) nachgewiesen ist. Eine Hainbuche mit riesiger, sonderbar zerklüfteter Maser steht ganz nahe dem Wege vom „Kopiez“ bei Kolonie Hermannsthal nach Friedrichsthal. Mäßig große lassen sich besonders an Birken öfters sehen.

An der Birke treten noch weit häufiger andere Mißbildungen auf, die Hegen oder Donnerbesen, dichte, meistens kuglige Zweiganhäufungen. Hier kennt man die Entstehungsursache: durch eine offene Stelle in der Rinde ist das aus der winzigen Spore eines Pilzes hervorgegangene Fäullicht eingedrungen, das den Baum weithin durchwuchern kann und ihn nicht allein im Innern schädigt, sondern auch durch den auf ihn ausgeübten Reiz zu diesen krankhaften Auswüchsen in ähnlicher Weise antreibt, wie u. a. winzige Immen an den Rosen die „Schlafäpfel“ hervorrufen. Da jeder dieser Hegen es bis zu Kopfgröße bringen und ein einzelner Baum sie duzendweise tragen kann, erhält dieser, zumal im Winter, eine recht auffällige Tracht.



Karlsruhe. Blick über den Wilhelminenteich zu den künstlichen Bergen.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

Auch an anderen Gehölzen, z. B. an Kirschbäumen, entstehen sie durch Einwirkung eines Pilzes. Man sollte da sogleich auf die ersten Merkzeichen hin mit Abfägung selbst ganzer Äste eingreifen, um womöglich das weitere Vordringen seines Gewebes zu verhüten.

Oft werden diese Hegenbesen verwechselt mit der Mistel, dem einzigen bei uns vorkommenden Vertreter jener Halbschmarozer, die in der Gehölzwelt wärmerer Länder eine große Rolle spielen. Eine ausführlichere Beschreibung der Mistel habe ich in Nr. 5 des „Oppelner Heimatblattes“ (3. Jahrg.) gegeben, hier beschränke ich mich also auf einen kleinen Auszug aus jenem Aufsätze. Der in den weißen Beeren liegende Samen ist von einem Klebstoff umgeben und wird samt diesem von dem Vogel, der die Frucht genascht hat, unverdaut ausgeschieden. Wird er dabei an eine schadhafte Stelle der Rinde abgelegt, so treibt er beim Auskeimen einen Senker, der sich bis tief ins Holz hineinzwängt und dem oft zu einer mächtigen Kugel anschwellenden Busche den Bedarf an Nahrung zuleitet. Selbstverständlich schädigt auch hier der ungebetene Gast den Wirt. Immerhin sollte man auf den minderwertigen Pappeln und Linden, die er am häufigsten besiedelt, ihm gegenüber eine gewisse Milde walten lassen, da er, wenigstens zur Zeit der Blattlosigkeit seines Trägers, diesem durch sein immergrünes Ast- und Laubwerk einen Schutz verleiht. Hinsichtlich seiner Opfer zeigt er sich sehr wählerisch: höchst merkwürdig ist's, daß die europäische Mistelart auf manchen unserer Baumarten, insbesondere den Eichen, überaus selten auftritt (in Schlesien ist noch kein derartiges Vorkommen festgestellt), während sie auf der nordamerikanischen Sumpfeiche u. a. bei Breslau mehrfach beobachtet ist, obgleich sie in deren Vaterlande fehlt. Auch auf den aus Nordamerika stammenden Graueschen ist sie in Schlesien hie und da wahrzunehmen. Dagegen scheint sie auf unserer einheimischen Esche äußerst selten zu gedeihen. Ein Fall bei Kraschew ist der einzige mir jetzt sicher bekannte.

Im Anschluß hieran ist noch auf die Scheinschmarozer in unserer Gehölzwelt hinzuweisen. Man sieht hin und wieder eine kleine Birke oder Eberesche auf anderen Bäumen, besonders häufig auf dem Stammscheitel alter Kopfweiden, zuweilen derart aus dem Stützbaume herausbrechend, daß nichts von dem Wurzelwerk zu sehen ist und man deshalb auch hier an Schmarozertum denken möchte. Ein solches liegt aber nicht vor. Entweder hat sich aus reichlich angeflogenen Staube, halbverwesten Rindenteilen usw. soviel Danmerde gebildet, daß sie zum Gedeihen des dann stets ziemlich klein bleibenden „Ueberbaumes“ ausreicht, oder die Wurzel hat sich im malmigen Inneren des morschen Stammes bis zum Boden hindurch gearbeitet. Bisweilen aber sieht man eine starke Wurzel, sei es im hohl gewordenen Innern des Trägers, sei es über eine Rinde hin zum Erdboden verlaufen; dann bietet sich dem Einsichtigeren leicht die Erklärung des scheinbaren Wunders, daß einzelne solcher Ueberbäume sogar mit den stattlichsten ihrer bodenständigen Artgenossen den Vergleich aufnehmen können. Es hat eben der Aufdringling sich solange kümmerlich durchgerungen, bis die Verbindung mit dem Erdboden hergestellt war. Während ich aus Mittel- und Niederschlesien Duzende von ansehnlichen Ueberbäumen nachweisen konnte, kenne ich jetzt nach dem Untergange der sehr stattlichen Ueberbirken bei Dobrau, aus Oberschlesien von nennenswerten Ueberbäumen nur die recht hübschen, freilich kaum 2 Meter hohen, doch z. T. seltenen Blüten schmuck treibenden

Ueberebereichen auf mehreren der Linden bei Karlsruhe an der Straße nach Murow. Ich glaube aber bestimmt, daß, wenn nur auf diese biologisch doch höchst beachtenswerten Naturdenkmäler besser geachtet wird, auch in diesem Landesteile manches dazu gehörige erspäht werden wird, dessen Mitteilung von mir dankbar entgegen genommen werden würde.



An der Bolko-Fähre bei Oppeln.

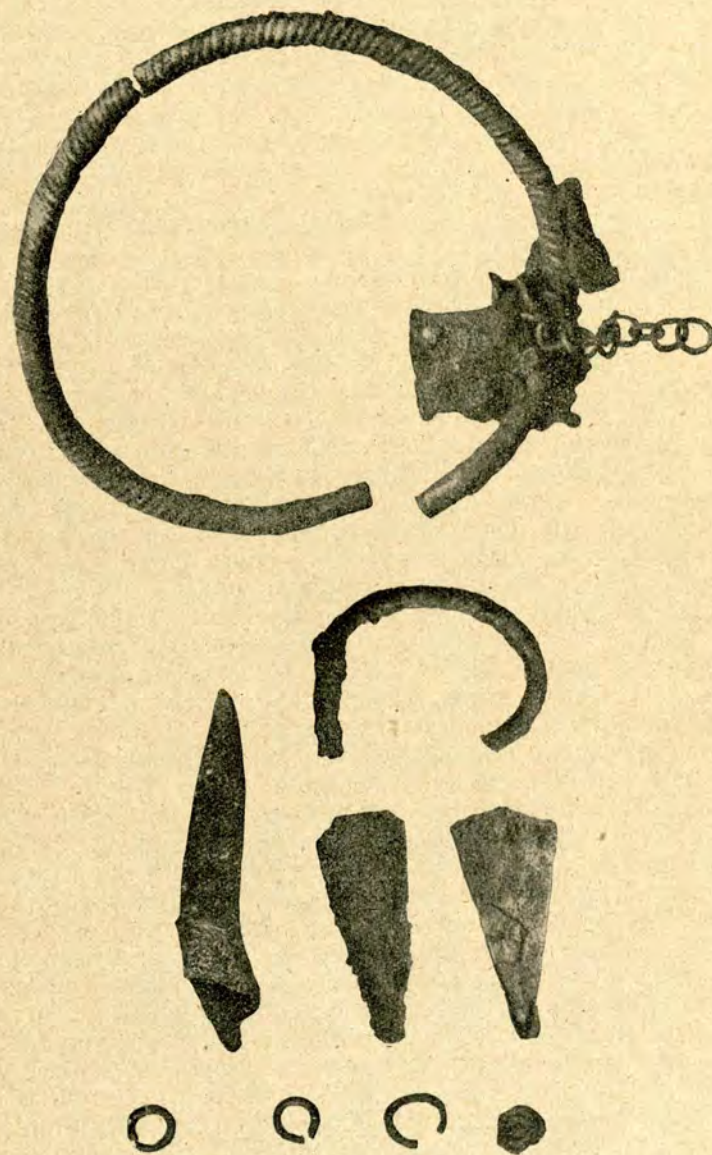
Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

Was uns die Certosafibel aus Groß Schimnitz erzählt

Von H. Kurz, Beuthen.

In einem Schrank des Beuthener Museums liegt neben anderen Schmucksachen eine Bronzefibel, die leider zerbrochen ist. Sie wurde in einem Grabe auf dem Odersfeld bei Groß-Schimnitz von Landwirt Kug und seinen Söhnen gefunden, und kam in das Beuthener Museum. Eines Abends, als ich im Museum arbeitete, hörte ich eine feine Stimme, verwundert trat ich näher und hörte zu meinem Erstaunen, was die Fibel erzählte:

Ich schäme mich recht, wenn mich jetzt hier im Museum so viele Augen ansehen, wo ich so zerbrochen und verbrannt bin. Früher, vor vielen Jahrhunderten, als ich noch wie Gold glänzte und das Gewand einer schönen Frau an der Schulter zusammenhielt, da war ich ein Schmuckstück. Selbst der große Bronzehalsring und die Armringe wurden von meiner Pracht übertroffen. Ach, und wie schön war ich, als mich die Hand des Bronzeschmiedes fertig auf den Arbeitstisch legte. Das war nicht hier in diesem rauhen Lande, nein, fern vom Oderstrom, jenseits des großen Alpengebirges, im Lande Italia bin ich entstanden. Ursprünglich war ich ein rohes Stück Metall, das der Bronzeschmied einhandelte. In den heißen Flammen wurde die Bronze flüssig, und der Schmied goß uns in eine Form. Noch bevor die Bronze wieder völlig erstarrt war, legte er sie auf ein anderes Stück und fing an, mit einem Hammer und verschiedenen anderen Geräten die Bronze zu bearbeiten. Bald wölbte sich das dünne Vorderstück, die Feder wurde spiralförmig am oberen Teile gearbeitet, die lange Nadel zurecht gefeilt, der untere Teil zu einem Fuße mit einer Hülse geformt. Mit geschickter Hand wurde nun mein breites Vorderblech verziert und wie nach längerer Zeit der Schmied mich fertig hinlegte, strahlte ich in goldenem Glanze, reich verziert. Nicht allzulange blieb ich in der Werkstatt des Schmiedes, der mich mit anderen Fibern einem Manne verkaufte. Nun begann ein Wanderleben für mich. Aus dem schönen Lande zog ich wohl verwahrt in einem Lederbeutel über die Alpen und dann ostwärts. Hier nahm mich oft der Handelsmann aus dem Beutel heraus und zeigte mich in der funkelnden Sonne den Leuten. Wie glänzten da die Augen begehrlieh. Doch der Preis, den der Händler forderte, war zu hoch. Viele andere Bronzenadeln und Ringe, Messer und Sicheln wurden verkauft; immer zahlreicher wurden die Felle, immer größer die Vorräte an Flachs, Honig, Wachs und zerbrochenem Bronzegerät, die der Händler für seine Ware erhielt. Schon waren wir viele, viele Monate gewandert, als auch ich an einen neuen Herrn gegeben wurde. Voll Stolz heftete er mich an sein Gewand und freute sich, wenn ich im Sonnenlichte so recht funkelte und blinkte. — Es müssen viele Jahre vergangen sein, als eines Tages mein Herr sich auf sein Roß schwang und davonritt. Nach langen Tagen erreichten wir das Ufer eines breiten Stromes, an dem entlang mein Herr weiterritt. Wir kamen durch zahlreiche Dörfer, durch manchen Ort, endlich waren wir am Ziele der Reise, in einem Orte an dem großen Strom. Freundlich wurde mein Herr hier von seinen Bekannten begrüßt, die alte Freunde von ihm waren. Viele Tage blieb er hier, und als er in seine Heimat zurückkehren wollte, schenkte er mich seinem Gastfreunde. Stolz prangte ich wieder an dem Gewande der Frau des Gastfreundes und überstrahlte allen anderen Schmuck.



Schmucksachen aus Bronze und Eisen, die neben der italienischen Fibel gefunden wurden.

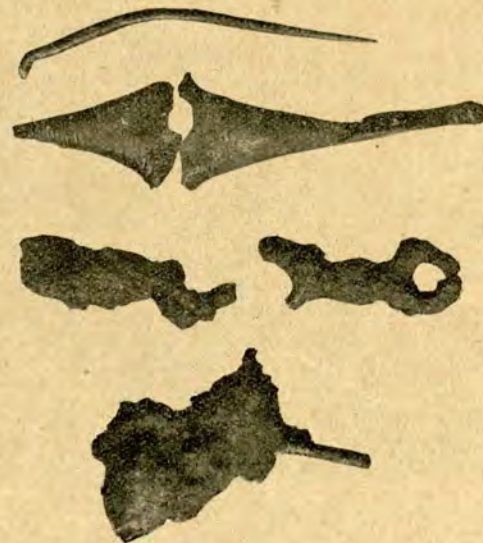
Dann kam ein Tag, der gräßlichste, den ich erlebte. Starr und kalt lag meine Herrin, und weinend umstanden sie die Angehörigen und Freunde. Dann trug man sie hinaus an die Ufer des großen Stromes, wo ein mächtiger Holzstoß errichtet war. Man legte die tote Frau darauf, in ihrem vollen Schmuck, in reicher Gewandung. Ihr Haar wurde von einem Netz gehalten, ein großer Bronzering schmückte ihren Hals, Reife, reich verziert, prangten an den Armen. Aus kostbarem Eisen war das Schloß des Ledergürtels gearbeitet, ein Eisenmesser in schöner Lederscheide hing daran. Das schöne Linnengewand mit roten und blauen Borten geschmückt, wurde von mir zusammengehalten. Wehklagend standen die Frauen des Dorfes um den Scheiterhaufen, der jetzt von einem Manne in langem, weißen Gewande angezündet wurde.

Bald hatte die züngelnde Flamme alles verzehrt. Nur wenige Knochenstücke, weiß gebrannt, wurden aus der Holzkohle des Scheiterhaufens von den Angehörigen gesammelt, und sorgsam wurden die verbrannten und verschmolzenen Schmuckstücke aufgelesen. Ein großes Gefäß empfing uns, und wie ehemals waren wir Schmuckstücke wieder bei unserer Herrin. Wie von ihrem schönen Körper nur noch einige Knochenstücke erhalten waren, so zeugten auch von unserer Pracht nur noch verschmolzene und zerbrochene Metallreste. Auf dem Abhange des Flußufers wurde das Gefäß beigesetzt, dunkle Erde umhüllte uns und verbarg uns viele hundert Jahre lang. Jetzt aber, vor kurzer Zeit, riß das scharfe Eisen eines Pfluges den obersten Rand der Urne weg und legte den Leichenbrand frei. „Was ist denn hier“, rief eine Stimme, und schwielige Hände legten die Urne frei. Wir Schmuckstücke sahen alle wieder das Tageslicht. Aber wie sehr hatte sich die Landschaft verändert. Wohl floß noch der Strom dahin, an dessen Ufer wir vergraben worden waren, aber große Schiffe, die einen dicken, schwarzen Rauch ausstießen, bewegten sich mit riesiger Geschwindigkeit flussaufwärts und abwärts. Wir sahen große, aus Stein gemauerte Häuser und hohe, dünne Schornsteine, aus denen dunkler Qualm emporstieg. Ganz andere Menschen wohnten hier. Nicht lange jedoch blieben wir im Dorfe an dem großen Fluß, den die Leute jetzt Oder nannten. Bald wurden wir verpackt und mit einem rätselhaften Wagen weit weggeführt. Vielerlei Stimmen hörte ich um mich. Viele Augen sahen mich kritisch an. Ich wurde im Museum hier an meinen Platz gelegt und werde jetzt, wo ich durch das Feuer des Scheiterhaufens und das lange Liegen in der Erde unansehnlich geworden bin, wieder bewundert und betrachtet, wie vor vielen 100 Jahren, als ich noch stolz funkelte.

Lange hatte so die Fibel gesprochen. Du wirst wissen wollen, lieber Leser, ob die Fibel nur Wahres verkündet hat. Nun, hierzu gibt uns die Wissenschaft, die Urgeschichtsforschung genügend Hilfsmittel zur Hand. Wie uns viele Funde zeigen, wurden tatsächlich derartige Bronzefibeln in Oberitalien hergestellt und nach einem Gräberfelde Certosa in der Nähe von Bologna, wo solche Fibeln in vielen Stücken gefunden wurden, nennt man allgemein in der Wissenschaft diese Bronzegeräte, Certosafibeln. Durch den Händler und den Tausch von Volk zu Volk sind dann solche Schmuckstücke bis hinauf nach Schlesien und auch weiterhin gekommen. Wir können nun feststellen, daß in Italien derartige Fibeln um das Jahr 500 v. Chr. hergestellt wurden. Rechnen wir 50 bis 80 Jahre für den Weg, den ein solches Schmuckstück von Italien bis in unser Land gebracht hat, so bekommen wir einen zeit-

lichen Festpunkt für das Alter des Grabes von Groß-Schminitz. Die Formen der Bronzeringe, des eisernen Messers und des Gürtelschlosses, Gegenstände, die in Oberschlesien selber hergestellt worden sind, deuten gleichfalls auf diese Zeit. Zahlreiche Grabfunde aus dem Oppelner Kreise beweisen uns, daß Leute desselben Volksstammes wie in Groß-Schminitz, auch anderwärts in unserem Lande gewohnt haben. Bis um 400 v. Chr. lebten sie hier. Dann drangen Germanen aus dem Gebiete der Weichselmündung nach Schlesien vor und nahmen auch vom Oppelner Lande Besitz. Doch nicht lange blieben diese ersten Germanen bei uns, sie zogen weg und um die gleiche Zeit verschwindet auch das Volk, das vorher hier gewohnt hat, restlos. Im ersten Jahrhundert n. Chr. rückten wieder neue Scharen oderabwärts in unser Land. Es waren wieder Germanen, Wandalen, die Oberschlesien mehrere Jahrhunderte lang dicht besiedelten. An der Stelle, wo das Dorf der früheren Bewohner von Groß-Schminitz stand, erhob sich auch ein germanischer Ort. Zahlreiche Funde beweisen uns die dichte germanische Besiedlung des Oppelner Kreises. In der Völkerwanderung zogen die Wandalen wieder fort. Später rückten Slawen ein, zu denen um das Jahr 1000 n. Chr. deutsche Glaubensboten das Christentum brachten.

Lieber Heimatsfreund, du siehst, welch wichtigen Aufschluß über die Urzeit unseres Landes ein solcher Fund uns bieten kann. Jedes Stück aus urgeschichtlicher Zeit ist uns eine solche wertvolle Urkunde. Daher darf kein Bodenfund verloren gehen, kein Altertum zerstört werden. Wo du auch immer einen solchen Fund antriffst, melde ihn dem Lehrer des Dorfes, dem Oppelner Museum, oder dem Vertrauensmann, den der Staat zur Pflege der Bodendenkmäler eingesetzt hat. Bedenke, daß jeder Fund ein Stück wertvolle Heimatgeschichte für das Oppelner Land bedeutet.



Zur 700-Jahrfeier des ehemaligen Ordensstiftes Czarnowanz

Magimilian St r e c k e, Czarnowanz.

1228—1928! Siebenhundert Jahre sind verflossen, seit die „weißen Klosterfrauen“ des Prämonstratenserordens durch die Gunst des damals in Oppeln regierenden Herzogs Kasimir und seiner Mutter Ludmilla in unserem Orte ihren Einzug hielten. Siebenhundert lange Jahre; wieviele Lebensschicksale haben sich in diesen Zeiten erfüllt von Menschen, die zur größeren Ehre Gottes auf unserem Heimatboden wirkten.

Ueber 20 Geschlechter mußten wir zurückverfolgen, um uns in jene Gründungszeit des Klosters Czarnowanz „Domus Dei“ versetzen zu können. Wie sah das Land damals aus? Wie war sein Kulturzustand und der seiner Bewohner? Das Land war eine Waldwildnis — viel weiter als heute erstreckte sich der Wald. Oder und Malapane mit ihren zahlreichen Zuflüssen wechselten bei Hochwasser und Eisgang gar oft ihr Strombett und fürchten das Stromtal erneut auf. Sümpfe und Moräste blieben zurück. Am Rande des Waldes oder auf steppenähnlichen Lichtungen, auf kümmerlichem Sandboden waren die Siedlungen der slawischen Bewohner zu finden. Hier und da saßen sie in dorfähnlichen Siedlungen, wo sie der Wille eines meist adligen Grundherrn als „Kmeten“ oder als „Hörige“ an die Scholle band. In der Nähe von Kastellaneien (wie Oppeln) waren wohl auch Handwerker zu finden, wie sie der Adlige zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse brauchte. Der schlecht betriebene Ackerbau warf wenig ab. Die Menschen lebten in der Hauptsache von der ausgedehnten Vieh- und Weidewirtschaft. Daneben trugen Jagd und Bienenzucht dazu bei, die geringen eigenen und die großen Bedürfnisse des Grundherrn zu befriedigen. Unter den Lasten des polnischen Rechts, das keinerlei Freiheit gewährte, schmachtete das gedrückte Volk. Die Landesfürsten hatten die nachbarliche deutsche Kultur aus eigener Anschauung oder durch ihre Gemahlinnen — zumeist deutsche Prinzessinnen — kennen gelernt. Alle ihre Bestrebungen, dem Lande durch eigene Mittel zur besseren Entwicklung zu verhelfen, mußten fehlschlagen, solange die alte soziale Gliederung bestehen blieb. In diese Zeit des Suchens nach geeigneten Hilfsmitteln zur Förderung der Kultur von Land und Volk fällt die Verlegung des Klosters von Rybnik nach „Charnowz“ im Jahre 1228.

Da die Prämonstratenserinnen (ganz anders als bei dem Zisterzienserorden) nach ihrer Ordensregel ein abgeschlossenes, auf innere Erbauung gerichtetes, beschauliches Klosterleben führen mußten, war es notwendig, daß die Leitung der äußeren Verwaltung in den Händen eines Abtes lag. Diese Äbte besaßen durchaus die Einsicht, daß nur durch Schaffung eines freien, den Ertrag seiner Arbeit genießenden Standes, die Hebung des Landes in jeder Hinsicht möglich war. Das war nur durch das damals im Westen geltende deutsche Recht möglich. Bei der Neuauslegung oder Veränderung von Dörfern hören wir in den Urkunden, daß es zur Förderung der Untertanen notwendig sei, sie aus dem nutzlosen polnischen Recht in das deutsche zu versetzen. Ueberblickt man die Zeit von der Gründung des Klosters Czarnowanz bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, so erkennt man überall die Bestrebungen des Stiftes, neue Dörfer zu gründen oder schon vorhandene zu



Klosterkirche Czarnowanz.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

verbessern in ihren Erträgen, um die Leute zu höherem Menschthum zu erziehen. Deutsche Ansiedler wurden herbeigerufen, deutschem Recht wurde zur allgemeinen Geltung verholfen. Die vielfältigen nach polnischem Recht zu leistenden Abgaben drückten den Siedler und ließen keine Freude und keinen Sinn fürs Vorwärtstreben aufkommen. Nach deutschem Recht fielen alle diese Lasten an den Herzog oder an andere Grundherren vollständig weg, und man zahlte nach einigen steuerfreien Jahren nach der Größe seines Besitztums den festgesetzten Zins und Zehnten ans Kloster. Die neuen Siedler brachten ganz wesentliche Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirtschaft aus dem Westen mit. Der slavische Siedler benutzte wohl nun nicht mehr seine urzeitlichen Ackergeräte, nachdem er bei den Deutschen den eisernen Räderpflug und auch andre Geräte in ihrer nutzbringenden Verwendung gesehen hatte. Den Roggen und die anderen Körnerfrüchte lernten die alten Bewohner des Landes kennen und schätzen. Sie bauten bis dahin vornehmlich Hirse und Baldhafer an. So können wir uns weitere Beeinflussung der Bevölkerung in Kleidung und Wohnung, in Brauch und Sitte gut denken. Nicht bloß die wirtschaftliche Hebung des Klostergebiets war dem Stift erstrebenswert. Auch die Veredelung der Menschen war ihm ein Ziel. Wie vieles mag da in religiöser Hinsicht noch auszurotten gewesen sein! Wie losse mag das Volk noch dem wahren Glauben angehangen haben! Ein Land ohne Kirchen — ohne Priester — konnte man Besseres erwarten? Das wurde anders, als das Kloster hier bei uns seine Pforten geöffnet hatte. Im Stiftsgebiet erstanden Kirchen, Holzkapellen, wie sie ja noch heute an einigen Orten erhalten blieben und das Landschaftsbild verschönten. Sie reichen meistens bis ins 13. Jahrhundert zurück. Auch die heutigen Kirchen von Zelasno, Gr. Döbern und Brinnitz haben solche Holzkirchen als Vorgänger gehabt. Die Klostergeistlichen betreuten die umliegenden Orte von Czarnowanz aus. — Das Kloster hatte mit seiner Kulturarbeit begonnen, sie planmäßig fortgesetzt und schöne Erfolge erzielt. Seine Besitztümer wurden von den benachbarten Grundherren und Kleinadligen, den Rittern und Baronen des Landes, mit begehrlischen Augen angesehen. Und diese verstanden es im 15. und 16. Jahrhundert, die Obergerichte einzelner Walddörfer oder diesen oder jenen Klosterzins sich anzueignen, die urkundlich festgelegten Vorrechte des Klosters zu mißachten und demselben seinen Besitz zu entfremden, ja zu rauben. So schrumpfte in dieser Zeit der Besitzstand des Stiftes bedenklich zusammen. Dieser Zeitabschnitt des Niederganges war einmal bedingt durch den inneren Zerfall, durch Zwist und Lockerung der Klosterzucht, dann aber auch durch die äußeren Zeitereignisse, wie die Reformation und die daraus sich ergebenden Religionskämpfe, den 30 jährigen Krieg. An Mariä Lichtmeß 1643 sank das Stiftsgebäude, wahrscheinlich ein Holzbau, durch Feuer und Schwert vernichtet, in Trümmer, um nach dem Reinigungsbad aus der Asche sich wieder neu zu erheben zu ausdauerndem Glanze. Von Grund auf neu wurden die Gebäude aufgeführt, wie sie sich heute noch dem Besucher zeigen. Sie zeugen von Entschlossenheit und Tatkraft der Männer, die damals diesem Kloster vorstanden. Die in der Pfarrkirche und im nahen Holzkirchen St. Anna vorhandenen Kunstwerke, seien es Bilder, Altäre in ihrem stilgerechten Aufbau, Heiligenfiguren, Paramente, alles zeigt hohes Verständnis und fühlenden Sinn für religiöse Kunst. Mit welcher inneren Erhebung mag wohl die damalige christliche Gemeinde dem

ersten Gottesdienste in diesem so eindrucksvoll auf Licht und Raum erbauten Kirchlein begonnen haben. Wie mögen es die Glockenlänge hinausgejubelt haben: Wir haben wieder ein würdiges Gotteshaus! Die Männer unseres Klosters schufen es!

Das alles geschah noch dazu in einer Zeit, in der sich das Stift seinen alten Besitz neu erkämpfen mußte. Der Umsicht der Kloster-Äbte im 17. und 18. Jahrhundert verdankt es das Jungfrauenstift, daß es wieder zu ansehnlichem Besitz gelangte. Auf seinen Klostergrütern herrschte wieder Ordnung und überlegte Wirtschaft. Schafzucht wurde besonders gepflegt. Auch in anderen Wirtschaftszweigen versuchte sich das Kloster mit Erfolg. Frischfeuer und Hammerwerke ließen den hierorts gegrabenen Raseneisenstein verarbeiten. Glasfabrikation und Flößerei sorgten für weitere Ausnützung der heimischen Bodenschätze. Die Bierbrauerei bedingte den Aufschwung des heimischen Hopfenbaues.

Welchen Höhepunkt das Kloster und mit ihm seine Stiftsdörfer erlangt hatten, beweisen folgende Angaben, die aus der Zeit um die Jahrhundertwende vor der Säkularisierung herrühren: Das Stift besaß 26 000 Morgen Wald; alsdann 15 Dörfer:

1. Biadacz nebst Vorwerk Creuz.
2. Borek oder Borka.
3. Bowallno mit 21 Bauern.
4. Brinnitz mit 31 Bauern und zwei Vorwerken.
5. Borde (Bordo) bei Czarnowanz.
6. Chroszczinna mit 28 Bauern.
7. Czarnowanz und Zelasnoer Ueberfuhr mit 18 Bauern.
8. Frauendorf mit 18 Bauern.
9. Grabczok, eine Kolonie mit 14 Häusern.
10. Klein Döbern mit 15 Bauern.
11. Krzanowiz mit 1 Vorwerk und 11 Gärtnern.
12. Muchenitz mit 20 Bauern.
13. Breske mit 22 Bauern.
14. Zelasno mit 26 Bauern und 1 Vorwerk.
15. Juzella mit 21 Bauern und 1 Vorwerk.

Am 24. November 1810 wurde die Einziehung des Klosters durchgeführt. Der Besitz ging in die Hände des Staates über, die Mitglieder des Convents, Mönche und Nonnen, zerstreuten sich. Eine Einrichtung, die so offenbar viel Segen gestiftet hatte, war zerschlagen!

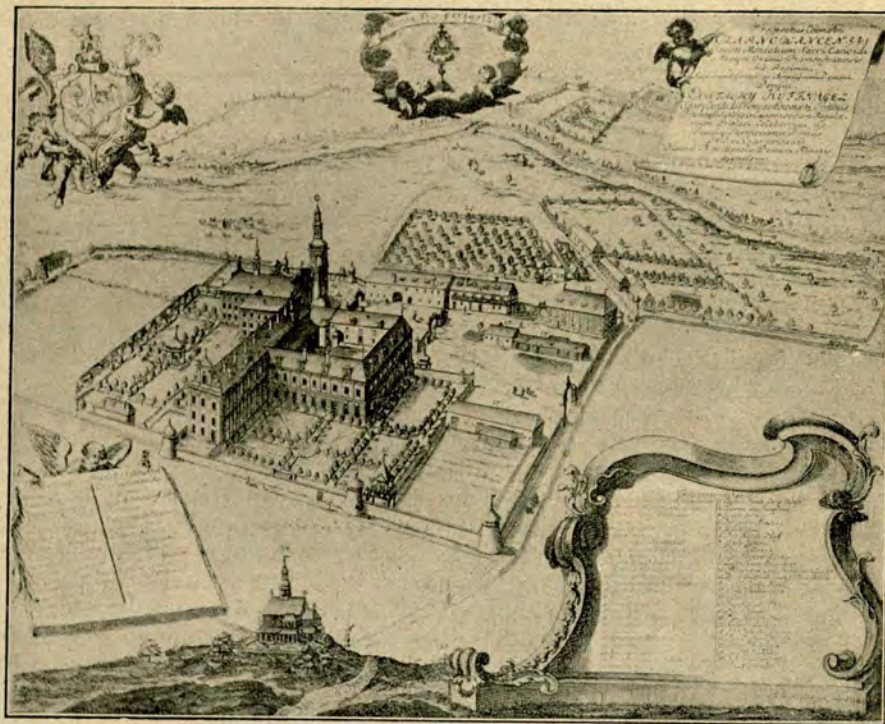
Nach der Säkularisierung standen die Gebäude des Jungfrauenkonvents verlassen da, und die verschiedensten Pläne wurden im Ministerium in Berlin erwogen, um das langsam dem Verfall entgegengehende Gebäude loszuwerden. Es sollte werden: Lehrerseminar — Zentralgefängnis — Irrenanstalt — Demeritenanstalt und nochmals — Lehrerseminar.

Die Vorsehung fügte es anders! Es wurde, nachdem die Magdaleneninnen kurze Zeit von 1870 bis 75 eine Heimstätte darin gefunden hatten, durch die Fürsorge der Breslauer Bischöfe ein Waisenhaus — ein Rettungsheim. Ueberblicken wir am Ende unseres kurzen geschichtlichen Längsschnittes, der nur das Kulturelle herausheben sollte, das Ganze!

Vor 700 Jahren schufen für christliche Ideen begeisterte und für Veredelung der Menschen beseelte Personen dieses Kloster als Kulturzelle!

Wenn wir heute das Walten der Vorsehung darin zu erkennen vermögen, daß kein Kriegsturm, keine politische Notzeit, keine Menschenhand das vor 700 Jahren gegründete Werk zu vernichten vermochte, — denn die Grundidee lebt heute noch weiter, wenn auch der Name und das Äußere sich wandelten, — so fühlen wir es klar und eindrucksvoll:

Das Kloster „Domus Dei“ war einst und ist es heute noch und wird es hoffentlich bleiben, ein Haus der aufbauenden Arbeit, des nimmermüden Schaffens, ein Ort des Friedens und der inneren Erbauung — ein Kleinod der Heimat.



Kloster Zarnowanz.

Stich von Werner. 1751.

Lichtbild von Lehrer Strecke, Zarnowanz.

Der Schwarze Tod in Oppeln

Von Alfons Handt.

Man schrieb das Jahr 1249. Der Frühling ging leuchtend über Europa hin, und die Fülle seiner Pracht jubelte über den Ländern des Südens auf, vor allem über dem herrlichen Italien.

In dieser frohlockenden Jahreszeit durchkreuzte ein stolzes Rauffahrteischiff die schöne blaue Adria. Es kam reich beladen mit den wunderbaren Schätzen des Orients heim aus der Fremde zurück in die mächtige Handelsstadt Genua. Und doch brachte dieses Schiff unheilvolle Frucht.

Eine schwarze verummte Gestalt stand da an Bord des Schiffes, ungehehen, aber doch gegenwärtig. Und ihr weiter Mantel flatterte im tosenden Frühlingswinde wie eine geheimnisvolle dunkle Fahne des Schreckens . . .

So ist der schwarze Tod nach Europa gekommen . . .

In den Hafenstädten tobte er und brach mit rasender Schnelligkeit landeinwärts. Unter seinem hämischen Lächeln erstarrte das Blut der abendländischen Völker. Wie gelähmt sanken die Menschen zu Hunderttausenden hin, in wenigen Tagen, ja, oft in wenigen Stunden kalt und tot, die helle Europäerhaut voll geheimnisvoller schwarzer Flecken.

Wildes Wehgeschrei durchschritt alle Länder. Die Todesangst verzerrte die Gesichter von Bettlern und Königen, von Bauern und Kardinälen. Voll Mißtrauen mied einer den anderen, in banger Furcht vor dem totbringenden Atem. Da gab es keine Gemeinschaft mehr, Freund ging von Freund, Liebender von der Geliebten, alle Bande des Blutes waren vergessen, Eltern flohen vor ihren eigenen Kindern.

Fast jedes Haus war ein Totenhaus; die Städte waren große Friedhöfe, durch deren Straßen und Gassen die unheimliche Stille der Ewigkeit schlich. Nur ab und zu polterten über das holprige Pflaster dumpf die Karren, auf die man die Leichen warf, um sie nach großen Totengruben zu schaffen.

Immer tiefer, immer weiter zog der Schwarze Tod ins röchelnde Europa. Krieg und Hungersnot waren seine besten Freunde. Hei, sie ritten zu dritt wie die apokalyptischen Reiter!

Da ist auch unser Oberschlesien nicht verschont geblieben. Die alten Stadt- und Kirchenbücher sind voll des Grauens jener Zeiten. Immer wieder durch Jahrhunderte hindurch hat die Pest in unserer Heimat gewütet, am schlimmsten noch im 17. Jahrhundert.

Die Mediziner waren machtlos; denn wider den Schwarzen Tod ist nie ein Kräutlein gewachsen. In seiner Verzweiflung schrie das hilflose Volk zu Gott, baute Bildstöcke und Pestkapellen, wie auch in Oppeln; man zog in unendlichen Gelöbnis- und Sühneprozessionen durchs Land.

Aber der Schwarze Tod hatte alle Gewalt auf Erden und scheute nicht Trutz noch List, die Menschen zu verderben. Im Zunftgewand eines wandernden Handwerksburschen zog er beispielsweise durchs oberschlesische Land gen Oppeln. Hinter Goslawitz blieb er am Feldwege liegen, wie jener Mann, der im Gleichnisse von Jericho nach Jerusalem zog und unter die Räuber fiel. Bürgersleute fanden ihn und schafften ihn erbarmungsvoll nach der Stadt. Auf dem Topfmarkt stand ein Wirtshaus, drin lustige Gesellen bei Würfel, Wein und Saitenklang ein locker Leben führten. Hierher schaffte man den Fremdling wie zu seinesgleichen. Er aber verzog den Mund und verschied . . .

Und plötzlich wurden es die Oppelner gewahr, daß sie den Schwarzen Tod in ihrer Mitte hatten. Am 31. März 1679 wurde das Hinscheiden des vor dem Goslawitzer Tore aufgefundenen fremden Gefellen ins Kirchenbuch eingetragen, und mit dem nämlichen Tage schwoll das große Sterben in Oppeln an, daß sich Seite für Seite des Totenregisters erschreckend füllte. Ueber ein Jahr lang blieb der Schwarze Tod in der einstigen Pfaffenresidenz zu Gaste. Die Hälfte der Bürgerschaft, jung und alt, war dahingewankt, im Todesstuf des schrecklichen Gastes, ins Reich der Schatten.

Das fröhliche Kneiphaus am Topfmarkt, darin der seltsame Handwerksbursche gestorben war, war längst verödet und gemieden, eine Fluchstatt. In ihrer Verzweiflung und Not aber hatten die Oppelner ein Gelübde getan. Und so steht heute dort, wo einst der Wein floß und die Würfel rollten, eine Gelöbniskapelle. Sie ist dem Märtyrer Sankt Sebastian geweiht und heißt nach ihm wie auch heute noch der ganze umliegende Platz.

Ein frommer Bildstock aber kündigt allen kommenden Zeiten die Stelle, allwo die Oppelner den Schwarzen Tod fanden.

Vom Sinne der Ewigkeit

Die Ewigkeit.

Was ist die Ewigkeit? Sie ist nicht dies / nicht das /
Nicht nun / nicht Ichts / nicht Nichts / sie ist / ich weiß nicht was.

Der Mensch / der macht die Zeit.

Du selber machst die Zeit / das Uhrwerk sind die Sinnen /
Hemmst du die Unruh nur / so ist die Zeit von hinnen.

Immer daselbige.

Ich ward das / was ich war / und bin / was ich gewesen /
Und werd' es ewig sein / wenn Leib und Seel' genesen.

Man mißt das Wesen nicht.

Es ist kein Anfang nicht / es ist auch nicht ein Ende /
Kein Mittelpunkt noch Kreis / wie ich mich immer wende.

Zeit ist edler als Ewigkeit.

Die Zeit ist edeler / als tausend Ewigkeiten:
Ich kann mich hier dem Herrn / dort aber nicht bereiten.

Die Welt ist von Ewigkeit.

Weil Gott / der ewige / die Welt schuf außer Zeit /
So ist's ja sonnenklar / daß sie von Ewigkeit.

In der Ewigkeit geschieht alles zugleich.

Dort in der Ewigkeit geschieht alls zugleich /
Es ist kein Vor noch nach wie hier im Zeitenreich.

Aus: Willibald Röhler / Angelus Silesius.



Sebastianskapelle am Ostbahnhof in Oppeln. Lichtbild von Hofphotograph Blauer, Oppeln.

Die Oppelner Dorfschulen vor 250 Jahren

Von Paul Kopka.

Die Schule ist eine Tochter der Kirche, d. h. die früheren Schulen wurden von der Kirche gegründet und unterhalten. Vier bischöfliche Provinzial-Synoden vom Jahre 1257, 1285, 1326 und 1357 gaben Schul-Erlasse für Schlesien heraus, die sich mit der Anstellung von Lehrern beschäftigten, während andererseits derartige Erlasse von Herzögen, der damaligen Staatsgewalt, nicht existieren. Da die genannten bischöflichen Verordnungen auch vom Latein-Unterricht an den betreffenden Schulen reden, so geht daraus hervor, daß es damals nur Stadtschulen gab. 1327 wird uns ein Schulrektor Johannes in Oppeln genannt, die Oppelner Schule ist aber wahrscheinlich noch 60 Jahre älter. Im lateinischen Visitationsberichte von 1679 wird die Stiftungs-Urkunde von Raschau aus dem Jahre 1301 angeführt. Darin heißt es: Der Pfarrer ist verpflichtet, einen Klerikus oder Kantor zu unterhalten. Unter diesem Klerikus oder Kantor ist der Lehrer zu verstehen, wie aus päpstlichen und bischöflichen Verordnungen hervorgeht. Es fragt sich nur, ob die Raschauer Urkunde auch echt ist. Und selbst wenn dies der Fall ist, darf man noch nicht daraus schließen, daß wirklich sofort eine Schule in Raschau eingerichtet worden sei. Aber wenn alles stimmen würde, dann wäre die Raschauer Schule die älteste bekannte Dorfschule unseres Kreises.

Die ersten Lehrer waren Kleriker, d. h. Geistliche mit niederen Weihen. Ihre Hauptaufgabe war die Unterstützung des Pfarrers beim Gottesdienste, der Schulunterricht kam erst in zweiter Linie in Betracht und zwar als Religions-Unterricht. Und so blieb es auch Jahrhunderte lang: Der Lehrer war zunächst Kirchenbeamter und erst darnach „Schulhalter“. Die älteste Amtsbezeichnung der Küsterlehrer war Skriba, d. h. Kirchenschreiber. In den Visitationsberichten vor 250 Jahren heißt der Lehrer: Scholaris (Schüler), Scholiarcha (Schulhalter), Ludirektor (Schullehrer), Ludimagister (Schulmeister). Als Kirchenbeamter führte er auch den Titel Kantor und zwar in ganz wörtlichem Sinne als „Vorwänger“. Dagegen fehlt vollständig der Ausdruck „Organist“, schon deswegen, weil mit Ausnahme von Prosa nirgends eine Orgel vorhanden war.

Die Breslauer Diözesan-Synode von 1592 verordnete, daß nur Lehrer von erprobtem Wandel, gesetztem Alter und hinreichender Bildung angestellt werden sollten. Zum Zeichen ihrer Rechtgläubigkeit sollten sie das Tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen und feierlich durch Handschlag verpflichtet werden, keine unmoralischen und verdächtigen Bücher vorzulesen und nichts gegen den katholischen Glauben zu lehren. Das Glaubensbekenntnis hatten abgelegt die Lehrer von Raschau, Chruszczynna und Jellowa, dagegen noch nicht die von Falkowiz, Chruszczynna, Neudorf, Schimniz, Schalkowiz, Kottorz, Groschowiz und Sczedrzik. Den letzteren wird aufgetragen, dies bald nachzuholen. Die kirchlichen Gesangsleistungen der Lehrer von Raschau, Sczedrzik, Falkowiz, Chruszczynna, Neudorf, Schimniz, Jellowa und Groschowiz bekommen die Zensur: er singt wie üblich. Nur von Schalkowiz wird hervorgehoben: Der Lehrer versteht den Choralgesang, d. h. die lateinischen liturgischen Gesänge.

Der Sakristei-Dienst des Lehrers wird in Groschowiz erwähnt, das Hostienbacken der Lehrer in Sczedrzik, Krascheow und Sakrau-Turawa. In Schimniz und Rogau sind die Hostien aus schwarzem Mehl verfertigt. Die Lehrer waren auch Glöckner. Fast überall wurde die Abglocke dreimal täglich geläutet. In Sczedrzik, Tarnau, Groschowiz, Proskau und Schalkowiz fügte man noch einen Puls mit Bittgebeten wegen der Türkengefahr hinzu. (Jetzt gilt der 4. Puls dem Gebet für die Armen Seelen). Nur zweimal täglich wurde in Ellguth-Proskau geläutet, und garnicht in Rogau und Laschowitz, an ersterem Orte wegen des Fehlens eines Lehrers, an letzterem, weil die Kirche zu weit vom Dorfe entfernt lag. Von Jellowa wird uns berichtet, daß dort der Lehrer das Tauf-, Trauungs- und Totenbuch führt. Das Einschreiben der Tausen durch den Lehrer wird sonst nur noch in Schimniz und Schalkowiz erwähnt, meistens führte der Pfarrer die Kirchenbücher. In Groschowiz schreibt der Lehrer die Einnahmen aus dem Klingenbeutel in Gegenwart des Pfarrers und der Kirchenväter in das Kirchenrechnungsbuch.

Der Bildungsgrad der Lehrer war ganz verschieden. Die Lehrer von Neudorf, Schimniz, Chruszczynna, Schalkowiz, Jellowa und Kottorz hatten eine oder mehrere Klassen einer gehobenen Stadtschule absolviert, das will für die damaligen Zeiten schon viel bedeuten. Die Lehrer von Sczedrzik und Bierzyn waren Dominikalknechte. Von diesen beiden wird einfach gesagt: Der Lehrer kann schreiben. Ähnlich der Lehrer von Groschowiz. Folgende Lehrer waren zugleich Handwerker: in Jellowa Schneider, in Tarnau Gärtner, in Kottorz Fleischer und in Sakrau-Turawa Schmied. Von Nation ein Pole war der Lehrer von Raschau, Schalkowiz, Chruszczynna und Kottorz. Daraus können wir wohl schließen, daß an diesen Orten polnisch unterrichtet wurde. Zweisprachig waren die Lehrer von Neudorf und Schimniz. Einzelne Lehrer amtierten schon längere Zeit am Orte: in Falkowiz 20 Jahre, in Schimniz 24, Chruszczynna 30, Tarnau 38, Sakrau-Turawa 43, Chruszczynna 52.

In Jelasno, Rogau und Groß-Döbern gab es weder Schule noch Lehrer. Ebenso fehlte ein eigentliches Schulgebäude in Tarnau und Neudorf. Hier mußte der Lehrer wohl in seiner Privatwohnung unterrichten. Nach Abgang des alten Lehrers von Tarnau unterrichtete der Pfarrer die Schulkinder im Pfarrhaus. In Neudorf hatte der Lehrer eine Mietwohnung, in Krascheow sein eigenes Haus. Gut wird eigentlich nirgends die Schule genannt, dagegen oft schlecht, elend und sehr baufällig, wie in Sczedrzik, Raschau, Chruszczynna, Jellowa, Groschowiz, Kottorz und Schalkowiz. Manchmal heißt es: Die Bauern sind baupflichtig, wollen aber nichts beitragen. In Falkowiz allerdings wenden sie gegen den ihnen gemachten Vorwurf ein: Daß der Pfarrer die Schule aus Kirchengeld renoviert, ist hier ein altes Gewohnheitsrecht und ganz in Ordnung, denn die Kirche hat ja ihr Vermögen aus milden Gaben der Parochianen erworben.

Als bares Gehalt erhielt der Lehrer in Raschau von der Kirche jährlich 4 Mark nebst 4 Silbergroschen Fundationsgeld, der Lehrer von Schalkowiz 4 Taler und 18 Groschen und als Fundationsgeld einen Taler. In Falkowiz, Neudorf und Comprachtshütz bekam der Lehrer von jedem Bauern und Gärtner jährlich einen Silbergroschen, von jedem Gärtner 4 Kreuzer. (Ein Groschen = 2 Kreuzer, ein Silbergroschen = 3 Kreuzer.) An manchen Orten hatte der Lehrer einen Küsteracker zur Nutznießung: in Raschau eine

halbe Hufe Acker, außerdem einen Garten für 2 Viertel Ausfaat und eine Wiese, in Jellowa ebenfalls eine halbe Hufe nebst 3 Wiesen, von denen man 3 Fuhren Heu erntet, in Tarnau eine viertel Hufe Acker, eine Wiese und einen kleinen Garten bei der Kirche. In Chroszczinna konnte der Lehrer den Garten mit einem Scheffel besäen, in Schalkowiz mit 3 Vierteln, in Groschowiz mit einem Viertel, in Sczedrzik mit 2 Mehen. (Eine Hufe gleich 65 Morgen oder 16 Hektar, ein Scheffel gleich 4 Viertel oder 74 Liter, ein Viertel gleich 4 Mehen). Der Lehrer von Chroszczinna hatte vom Kanonikus als Deputat zwei Scheffel Roggen zu bekommen, bekam aber nichts. Der Lehrer von Groschowiz bekam von einer Hufe Acker den Garbenzehnt und als Meßkorn von derselben Hufe einen Scheffel Roggen und einen Scheffel Hafer. Die Bauern von Sczedrzik, Krascheow und Sakrau-Turawa gaben dem Lehrer Wettergarben, die von Schalkowiz, Chroszcziz, Poppelau und Kottorz je eine Garbe Roggen. Von jedem Bauern in Schminitz und Chrzumczuz hatte der Lehrer einen Laib Brot zu bekommen, in Sczedrzik und Krascheow anstatt des Brotes zu Ostern je einen Silbergrotschen, von jedem Gärtner 9 Heller. In den beiden letzten Orten weigerten sich aber die Leute, auch die Bauern von Blönitz wollten die schuldigen Brote nicht geben.

Für St o l g e b ü h r e n bestanden folgende Sätze. Ueberall bekam der Lehrer von der Taufe einen Groschen, nur in Falkowiz 9 Heller, von jeder Einleitung in Raschau und in Schalkowiz einen Groschen, in Neudorf einen Kreuzer, in Falkowiz und Groschowiz 9 Heller, in Kottorz und Chrzumczuz $4\frac{1}{2}$ Heller. Vom Begräbnis bekam der Lehrer in Neudorf 6 bis 10 Silbergrotschen, in Falkowiz 4 bis 6 Silbergrotschen, in Sczedrzik und Krascheow 4 Silbergrotschen, in Jellowa nur einen oder zwei Silbergrotschen. In Schminitz bekam er vom Kinderbegräbnis 2 Silbergrotschen, vom Erwachsenen 6 Silbergrotschen. Für das Sterbeläuten zahlte man in Chrzumczuz pro Puls 2 Silbergrotschen. Von der Trauung bekam der Lehrer in Falkowiz, Schminitz, Kottorz, Chrzumczuz und Schalkowiz 2 Silbergrotschen, in Neudorf 1 bis 3 Silbergrotschen. Als Feiertags-Offertorium bekamen überall die Küsterlehrer vom Pfarrer einen feststehenden Betrag von jedesmal 2 Groschen und zwar in Neudorf, Sczedrzik und Krascheow 6 mal jährlich, in Kottorz 4 mal, in Jellowa 3 mal. Von der Neujahrskolende des Pfarrers erhielt der Lehrer in Sczedrzik, Krascheow und Sakrau-Turawa den 3. Teil, in Tarnau aber nur von Hülsenfrüchten. In Sczedrzik, Krascheow und Raschau ging der Lehrer am Kirchweihfest mit „Aspersorium“ durch die Dörfer, wobei er auch etwas bekam. In Tarnau fand das Aspersorium 4 mal jährlich statt, es muß wohl eine Ackerweihe oder Häuserweihe gewesen sein ähnlich wie jetzt zu Neujahr. Daß es noch andere Einnahmen gab, erfahren wir aus Falkowiz, Kottorz und Bierdzan: Die übrigen Einkünfte des Lehrers stehen im Verzeichnis des Pfarrers.

Unterrichtsfächer in der Schule waren Religion, Schreiben, Lesen und Singen. Da man einen Schulzwang damals nicht kannte, blieben die meisten Kinder dem Unterricht fern. Sie mußten doch aber wenigstens die notwendigsten Religionskenntnisse sich erwerben, und dazu wurde ihnen in der sogenannten Sonntagschule Gelegenheit geboten. Der Pfarrer erklärte ihnen die wichtigsten Gebete und Heilswahrheiten, und zwar gewöhnlich an den Sonntagsnachmittagen in der Kirche. Fast überall wurden dazu die Sommermonate benutzt, in Falkowiz und Kottorz dagegen die Winters-

zeit, denn im Sommer wollten sie nicht zusammenkommen. Beim regelmäßigen Schulunterricht hatte der Lehrer in Schalkowiz 15 Kinder, in Bierdzan (Bodland) 10, in Chrzumczuz 4 Knaben und ein Mädchen, in Jellowa und Groschowiz je 4 Knaben, in Raschau und Tarnau je 2 Knaben und in Chroszczinna ein Schulkind. Gar keine Schulkinder besuchten den Unterricht in Falkowiz, Kottorz, Sczedrzik, Neudorf und Schminitz.

Wir staunen heut über jene „ungebildeten“ Zeiten. Und doch liegen die Zeiten nicht gar so fern, mancher von uns hat sie selbst noch erlebt. Schreiber dieses Aufsatzes hat ein Protokoll aus Massow gesehen, auf dem die Hälfte der unterzeichneten Honoratioren, darunter Schulvorstandsmitglieder, ihre Unterschrift durch Aufmalen von drei Kreuzen vollzogen hatten. Dieses Schriftstück stammte nicht etwa aus der Zeit vor 250 Jahren, sondern aus den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Manche älteren Leser werden wohl mit verständnisvollem Schmunzeln sich auch noch an die Redensart erinnern: chytstische piurken, d. h. fassen Sie die Feder mit an! So kommandierte vor 50 Jahren mein Großvater, der Pun Rektur in Dammratsch, wenn jemand (wohlgemerkt: Erwachsene!) den Namen unterschreiben sollte und er ihm bei diesem schwierigen Geschäft die Hand führen mußte.



Pfennigbrücke in Oppeln.

Lichtbild von Rektor Kidalla, Agl. Neudorf.

Aus der Baugeschichte des Oppelner Piastenschlosses

Von Archivar Alfred Steinert in Oppeln.

Die Würfel sind gefallen! Das Oppelner Piastenschloß auf der Insel Stadtteil Wilhelmstal wird demnächst mit Ausnahme des hohen Rundturmes, abgerissen und an dessen Stelle ein stattlicher Neubau gesetzt werden, der alle Dienststellen der umfangreichen oberschlesischen Provinzialregierung in zweckmäßigen und geeigneten Räumen aufnehmen wird.

Da ist es wohl angebracht, etwas aus der Baugeschichte des Piastenschlosses dem Leser zu berichten und ihn von den Zeiten des deutschen Oppelner Mittelalters bis in unsere Tage zu führen.

Der Schloßhügel, auf dem und um den herum heute der schöne Schloßpark liegt, trägt zur Zeit noch folgende Bauten: Einen neuen Südwestflügel im Renaissancestil, der mit einem höheren und einem niedrigeren alten Ostflügel verbunden ist. Nördlich steht die Ruine des sogenannten Hungerturmes, von dem alte Mauerreste zur westlich stehenden ehemaligen Schloßkapelle führen; diese ist mit dem neuen Flügel durch eine neuere Mauer aus Ralkbruchsteinen verbunden. Im Schloßhofe befindet sich der alte dicke Burgfried, in enger Verbindung mit dem hohen Renaissancebau.



Hungerturm und Schloßkapelle in Oppeln.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.



Der alte Piaštenturm in Oppeln.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

Wann das mittelalterliche Piasenischloß entstanden ist, läßt sich nicht genau festlegen. Jedenfalls war es ein langwieriges und schwieriges Bauen, denn zur Aufschüttung des Schloßhügels und zur Aushebung des ringsum laufenden Wallgrabens mußten gewaltige Erdmassen bewegt werden, und die Oppelner Schloßuntertanen der Herrschaftsdörfer hatten da eine schwere, lange Fronarbeit zu leisten. Die Bettung der Grundmauern in dem angeschwemmten, unsicheren Untergrund erforderte einen umständlichen Tiefbau. Dazu waren das Baugelände und die zahlreichen Bauleute jährlich mindestens zweimal dem Hochwasser ausgesetzt, das die, durch Schutzdeiche noch nicht geschützte Insel übersflutete.

Die erste Erwähnung des Schlosses geschieht im Jahre 1289. Sein Erbauer ist Herzog Bolko I. von Oppeln, dessen Grabstein in der heutigen evangelischen Pfarrkirche, der einstigen Minoritenkirche, noch erhalten ist. Im Jahre 1307 errichtete Bolko I. in dem Schloßneubau eine Burgtapelle und ließ sie am 14. August desselben Jahres durch den Breslauer Bischof Heinrich zu Ehren des Evangelisten Johannes, der Apostel Peter und Paul und der hl. Maria Magdalena weihen. Altarist dieser Kapelle war der jeweilige Schloßkaplan. Die Mittel der Altarstiftung brachten die Goslawitzer Bauern auf. Die zeitigen Dekane des Oppelner Kollegiatstiftes waren zugleich Altaristen bei der Schloßkapelle.

Der Schloßhügel war ein annähernd regelmäßiges Rechteck mit runden Eckbastionen und steiler Böschung; diese Anlage läßt sich heute zum Teil noch erkennen. Welche Gebäude des mittelalterlichen Schloßbaues zuerst errichtet worden sind und welche Lage sie hatten, kann heute niemand mehr sagen. Einer der ältesten Bestandteile war jedenfalls der Bergfried, der heute noch erhaltene hohe runde Turm, der in Zukunft als einziger Ueberrest piastischer Bauherrlichkeit bestehen bleibt. Er ist sehr tief in die Erde hineingebaut und enthält ein tiefes, seit Jahrzehnten verschüttetes Burgverließ, ist also der richtige Hungerturm, während der im Volksmunde als Hungerturm bezeichnete viereckige Flankenturm nur ein Verteidigungsturm ist, der keinerlei Gefängnisräume enthält.

Solange die Piasen im Schlosse wohnten, also bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1532, waren die Schloßgebäude in baulich gutem Zustande. Nachher wurden sie in unerhörter Weise vernachlässigt und verfielen rasch, so daß sie bereits im Jahre 1552 baufällig und leer dastanden. 1566 mußte das Hauptgebäude über dem heutigen Schloßstoreingange durch zwei Stockwerke mit 22 Ankern gefestigt werden, da die Grundmauern sich gesenkt hatten und die starken Wände von oben bis unten gerissen waren. Der große Stadtbrand vom 28. August 1615, der im Schlosse seinen Anfang nahm, vollendete vollends die Zerstörung. Bald entstand ein Neubau, der in den schweren Zeiten des 30 jährigen Krieges mancherlei Schäden erlitt und Veränderungen erfuhr, da er zur Verteidigung wiederholt neu hergerichtet werden mußte. Die Folge des großen Krieges war jedenfalls eine erneute Verwahrlosung der Schloßbauten, die beim großen Stadtbrand am 30. Mai 1739 nochmals ein Raub der Flammen wurden und nachher nur notdürftig wiederhergestellt werden konnten. So blieb das Schloß bis zum Jahre 1838 eine Ruine. Erst in dem genannten Jahre erhielt der große Rundturm einen Zinnenkranz, das alte Mauerwerk der Gebäude ward wiederhergestellt und zum Teil neu einge-



Oberpräsident von Oberschlesien, Dr. Proste.

Lichtbild von Hofphotograph Blauer, Oppeln.

deckt. Auf den abgetragenen und zugefüllten Wällen und Gräben innerhalb des Burghügels wurden Gartenanlagen geschaffen und ein Teil derselben dem Publikum als Promenaden freigegeben. Die Arbeiten dauerten bis 1842 und wurden durch Forststräflinge ausgeführt. Bald bedurfte man des Schloßgebäudes, um darin Diensträume der Preussischen Regierung unterzubringen.

In der Folgezeit erfuhren die Gebäude des Schlosses mehrere durchgreifende Veränderungen. 1879 erhielt der hohe Rundturm eine Kegelspitze aus Ziegelbau auf Stahlgerüst; der viereckige Flantenturm war bereits 1840 erneuert und als Ruine hergerichtet worden. Etwa 1895 wurde der niedrige Ostflügel aufgestockt, der zwischen dem sogenannten Hungerturm und dem alten Hauptgebäude mit dem Toreingang steht. Der alte Südwestflügel wurde 1903 abgetragen und bis 1906 durch einen hohen, schönen Renaissancebau ersetzt. Damals erhielt auch der große Turm ein neues Kugelspitzdach aus Flachwerk auf Holzgesparre, da die alte Kugelhaube sich gesenkt hatte. Die Kapelle, 1730 erneuert, hat seitdem keinerlei Veränderung erfahren.

Im Jahre 1894 nahm die Stadt Oppeln den ganzen Schloßhügel, dessen Gartenanlagen bis dahin an höhere Regierungsbeamte als Obst- und Nutzgärten vermietet waren, in Pacht und richtete ihn als öffentliche Gartenpromenade ein, die sie mit schönen Anlagen versah. Nunmehr wird dieser Schloßgarten infolge des Schloßneubaues für einige Jahre zum großen Teil gesperrt sein müssen. Es steht aber zu hoffen, daß nach Fertigstellung des Neubaues die Oppelner sich des Schloßparkes wieder werden erfreuen dürfen.

Die vorliegende Arbeit ist aufgrund eigener Nachforschungen im Jahre 1920 entstanden!

Kentamt und Kolonie Kupp.

Dr. Kurt B i m l e r, Breslau.

Aus dem großen Kolonisationsgedanken der friderizianischen Zeit ist hier eine baukünstlerische Lösung einer Siedlungsanlage vorhanden, die einem bedeutenden, der Erinnerung werten Architekten ihr ästhetisch befriedigendes Dasein verlangt. Anzunehmen ist eine Beeinflussung durch die strahlenförmige zentralisierte Anlage des benachbarten Karlsruhe, das seinerseits wieder dieses in Deutschland vereinzelt vorhandene Straßensystem durch die ähnliche Planung des westlichen großen Karlsruhe erhalten hatte. Dem 18. Jahrhundert lag freilich die Idee einer derartigen Stadtanlage nahe. Für eine kleine kolonistische Dorfsiedlung ist das Kupper Beispiel geradezu auffallend, auch heute noch, wo wir im modernen Städtebau bereits an zentralisierende sternförmige Teilanlagen gewöhnt sind. Das Planschema von Kupp basiert auf der Aufgabe, der wie üblich zerstreuten Dorfanlage in der Nähe ein Gebäude für das aus Oppeln zu verlegende Kentamt nebst Wohnhäusern für einige Beamte und Kolonisten zu bauen. Für die Beamten wären zunächst nur drei Häuschen nötig gewesen, eines für den Kontrolleur, eines für den Kanzellisten und eines für die beiden „Ausreuter“, d. h. die beiden Amtsboten. Wann und von wem der Gedanke geboren wurde, das Bauprogramm durch Hinzufügung eines Kretschams, eines Brau- und Branntweinhauses, einer Schmiede und acht Kolonistenhäuschen zu erweitern, läßt sich aus den vorhandenen Akten nicht feststellen. Möglich, daß der künstlerisch interessierte

Bauinspektor Pohlmann, dem die Bauaufgabe zufiel, diese Erweiterung vorschlug, um dem Bauvorhaben einer zentralisierten Anlage um das Schloß- bzw. kirchenartige Kentamt das notwendige Formungsmaterial an Grundfläche und Baukörpern zu verschaffen. Zuzutrauen ist die Idee dem späteren Breslauer Baudirektor wohl. Pohlmann, Berliner Kind und Kenner französischer Gartenkunst und moderner Schloß- und Stadtanlagen, war, wie sich aus seinen bekannten Kirchen-, Wohn- und Festungsbauten verfolgen läßt, eine durchaus originale Künstlernatur, welcher die Initiative zu einer eigenartigen Programmgestaltung im Sinne einer geometrisierenden Bebauungsordnung gemäß wäre.

Die Baudaten sind aus den darauf bezüglichen Aktenstücken des Breslauer Staatsarchivs (Rep. 201 c Oppeln Acc. 14/24 Nr. 255) abzulesen. Die Pläne und Kostenanschläge tragen die Unterschrift Pohlmanns und das Datum des 20. April 1780. Die Kosten für die Gesamtkolonie — die gleichzeitig im Dorfe Kupp abseits gebaute evangelische Kirche bildet ein Kapitel für sich — betragen rund 14 000 Taler, worin einbegriffen sind die niedrigen Sätze für die notwendigen Umlegungen von Acker- und Waldbesitz und die Ausrodung eines Stückes Wald für Bauplatzwecke. Der Müller in Kupp erhielt für abgetretenen Acker 32 Morgen Wald, die gerodet werden mußten. Eine besondere Ausgabe von 1000 Talern erwuchs als Entschädigungssumme für den neuen Pächter des Dominialamtes Oppeln, der eine Wiese an das Kentamt abtrat.

Bis zum Herbst 1782 ist die ganze Siedlung samt dem schloßartigen Kentamt bezugsfertig. Im Laufe des Winters wird der Uhrturm vom Meister Erber, der auch in Karlsruhe die bizarre Kirchturmspitze eingedeckt hatte, mit Weißblech beschlagen. Die Bauausführung war an den Maurermeister Drenckhan aus Brieg vergeben worden, während dem Baukondukteur Geißlar die staatliche Beaufsichtigung oblegen hatte. Die schwarzen Rachelöfen hatte ein gewisser Maschner geliefert. Kleine Bauerweiterungen kamen wie gewöhnlich nach. Der Kretschmer brauchte noch einen gewölbten Bierkeller. Eine nachträglich beschlossene Maulbeerplantage verlangte Rodung von 78 Morgen Wald und Einrichtung einer „Planteurwohnung“ und eines Seidenhauses in einem der vorhandenen Gebäude. Die projektierten Straßen mußten ausgebaut werden, und es ist interessant zu lesen, daß man aus Mangel an Mitteln Forstdefraudanten zu den Wegearbeiten kommandierte.

Die Zuteilung von Ackerland brachte dem Kentmeister 30 Morgen, wovon er auch die Dienstpferde zu versorgen hatte, dem Kontrolleur und Kanzlisten je 8 Morgen, ebenso den beiden reitenden Boten, und den übrigen 10 — Planteur, Schulhalter und 8 Kolonisten — je 4 Morgen.

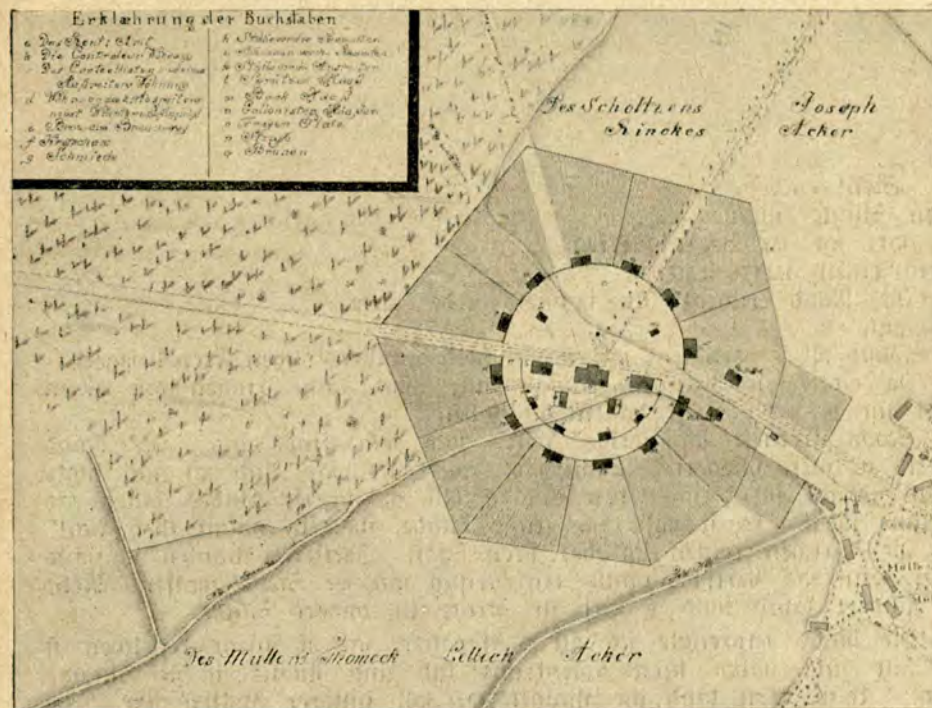
Die Besetzung der 8 Kolonistenstellen erfolgte gegen einen Mietszins von 3 bis 4 Talern im September 1781. Meldungen waren schon im Laufe des Jahres eingegangen. Die für die Gegend und den Ort notwendigen Handwerker wurden bevorzugt. Ein Huf- und Waffenschmied aus Württemberg (Johann Widheidd), ein Zimmermann (Kaspar Neugebauer) aus Neusorge, Joseph Rösner, ein Büttner aus Kempen, ein Ziegelftreicher aus Johannisthal (Anton Heinsich), ein Leinweber (Erhard Gottlieb Brückner), ein Stellmacher (Gottlieb Hanke), ein Schuhmacher und ein Schneider (Gottfried Binof) der Kretschmer Johann Heilseher und Christian Erdmann Wigand,

ein Chirurg, waren die Bevorzugten. Garten und Acker waren lange Zeit wenig ergiebig. Nach öfteren Klagen über die geringe Ertragsfähigkeit des sandigen Rodungsbodens entschloß sich Minister von Horn im Jahre 1786, den Kolonisten ihren Besitz als erbliches Eigentum zu übertragen. Mit dieser Liebereignung war die Basis zu einer gedeihlichen Fortentwicklung der Kolonie gegeben, die nach dem Beschluß des überwachenden Kriegs- und Domänenrats von Zittwitz den Namen Rupp behalten sollte.

Die Bewertung der neuen Kolonie ist hier vorzugsweise eine ästhetische. Als Knabe schon hatte ich den architektonischen Reiz dieser im Walde eingebetteten, vom Hauch der schönen Ordnung, Zierlichkeit und Reinlichkeit umwehten Anlage gefühlt, ohne mir über die künstlerischen Momente Rechenschaft geben zu können. Erst die Auffindung der alten Bauzeichnungen und des Siedlungsplanes bewirkten ein eingehendes Studium der Bauten und vor allem der originalen radialen Anlage mit dem Rentamt, dem jetzigen Amtsgericht, im Zentrum. Durch den Erweiterungsbau des links vom Amtsgericht liegenden Hauses zum hochragenden neuen Rentamt (Forstkasse) mit abgetreppten Giebeln ist seit den 40 er Jahren der Eindruck der kreisförmigen zentralisierten Planung mit dem schloßartigen Rentamt im Mittelpunkt stark verwischt. Das Gleichgewicht der geometrischen Anordnung in vertikaler und horizontaler Richtung, das von Architekten des Spätbarock in sorgfältiger Auswägung erstrebt worden war, ist durch den Baumeister des 19. Jahrhunderts, den Oppelner Bauinspektor Krüger, 1842 in Mißachtung des künstlerischen Gedankens zerstört worden. Bis dahin war das Rentamt unbeeinträchtigt der Mittelpunkt einer genau im Kreise verlaufenden Straße gewesen, an welcher die 12 Häuschen der Kolonie symmetrisch angeordnet waren. Die zwei Beamtenhäuser zu beiden Seiten des Rentamtes an der Chaussee Oppeln—Carlsruhe markieren im Plan den Beginn der inneren Ringstraßen-seite. In der Frontmitte des Rentamtes mit dem Turm treffen sich die zwei radial auseinander strebenden Alleen nach Döbern und Chroschwitz. Ihnen entsprechen in entgegengesetzter Himmelsrichtung die Alleen nach Brinnitz und zum Kirchhof, so daß mit der Oppeln—Carlsruher Hauptstraße ein Stern von sechs Strahlen die gesamte, vorzugsweise als Grünanlage in Erscheinung tretende freisilächige Siedlung zerschneidet. Die zu jedem Kolonistenhaus zugehörigen Acker waren ebenfalls radial hinter den Häusern gleichmäßig in einem neuen Gürtel angeordnet, so daß einschließlch der Gartenarchitektur des dem Rentamt vorgelagerten Parkes das Idealbild einer geometrisierenden Anlage en miniature im Sinne der italienischen und französischen und der von ihnen abhängigen deutschen Theoretiker entstand, in so rein durchgeführter Form, daß Pohlmann die gleichzeitig erbaute Kirche lieber außerhalb der Siedlung in das Dorf selbst setzte, um die Einheitlichkeit der Radialanlage nicht durch einen zweiten Mittelpunkt aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Für das Rentamtsgebäude, welches 1842 den Zwecken des Amtsgerichts vollständig überlassen wurde, während das Rentamt in das westlich gelegene, 1845 umgebaute Kontrolleurhaus umquartiert wurde, fand sich bald, auch amtlich, die Bezeichnung „Schloß“ ein. Nicht mit Unrecht! Mit dem scharfgeschnittenen durchbrochenen Uhrturm über dem Schnittpunkt der vier in Kreuzform gelagerten Flügel — richtiger gesagt des Langbaues mit den beiden mittleren Vorbauten — und hohem Mansardendach wirkt das Rentamt

schloß- oder kirchenartig, wenn auch der bebaute Flächenraum ein sehr beschränkter ist. Im vorderen Risalit befinden sich in beiden Stockwerken ein großes Wohn- und Sitzungszimmer, außerdem in beiden Etagen etwa je neun Wohn- und Amtsräume. Der optische Maßstab wurde durch die Zierlichkeit der umgebenden Beamten- und Kolonistenhäuschen verstärkt. Das Kontrolleur- und das Kanzleistenhäuschen, die zu beiden Seiten des Rentamtes an der Hauptstraße angeordnet waren, waren massiv und hatten ein hohes, wenig gebrochenes Dach, sämtliche übrigen Häuschen sind Fachwerkbauten mit Krüppelwälmern. Am reichsten dekoriert ist die Fassade des Rentamtes. Ueber dem Sockelgeschoß in Rustika erheben sich Pilaster mit korinthisierenden Kapitellen, über und unter den Fenstern sind Girlanden angeordnet, farouchenartige Schlusssteine und Rosetten aus Stuck beleben die Flächen. Die Beamtenhäuser zu beiden Seiten betonen ihre Mittelachsen durch ähnliche Schlusssteine mit Girlanden über der Haustür und durch seitliche Rechtecktafeln im Fugenschnitt. Die Fachwerkhäuschen sind in ihrer ausgeglichenen Gliederung Musterbeispiele einer einfachen, aber schönen Landbaukunst.



Plan von Rupp. 1780.

Die Erlösungskraft der Mutterliebe

Eine Gespenstergeschichte

Anna Gies a aus Follwerk nacherzählt von Elisabeth Grabowski.

Vor vielen, vielen Jahren stand am Uebersprung an der Oder (Kgl. Neudorf) ein Gasthaus. In dem diente eine arme Magd. Sie mußte schwer arbeiten, um sich und ihr Kind zu ernähren. Der Vater des Kindes vagabundierte in der Welt umher; Gott weiß wo.

Eines Abends scheuerte die Magd die Tische und Bänke in der Schenke. Dabei weinte sie leise vor sich hin. Denn sie mußte daran denken, daß ihr armer Junge nicht in die Schule gehen konnte, weil sie kein Geld dafür hatte. Sie hätte ihn so gern etwas lernen lassen, damit er es einmal gut haben könnte in der Welt. Wie sie so sann, ging plötzlich die Schanksturentür auf, und obwohl es sehr spät war, kamen doch drei wüste Burschen herein, setzten sich an einen Tisch und verlangten Branntwein. Sie tranken, die Magd arbeitete emsig weiter. Der kleine Josef spielte noch in einer Ecke des Zimmers.

Da fingen die Burschen an, die Magd zu verspotten und mit zudringlichen Redensarten zu quälen:

„Laßt mich in Frieden“, sagte sie, „ich habe keine Zeit für eure Dummheiten! Ich muß schwer arbeiten, wenn ich mein Kind ernähren und erziehen soll. Ach, es ist mir leid, daß ich es in keine Schule schicken kann! So muß mein Josef auch einmal so schwer arbeiten wie ich selbst!“

Da lachten die Burschen höhnisch auf. Sie holten ein Säckchen hervor und schütteten Gold und Silber auf den Tisch.

„Sieh!“ riefen sie, das soll nun alles dein sein, wenn du jezt zur nächtlichen Stunde hinaus gehst auf den Friedhof und uns das Gerippe holst, das dort vor der Begräbniskirche steht. Du kannst dann deinen Josef zu einem feinen Herrn erziehen!“

Die Magd erschrak, als sie diese Rede hörte. Sie schlug ein Kreuz und sagte:

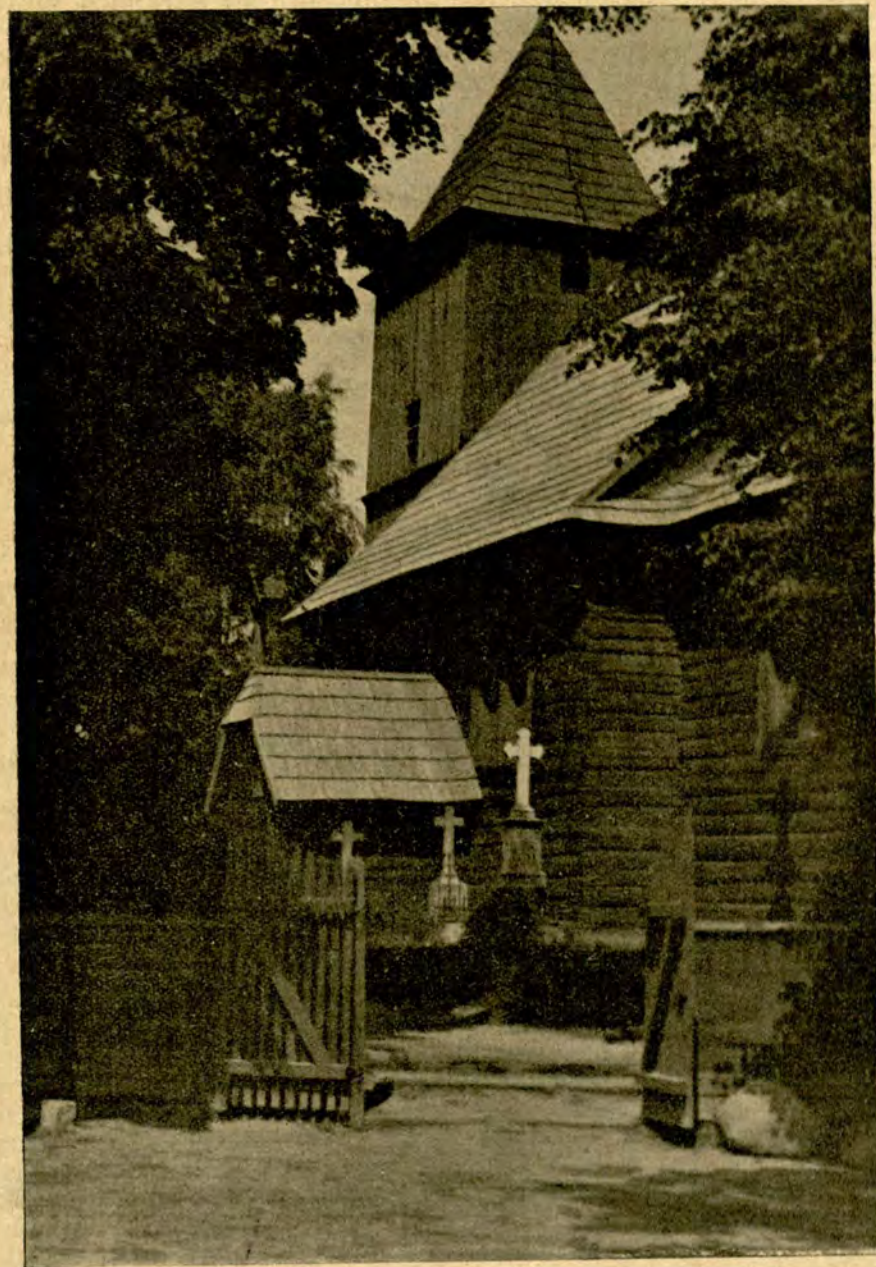
„Gott soll es verhüten, daß ich um Geldes willen solchen Frevel begehe!“

Da lachten die Burschen grausam auf: „Gut, dann bringen wir deinen Josef um; einen Spaß wollen wir haben!“

Schon streckten sich gierige Hände nach dem Kinde aus. Die Magd zitterte an allen Gliedern. „Laßt das“, schrie sie, „das Kind hat euch nichts getan. Wenn ihr es am Leben laßt, so will ich um des Kindes willen das Gerippe holen. Es ist wohl eine große Sünde, aber sie kommt über euch!“

Die Burschen freuten sich über ihren Spaß. Verlieren konnten sie nichts dabei, denn das Gerippe konnte kein Mensch von der Stelle schaffen. Mehr als hundert Jahre stand es dort zur Strafe für schwere Sünde.

Die Magd besprengte sich mit Weihwasser, das in einem Kesselfchen in der Tür hing, nahm ihren Rosenkranz und ging hinaus in die einsame Nacht. Kein Stern stand am Himmel, der voll finsterner Wolken war. Betend ging sie den Weg, den sie sehr gut kannte. Schauer durchrieselten sie, je näher sie der Kirche kam. Ihr war's, als sei der Wald voll unheimlicher Geister; als griffen Hände nach ihr, saßen an ihren Kleidern. Immer inniger wurde ihr Gebet. Sie wußte es, daß sie nur in Gottes Hut heil aus



Holz Kirche Komprachtschütz, erbaut 1702.

Lichtbild von Walthar Reichelt, Oppeln.

dem schrecklichen Walde kommen konnte. Umkehren durfte sie nicht, es stieß und zog sie eine unsichtbare Macht. So kam sie zu der kleinen Kirche, die mitten auf dem Friedhofe stand. Vor der Eingangstür stand das Gerippe eines Ritters, der vor langer Zeit gestorben war. Es war versteinert. Kein Mensch konnte es von der Stelle schaffen. Es leuchtete weiß in die finstere Nacht hinaus.

Die Magd ging herzhaft näher, flüsterte den frommen Spruch: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn“ und beugte sich zu dem Gerippe nieder. Ohne Mühe hob sie es auf ihren Rücken. Ja, ihr war es, als grinsse das fleischlose Gesicht sie freundlich an. Leicht wie eine Feder war es, aber doch recht unheimlich. Betend trat sie den Rückweg an. In Schweiß gebadet kam sie heim, trat in die Schenke und warf das Gerippe vor den Burschen auf den Tisch: „So, hier habt Ihr, was Ihr wollt, nun gebt mir meinen Lohn!“

Mit Grauen sahen die Burschen auf das steinerne Gerippe. Es sah so seltsam aus. Die Augenhöhlen leuchteten in gelblichem Feuer, der Mund grinste sie spöttisch an, die dünnen Glieder schienen sich zu bewegen. Da schrien sie voll Entsetzen die Magd an:

„Trag es zurück, stell' es dorthin, wo du es hergenommen hast . . . oder wir erwürgen dich, — dann hat dein Josef keine Mutter mehr . . .“

Die zu Tode erschrockene Magd konnte sich nicht widersetzen: „In Gottes Namen“ flüsterte sie, nahm das Gerippe wieder auf den Rücken und ging voll Grauen in die noch immer finstere Nacht, denn es nahte die zwölfte Stunde. Betend, in Schweiß gebadet, schritt sie durch den Wald. Die Last auf ihrem Rücken wurde schwerer und schwerer, was sie mit Entsetzen empfand. Plötzlich, als sie dicht vor der Kirche stand, umschlangen ihren Hals zwei Knochenhände und eine hohle Stimme sprach:

„Wenn du nicht tust, was ich von dir fordere, so muß ich dich erwürgen.“

Die Magd wagte keine Antwort, das Gespenst sprach weiter:

„Geh in die Kirche; hinter dem Hauptaltar wirst du eine Treppe finden, die in die Gruft führt. Gehe hinunter bis zu dem Sarge, aus dem ein Licht schimmert. In dem Sarge sitzt eine Jungfrau, die gleich mir keine Ruhe findet im Grabe. Geh' zu ihr und sage ihr: Der Ritter, der nun schon so lange vor der Kirchentür steht, bittet dich, du mögest ihm die Sünde verzeihen, die er an dir begangen hat, damit er endlich Frieden finde.“

Die Magd zittert heftig; aber sie tut, was ihr das Gespenst befiehlt. Wie sie den Fuß in die Kirchentür setzt, fällt der steinerne Ritter von ihr ab und stellt sich so vor den Eingang, daß niemand rein oder raus kann: „Du entkommst mir nicht!“ ruft er der Magd drohend nach.

In der Kirche herrscht ein großer Wind, alle Bänke werden durcheinander geworfen, wie von unsichtbaren Händen; aber furchtlos geht die Magd bis zu dem Hochaltar. Sie ist sich keiner schweren Sünde bewußt, da haben die bösen Mächte keine Gewalt über sie. So kam sie zu der Gruft, aus der ein schwacher Lichtschein drang. Sie ging die Treppen hinunter und sah den Sarg, aus dem der Lichtschein kam. Eine Jungfrau saß darin. Sie war ganz schwarz, auch der Rosenkranz in ihrem Haar war schwarz. Sie las in einem schwarzen Buche.

Die Magd ging zu ihr hin und bat sie:

„Jungfrau, der Ritter, der vor der Kirchentür steht, wohl über hundert Jahre, läßt Euch bitten, Ihr möget ihm die Sünde verzeihen, die er an Euch begangen hat, damit er erlöst werde.“

Die Jungfrau schüttelt den Kopf, auf dem der Kranz von schwarzen Rosen liegt und sagt:

„Nein, ich verzeihe ihm nicht, — zu groß war die Sünde, die er an mir begangen hat.“

Traurig ging die Magd zu dem Ritter und überbrachte ihm die Antwort. Der Ritter packte sie am Arme und schrie:

„Geh' zurück und bitte sie mit aufgehobenen Händen, sie soll mir verzeihen bei allem, was ihr heilig war im Leben.“

Da ging die Magd zum zweiten Mal hinunter in die Gruft. Sie sah die Jungfrau völlig schwarz im Sarge sitzen, aber eine Rose leuchtete weiß in ihrem Kranze. Da merkte die Magd, daß sich hier ein Erlösungswerk vollzog, und beschwörend bat sie:

„Noch einmal schickt mich der Ritter zu Euch. Bei allem, was Euch heilig war im Leben, sollt ihr ihm verzeihen.“

Doch die Jungfrau schüttelt verneinend das Haupt und spricht:

„Ich kann ihm nicht verzeihen, auch nicht bei allem, was mir heilig war im Leben, zu groß war die Sünde, die er an mir begangen hat.“

Kummervoll stieg die Magd aus der Gruft. Der Ritter rief ihr voll Angst entgegen:

„Hat sie mir verzeihen?“

„Nein . . .“ gab die Magd traurig zur Antwort.

In den hohlen Augen des Ritters blitzte es zornig auf; händeringend schrie er:

„Zum dritten Male geh' hinab! Sie muß mir verzeihen! Sie soll mir verzeihen, um Gottes willen, um aller Heiligen willen, um der Seele ihres gemordeten Kindes willen! Nicht leicht kommt wieder die Stunde, in der alles so zusammentrifft für meine Erlösung wie heut. Die reine Mutter, die alles tut um ihres Kindes willen, nur die kann mich erlösen! Eile, denn der Morgen naht, wenn du keine gute Antwort bringst, muß ich dich erwürgen, dann hat dein Josef keine Mutter mehr!“

Schwer atmend stieg die Magd zum drittenmal in die Gruft. Sie sah, drei Rosen erglänzten weiß im schwarzen Kranze der Jungfrau. Da fiel sie hoffnungsvoll vor dem Sarge nieder und bat mit aufgehobenen Händen:

„Verzeihe dem Sünder die Schuld, die er an Dir begangen hat! Verzeihe ihm, damit er Ruhe finde im Grabe. Verzeihe ihm um Gottes Barmherzigkeit willen, verzeihe ihm um aller Heiligen willen, verzeihe ihm um meinetwillen . . . ich muß sterben, wenn du nicht verzeihen kannst!“

Die Jungfrau schüttelte verneinend das Haupt und sagte dumpf:

„Ich kann ihm nicht verzeihen. Zu groß ist die Schuld, die ich um seines willen begangen habe auf Erden. Ich habe mein unschuldiges Kind gemordet!“

Schauerlich verhallten die furchtbaren Worte durch die Gruft. Fassungslos hörte sie die Magd. Die Schuld war freilich allzu groß. Sie sah es ein, die konnte nicht vergeben werden . . . So mußte sie sterben, und ihr Josef blieb ohne Mutter zurück. Der Schmerz darüber war so groß, daß sie zweifelt schrie: „O, Jungfrau, begehet keine neue Sünde! Wenn ihr um nichts

in der Welt die schwere Sünde vergeben könnt, so erbarmt euch meines Kindes, das keinen Vater hat und niemanden auf der Welt als mich.“

Da erhob sich die Jungfrau im Sarge, klappte das Buch zu und sprach: „Um Deiner Mutterliebe willen verzeihe ich dem Ritter. Weil du alles, auch das Schwerste getan hast für dein Kind, vergebe ich ihm.“

Vor den Augen der Magd wurde die Jungfrau weiß wie Schnee, sie sank in den Sarg zurück, das Licht erlosch, der Deckel fiel über dem Sarge zu, und dichte Finsternis umgab die Magd. Sie stand erschüttert, betete ein Vater-unser für die Seele, die endlich Ruhe gefunden hatte und ging langsam aus der Gruft. In der Kirche war es feierlich still. Zur offenen Tür kam Morgen-lust herein, der Ritter war nirgends zu sehen. Vor der Kirchentür lag ein Häufchen Asche. Der Ritter hatte endlich seine Ruhe gefunden.

Ergriffen und erschüttert ging die Magd nach Hause. Als sie in die Schenke trat, fand sie die Burschen tot um den Tisch herum sitzen. Ihr Josef kam ihr munter entgegen gesprungen.

Die Schenke wurde bald darauf durch einen Blitzstrahl vernichtet.

Melufina.

Eine Windsage. (Follwart).

Elisabeth Grabowski.

Das Märchen von der schönen Melufina ist bekannt. Darnach war sie eine sehr schöne Frau, die jeden Sonnabend in ihrem Bade sich in ein Fisch-weibchen verwandelte. Sie war an einen vornehmen Grafen verheiratet, der das Geheimnis ihrer Herkunft nicht kannte. Er überraschte sie einmal beim Baden, darauf flog sie unter Klagen und Jammern zum offenen Fenster hinaus, auf Nimmerwiedersehen.

Dies ist die ursprüngliche Melusinen-sage, die auf ihrer Wanderschaft durch alle Länder viele Veränderungen erfahren hat. Es haben sich neue Sagen um den Namen der Fischfrau gebildet, die sich hauptsächlich auf das Jammern und Wehklagen beziehen. Hier in Oberschlesien, und wohl auch anderswo wird die Melufina als eine vom Winde verfolgte Frau hingestellt. Wenn es in Wäldern und Dörfern stürmt, der Wind über die Felder rast, in einer Stärke, daß furchtsame Gemüter erbeben, sagen die Landleute heute noch: Hört nur, wie die Melufina heult.

In Oberschlesien gibt es zwei Sagen, die auf dieser Vorstellung aufge-baut sind, eine in der Rattowitzer Gegend, die den Hemdennäherinnen zuge-hört, eine in Follwart bei Oppeln, die ich hier erzählen will:

Ein Bauer in Follwart verliebte sich in ein sehr schönes Mädchen. Er hatte eine schöne Besitzung, Pferde, Rüge und sonstiges Gut, doch fehlte im Hause noch die Frau, die unbedingt in einen Bauernhof gehört, soll die Wirt-schaft gedeihen. Ohne viel zu prüfen, warb der Bauer um die schöne Me-lufina. Als dies im Dorfe bekannt wurde, kamen die Freunde und rieten ihm ab von dieser Wahl. „Wohl ist das Mädchen schön,“ sagten sie, „aber sie ist keine Wirtin. Seht Euch nur ihre Hände an, so werdet Ihr sehen, daß sie keine Hofarbeit tut.“

Der Bauer aber hörte nicht auf solches Gerede und führte Melufina als Bäuerin in sein Haus. Bald sollte er den Schritt bereuen. Die junge Frau

tat nichts in der Wirtschaft, sie ließ Knechte und Mägde walten und schalten, schlief in den Tag hinein und saß stundenlang vor dem Spiegel. Langsam kamen die Folgen. Die Wirtschaft verlodderete, die Mägde waren faul wie ihre Herrin, die Knechte bestahlen den Bauern, wo sie konnten, verkauften heimlich Hafer und Korn und vergeudeten das Geld auf dem Tanzboden. Der Dünger lag zerstreut im Hofe, die Rüge standen bis an die Knie im Schmutz, die Schweine gingen ein, die Hühner verlegten die Eier, kurz — die Wirtschaft, einst die schönste im Dorfe, verfiel immer mehr. Der Bauer konnte allein nichts schaffen. Er hatte ein paar Jahre mit seiner schönen Frau verhandelt; nun war ihm alles über den Kopf gewachsen, und er selbst war sehr unglücklich. Wenn er der Frau nicht zu Willen tat, schrie und schimpfte sie fürchterlich, so, daß es weit und breit im Dorfe zu hören war. Die Bauern im Orte sagten: „Recht ist ihm, warum hat er nicht auf uns ge-hört! Ein Bauer braucht keine schöne Frau, aber eine ordentliche und fleißige, die überall zugreift und die Augen überall hat.“

Auch diese Schadenfreude befreite ihn nicht von dem unheilvollen Weibe. Sie verkaufte heimlich das Saatgetreide, um sich Puz dafür zu kaufen und lachte, wenn der Bauer grollte.

Eines Tages kam ein Pascher ins Dorf. So nannte man früher die wandernden Italiener, die mit Apfelsinen und herrlichen Seidenschalen han-delten. Im Industriegebiet hat noch so mancher Bauernbursche solch prächt-ige Seidenschale, die er einst von seinem Vater geerbt hat. Sie wurden an-läßlich von Hochzeiten von den Kränzelsburschen über den Leib gebunden, was sehr gut aussieht. Auch Korallenketten und Bernsteinperlen verhandelten die Pascher. Den Namen führten sie, weil sie die fremden Waren nach Deutsch-land einschmuggelten. Ein solcher Mann kam auch in den Hof des unglück-lichen Bauern. Der war in der Scheuer beim Dreschen, die schöne Melufina saß vor dem Spiegel und puzte sich. Sie ließ sich sofort die Sachen zeigen und erhandelte einen sehr schönen Schal von bunter Seide. Er war einen Meter breit und so lang, daß die Enden, wenn sie ihn um ihre Schultern legte, fast den Boden berührten.

Sie trug nun diesen Schal, wenn sie durchs Dorf ging, mit besonderem Stolze. Eines Tages hängte sie ihn wieder um, ließ die Enden auf der Erde nachschleifen und sah alle Menschen, die an ihr vorübergingen, stolz und hof-färtig an. Der Tag war ganz klar, am Himmel kein Wölkchen. Wie sie nun so ging, sich hin und herdrehte, als wollte sie sagen: Seht nur, wie schön ich bin, kam plötzlich aus heiterem Himmel ein Windstoß daher, riß der Melufina den Schal von den Schultern und riß-raz, zerriß er ihn. Heulend und Hände ringend lief Melufina dem Schleier nach, weiter und immer weiter. Der Bauer aber, der in der Scheuer stand und alles sah, flatschte vor Vergnügen in die Hände und lachte und lachte . . .

Heute noch läuft die Melufina ihrem Schleier nach. Wenn der Wind in den Lüften rast und pfeift, dann sagen die alten Leute, die noch alles wissen: „Hört nur, wie die Melufina heult und der Bauer lacht.“

Diesenigen, welche sich immer bestreben, ihr Glück von außen zu suchen, werden es sicher nie in sich selbst finden. Rousseau.

Der junge Eichendorff auf seinen Reisen durch den Kreis Oppeln

Nach seinen Tagebüchern
von Schleiffer, Krappitz.

Den ersten Unterricht hatten Joseph und Wilhelm von Eichendorff zusammen von einem Hauslehrer erhalten. Nun war die Zeit gekommen, da die Brüder auf das Gymnasium sollten. Der Vater faßte den Entschluß, seine beiden Söhne auf das heutige Matthiasgymnasium nach Breslau zu geben. Zugleich traten die jungen Barone in das St. Josephsstift in Breslau ein.

Am 5. Oktober 1801 schlug zum ersten Male die Abschiedsstunde. Die Reise nach Breslau erfolgte zu Schiff. Bereits am 6. Oktober erreichten die Brüder Oppeln zur Mittagszeit und nahmen hier das Mittagmahl ein. In Poppelau wurde übernachtet. Am 8. Oktober langten sie in Breslau an.

Erst am 15. August 1802 kam der junge Eichendorff wieder nach Lubowitz zurück, um hier seine Ferien zu verleben. Am ersten Tage ging die Reise zu Wagen bis Ohlau. Dort wurde zu Abend gegessen und Nachtruhe gehalten, die aber nur von kurzer Dauer gewesen sein kann. Schon nachts 1 Uhr wurde die Reise nach Löwen fortgesetzt, wo die Reisenden um 5 Uhr ankamen. Nachdem das Frühstück eingenommen war, erfolgte um 7 Uhr die Weiterreise. Den ganzen Tag regnete es in Strömen. Mittags kamen die Brüder in Domezko an und aßen hier. Übernachtet wurde in Wechnitz, Kreis Cosel. Bei schönstem Sonnenschein kamen sie am 17. August in Lubowitz an.

Unter manchen Vergnügungen vergingen die Ferien. Am 7. Oktober schlug erneut die Abschiedsstunde von dem geliebten Heimatschloß Lubowitz. Diesmal ging die Reise zu Wagen nach Breslau. Am ersten Tage kamen die Reisenden bis nach Krappitz, wo sie über Nacht blieben. Am nächsten Morgen wurde die Fahrt weiter fortgesetzt bis nach Domezko. Um 9 Uhr trafen die Brüder daselbst ein und frühstückten beim Herrn v. Donat. Hier schloß sich ihnen Herr von Garnier an, der ebenfalls nach Breslau reiste. Am 10. Oktober kam die Reisegesellschaft ohne Unfall in Breslau an.

Nun wurde bis zu den Sommerferien 1803 allen Ernstes gearbeitet.

Am 19. August erfolgte die Abreise nach Lubowitz. Die Brüder Eichendorff nahmen ihren Freund Thilsch mit. Am 20. trafen sie in Dombrowka a. O. ein und speisten daselbst in einem Garten zu Mittag.

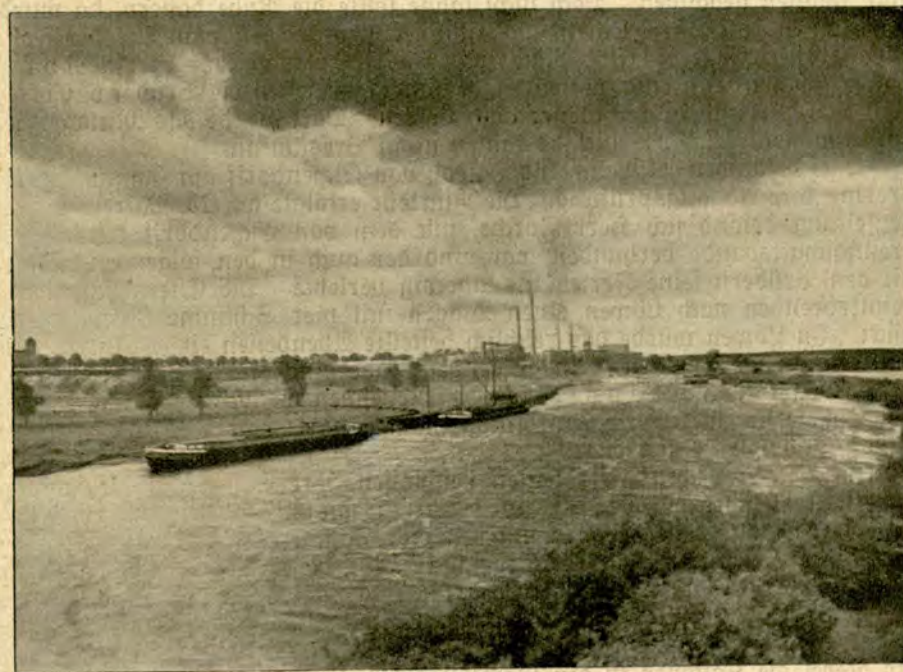
Die Sommerferien mit ihren Freuden hatten ihr Ende erreicht. Am 15. Oktober war große Abschiedsfeier auf Schloß Lubowitz, denn am folgenden Tage ging es wieder nach Breslau. Diese Reise ging nicht so glatt vonstatten wie die bisherigen. Hinter Rogau in unserer Heimatkreis Oppeln hatte sich ein Haferjack geöffnet, und, ohne daß die Reisenden etwas gemerkt hatten, wurde wenigstens eine Viertelmeile weit der Weg mit 6 großen Meßen Hafer besät. So waren ungefähr 20 1/2 Liter des schönsten Hafers verloren. In Domezko wurde das Mittagmahl eingenommen. Hier schloß sich den

Brüdern Eichendorff Herr Pfarrer Wodarz an, der nach Breslau mitreiste. Kaum waren die Reisenden zwei Meilen von Domezko entfernt, als sie ein Feldscharmügel zu bestehen hatten. Auf der Landstraße begegnete ihnen ein Fuhrmann. Der Herr Pfarrer befahl seinem Kutscher, ein halbes Gleis auszuweichen, wie es Vorschrift war. Der Fuhrmann des entgegenkommenden Wagens tat aber nicht dasselbe, und so fuhren die beiden Wagen miteinander, daß die Deichseln „krachten und seufzten“. Nun kam es zu einem Wortwechsel. Der fremde Fuhrmann, der entschieden im Unrecht war, wollte nicht absteigen, um die Wagen auseinander zu heben. Darüber ergrimmte Herr Pfarrer Wodarz so sehr, daß „er seinen Stock mächtig schwang und dem Fuhrmann zwei Stück aufzählte.“ Unterdeß hatte der Kutscher des Herrn Pfarrer die beiden Wagen auseinandergehoben, und die Reise wurde fortgesetzt, begleitet von den kräftigen Flüchen des Fuhrmanns. Ohne weiteren Unfall erreichten die Reisenden am 18. Oktober Breslau.

Die Osterferien 1804 verbrachten die Brüder Eichendorff wieder in Lubowitz.

Die Heimreise erfolgte dieses Mal nicht durch den Kreis Oppeln, sondern über Reisse.

Die Rückreise nach Breslau ging bei Sturm und Schneegestöber in offener Kalesche über Krappitz, wo auf Streue übernachtet wurde, und dann



Blick auf Krappitz.

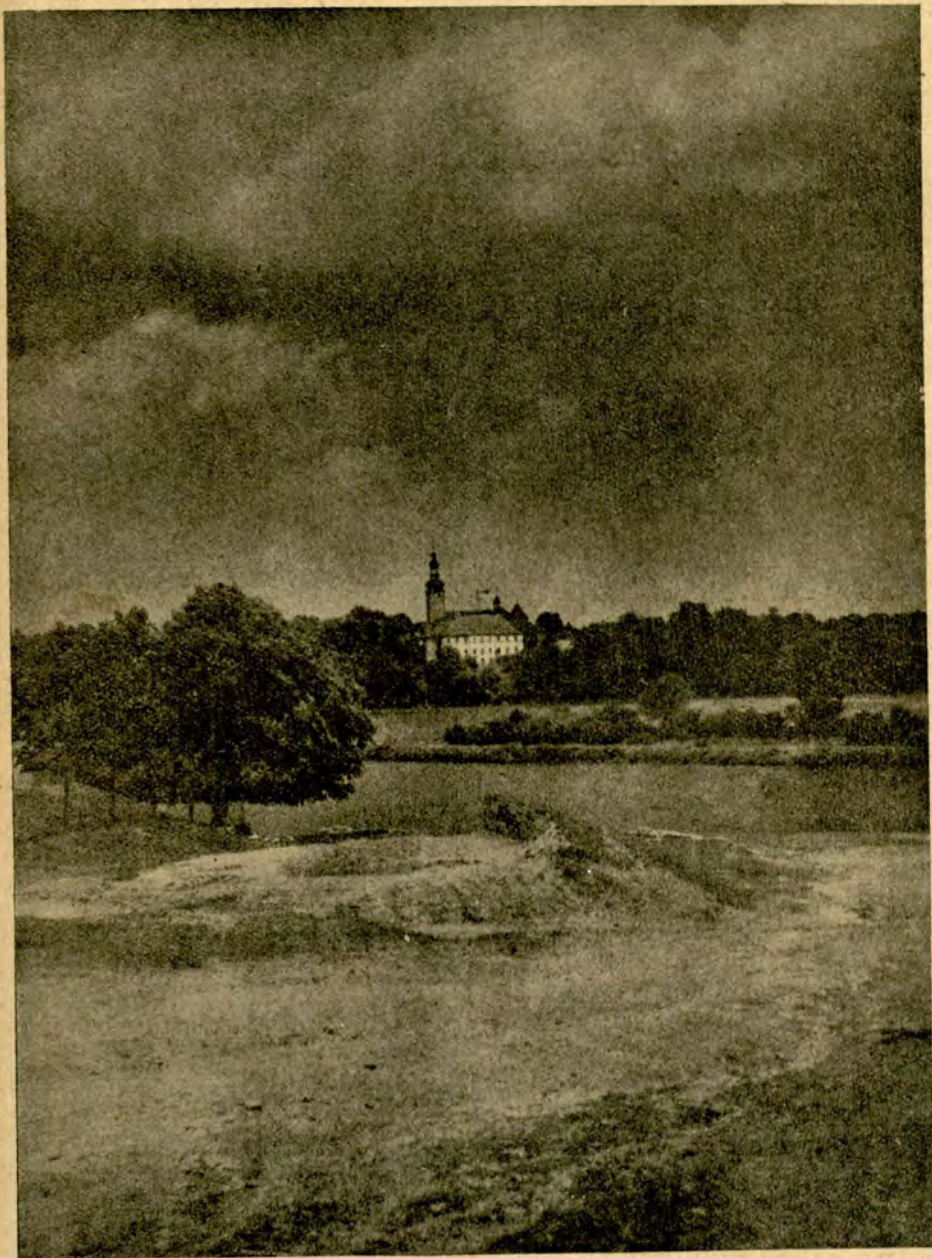
Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

weiter über D o m e z k o. Hier jagte Eichendorff in den Sümpfen hinter dem Dorfe ein Heer von über 200 Gänsen auf. Bei Löwen wurde die Reise überschritten. Diese war ausgetreten. Der Rutscher Iskra mußte mit dem leeren Wagen durch den Fluß hindurchfahren. Das Wasser war so hoch, daß die Wagen in den Wagen hineinschlügen. Eichendorff und sein Bruder wurden in einem Rahne übergesetzt. Nachdem sie das gefährliche Hindernis überwunden hatten, langten sie dann am 12. April wohlbehalten in Breslau an.

Die Heimreise zu den Herbstferien 1804 erfolgte wieder über Neisse. Die Rückreise nach Breslau ging über K r a p p i z. Hier wurde im Ordonnanzhause Quartier genommen. Da es zum Schlafen noch zu zeitig war, ging Joseph von Eichendorff vor das Niedertor, von wo er eine schöne Aussicht nach Ottmuth hatte. Diese Aussicht ist in der Tat prächtig, und man kann sie zu den schönsten Oberschlesiens zählen. Ottmuth gehört zum Kreise Groß-Strehlitz. Zwischen der Stadt Krappitz und dem Dorfe Ottmuth zieht die Oder dahin. Der Strom ist von Schiffen und Rähnen belebt. Linker Hand tauchen aus dem Grün der Bäume die roten Ziegeldächer der Häuser von Ottmuth auf. Von der Höhe über dem Orte grüßen die grauen Mauerreste einer Burgruine aus dem 16. Jahrhundert. Rechts schweift der Blick über grüne Wiesen und Acker, und im Hintergrunde erhebt sich das bewaldete Chelmingebirge mit dem St. Annaberge. Nachdem von Eichendorff in sein Quartier zurückgekehrt war, wurde gespeist, noch etwas gelesen, gespielt und dann schlafen gegangen. Doch nicht lange sollte die Ruhe dauern, da wurde er durch einen großen Schein am Himmel geweckt, den man für die Folge eines großen Feuers hielt. Nach späteren Nachrichten war es ein N o r d - l i c h t. Schon frühzeitig, es war noch finster, verließen die Brüder v. Eichendorff Krappitz und fuhren weiter nach Löwen. Dort wurde das Mittagsmahl eingenommen. Am 24. mittags kamen sie in Breslau an.

1805 bestanden Wilhelm und Joseph von Eichendorff am Gymnasium in Breslau ihre Abgangsprüfung. Die Rückkehr erfolgte am 25. März; in ihrer Begleitung befand sich Herr Forche, mit dem von Eichendorff durch treue Freundschaftsbande verbunden war, und der auch in den folgenden Jahren mit den Brüdern seine Ferien in Lubowitz verlebte. Die Eltern hatten den Heimkehrenden nach Löwen einen Wagen mit vier Schimmeln entgegengeschickt. In Löwen wurde das reichlich bestellte Abendessen eingenommen und dann Nachtruhe gehalten. Am folgenden Tage ging die Reise bei Schneegestöber weiter nach K r a p p i z, wo die Reisenden zu Mittag ankamen, und nachdem sie sich hier durch ein Mittagmahl gestärkt hatten, ihre Fahrt nach Schloß Lubowitz fortsetzten.

Die Eltern Eichendorffs hatten beschlossen, ihre Söhne auf die Universität Halle zu schicken. Der 20. April war für die Abreise festgesetzt. Schon am 19. früh wurde der Wagen mit den vier Schimmeln und mit dem neuen Jäger Franz nach Krappitz vorausgeschickt. Am Nachmittag desselben Tages machten die Brüder beim Herrn Pfarrer und beim Herrn Kaplan Eziupke Abschiedsbesuche. Am Abend war große Abschiedsfeier auf Schloß Lubowitz, zu der mehrere Gäste eingeladen waren. Nach dem Essen wurden bei Nacht und Nebel die Kanonen in den Garten geschleppt, schnell geladen, und durch Vivatbrüllen und fortwährendes Abfeuern der Kanonen wurde der Umgegend der Abschied der Studenten verkündet.



Schloß Ottmuth

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

Am nächsten Tage morgens 8 Uhr erfolgte die Abreise von Lubowiz. Gegen 4 Uhr nachmittags kamen die Reisenden in Krappitz an, wo sie von den vorausgeschickten Bedienten schon erwartet wurden. Es wurde so gleich umgespannt und die Reise weiter fortgesetzt. Beim Umspannen wurde einer der Mitreisenden, Herr Schöpp, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers Wallek mit dem Hebebaum erheblich verletzt.

Ein und ein halbes Jahr waren die Brüder von Eichendorff dann vom Vaterhause fern. Die Rückreise von Halle führte sie wieder durch den Kreis Oppeln. Am 8. August 1806 kamen die Heimkehrenden um 10 Uhr in Löwen an, hielten Mittagsrast und fuhren nach Domelko weiter. Hier wurde Kaffee getrunken und die Reise nach Krappitz fortgesetzt, wo am Abend die Ankunft erfolgte. Zuerst fuhren die Studenten in die Schenke vor der Stadt, wo sie Vorspann aus Lubowiz erwartete. Sie fanden aber dort kein Bett und bekamen auch nichts zu essen. Deshalb wateten sie durch den Krappitzer Morast in das Ordonnanzhaus, in dem sie schon früher einmal übernachtet hatten. Hier erhielten sie ein schönes Zimmer mit vortrefflichen Betten. Als die Brüder von Eichendorff mit ihrem Freunde Forche auf den Ring des Städtchens kamen, trat auf einmal die ganze Hauptwache ins Gewehr. Alle wunderten sich über diese Ehrenbezeugung, die doch nur höheren Offizieren zukam. Bald klärte sich aber das Geheimnis auf. Der Posten vor Gewehr hatte nämlich Herrn Forche, der mit seinem Hießer (Studentendegen) und dem Sturmschiff (Federhut) durch die Stadt stolzierte, für einen General gehalten. Daß die ganze Wache weidlich ausgelacht wurde, kann man sich denken. Am Abend bekamen die Studenten von Bekannten aus der Nähe von Lubowiz, die sich auf der Durchreise nach Breslau befanden, Besuch. Am anderen Morgen wurde die Reise nach Schloß Lubowiz fortgesetzt, wo die Heimkehrenden mit großen Feierlichkeiten empfangen wurden.

Ein Schulentlassungszeugnis aus Antonia vom Jahre 1842

Von Ludwig Chrobok, Miechowiz.

Es war am 14. Juli 1842. In Antonia wurden die Kinder, die ihrer Schulpflicht genügt hatten, entlassen. Lehrer Smandzig hielt eine Ansprache an die Austretenden und überreichte ihnen dann die Zeugnisse. Mit Tränen in den Augen ersakten die Bierzehnjährigen die Hand ihres langjährigen Erziehers und dankten ihm für den Unterricht. Erst draußen wurden die Zeugnisse entfaltet, studiert und bestaunt. Daniel Reichling betrachtete seines mit Freude und Stolz. Er hatte auch ausgezeichnete Zensuren, in der Religionslehre und biblischen Geschichte: recht gut, im Lesen und Vortragen: recht gut, im Schön- und Rechtsschreiben: recht gut, in der Sprachlehre: gut, in schriftlichen Aufsätzen: recht gut, im Rechnen und in der Geographie und Geschichte: lobenswert. „Im Singen, Zeichnen und anderen gemeinnützigen Lehrgegenständen und Fertigkeiten war derselbe“, so stand es hier sauber gedruckt und kunstgerecht geschrieben; „stets fleißig und machte gute Fortschritte. Die Aufführung desselben war laut geführter Kontrolle lobenswert.“ Dieses Zeugnis konnte man jedem zeigen! Immer wieder las er die Prädikate. Seine Kameraden, die ihn als einen strebsamen und fleißigen

Schüler von recht guten Geistesanlagen kannten, schielten neidisch und doch respektvoll nach dem Schriftstück, das Daniel nicht, wie sie es taten, ängstlich verbarg.

Zu Hause wollte Reichling das Zeugnis seinen Eltern zeigen. Doch der Vater war noch mit dem Gespann auf dem Felde, und die Mutter hatte in der Wirtschaft zu tun. Sie legte auch wenig Wert darauf, daß ihr Junge fleißig war und leicht begriff; in der Landwirtschaft brauchte man so etwas nicht, und zum Studieren fehlte das nötige Geld. So vertröstete sie Daniel auf den Sonntag. Die Großmutter aber holte rasch ihre Brille hervor, wuschte ihre Hände gründlich an der Schürze ab und begann mit zitternden Händen das Schriftstück zu entfalten. „Komm her, Daniel, setz dich zu mir! Ich sehe nicht mehr gut, du mußt mir manches vorlesen und erklären.“ Dabei schob sie ihm einen Stuhl zu ihrem Sessel hin, mit den Blicken verstoßen den Enkelsohn liebkosend. „Ei, siehe da! Was du für ein schönes Zeugnis hast! Gar mit richtigen Bildern!“ Als ich beim Küster in Sczedrzyk lesen, schreiben und rechnen lernte, wurden noch keine Zeugnisse ausgeteilt. Das sind ja Heiligenbilder, wie sie der Herr Pfarrer bei der Kolende verschenkt, rechts oben Christus am Kreuze und links gegenüber die Königin des Himmels. Wie deutlich sie doch gedruckt sind! Du kannst gewiß sogar die Inschrift auf der Tafel über dem Haupte des Heilands lesen; meine Augen sind schon zu schwach dazu. Und diese schöne Randleiste! Ach, ach, richtige Blumen und Blätter und Ranken! Ist das nicht eine Blüte der Blutwurz? Und hier sind richtige Rosen! Und unten sehe ich einen Stempel!“ — Hier hat unser Herr Pfarrer Meiß sein Siegel aufgedrückt. Siehst du, Großmutter, da hat er seinen Namen geschrieben, und links daneben steht: „Tunkel, Kapellan.“ Nun will ich dir die Zensuren vorlesen. Mit hochroten Wangen las Daniel, die Großmutter lächelte und nickte, sprach zuletzt: „hm, ja, ganz so, wie der Herr Rektor es mir erzählte, wenn ich ihn traf und nach dir fragte. Es ist doch schade, Daniel, daß du mit deinem guten Kopfe nicht studieren kannst. Du könntest es sicher zum Doktor oder gar zum Pfarrer bringen!“ Seufzend zerdrückte sie ein paar Tränen, streichelte Daniel das Blondhaar und meinte dann: „Ja, du hast auch einen gar tüchtigen Lehrer gehabt. Sieh mal seine Schrift an! Wie gestochen! Was steht da zum Schluß gedruckt?“ — „Ach, Großmutter, das ist wegen der Sonntagslehre. Hör nur: „Da derselbe den nöthigen Unterricht, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen hat, so wird er zwar aus dem täglichen Schulunterricht entlassen, dagegen aber zum fleißigen und unausgesetzten Besuch der Wiederholungsstunden und des Religions-Unterrichts in der Kirche bis zu seiner Zeit verpflichtet, und selbigem über die Wahrheit des Vorstehenden das gegenwärtige, mit dem Kirchensiegel und den Unterschriften versehene Zeugnis amtlich ertheilt.“ — „Oben zwischen den Bildern sind wohl zwei Sprüche gesetzt?“ — „Das habe ich, Großmutter, selbst noch nicht durchgelesen. Ganz oben steht gedruckt: „Der Herr ist mit euch, wenn ihr Ihn suchet, wird Er sich von Euch finden lassen; werdet ihr aber Ihn verlassen, so wird Er euch auch verlassen. 2. Chron., 15, 2.“ Das ist aus der Heiligen Schrift, und darunter: „Den Herrn zu suchen, sey denn die wichtigste Sorge und die höchste Freude deines ganzen Lebens. Du hast dich heute dem geweiht, bei dem und durch den Er allein zu finden ist. Verlasse ihn nie! Daß der Vater im Himmel dich nie verlassen darf, denn wie

elend wärest du, wenn du von Ihm verlassen wärest. Er verläßt dich nicht, so lange du folgst den Lehren deines Seelsorgers und Lehrers.“ — „Das ist sehr schön gesagt,“ nickte die Großmutter, „eine gute Mahnung für das ganze Leben. Sorge, daß er dich nicht verläßt, mein Daniel! Wer mag doch so feine Formulare hergestellt haben?“ — „Hier, am unteren Rande steht es ganz klein gedruckt, Großmutter: Druck und Verlag von J. F. W. Weisshäuser in Oppeln.“ — „Das Zeugnis mußt du, Daniel, gut aufbewahren. Einstweilen hebe ich es hier hinter dem großen Heiligenbilde auf, das schon so manches wichtige Papier deckt. Sonntags sollst du es dem Vater zeigen. Vielleicht, daß er sich doch entschließt, dich studieren zu lassen. Daniel, wenn du Pfarrer werden könntest! Es wäre die größte Freude meines Lebens.“ Sie erwartet den Sonntag sehnsüchtiger als der Knabe. Nach dem Gottesdienst las der Vater das Zeugnis, ohne ein Wort zu sprechen, sah nur zu wiederholten Malen liebevoll nach dem Jungen und meinte zuletzt: „Es hilft halt nichts, ich kann die fünf anderen nicht bestehlen. In der Wirtschaft könnt ihr nicht alle bleiben, vielleicht finde ich einen Meister, der dich in die Lehre nimmt. Das Zeugnis will ich bis dahin in der Schublade des Glaschranks einschließen.“

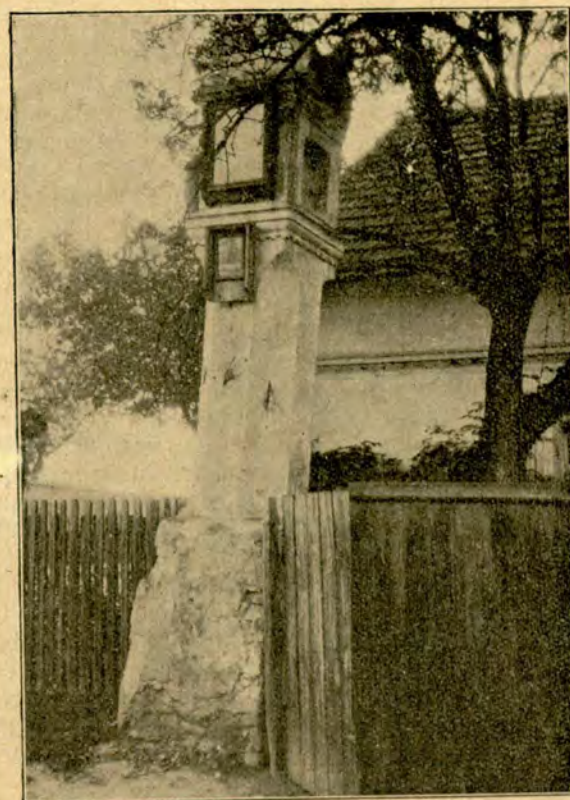
Daniel lernte also Fleischer, wurde Meister und hob nun das 1. — in seiner Schublade auf. Darin lag es Jahrzehnte lang. Erst 19, 7 Kinder aus der Schule austraten, zog er es wieder hervor und zeigte es ihnen. Und die Enkelkinder legten nach Jahren das ihrige dazu. Das des Großvaters gefiel ihnen aber immer am besten; denn auf ihren fehlten die Bilder, die Zierleiste, der Spruch und die Mahnung, sie waren so nüchtern, in dem andern aber lag Poesie und Seele. Als eine Enkeltochter einst großes Reinemachen veranstaltete, warf sie etliche Zeugnisse in den Ofen. Auch das des Großvaters kam ihr in die Hand, schon war sie dabei, es den Flammen zu übergeben; doch hielt sie etwas zurück. Waren's die Zensuren? Oder schien ihr das Formular mit seiner Ausstattung zu schade? Jedenfalls sagte sie plötzlich: „Nein, das wird noch aufgehoben zur Lehre und Racheiferung!“ und noch am selben Tage brachte sie es nach unserer Heimatsstube.

Bildstöcke, Kreuze und Wegkapellen

Wie der nebenstehende Bildstock von Straduna oder die Sebastianskapelle (auf S. 56) gibt es in unserem Kreise Hunderte von altersgrauen Bildstöcken mit verwachsenen Inschriften, unter hohen Bäumen an der Landstraße, an stillen Wegen mitten im Walde, auf weitem Felde oder mitten im Getriebe des lauten Verkehrs, Bildstöcke von schönen Formen, Kapellen, um die sich fromme oder schaurige Geschichten ranken.

Der Kalender will die wertvollsten durch Wort und Bild beschreiben, sie bekannt machen und sie bewahren. Jeder Heimatfreund wird um freundliche Mithilfe gebeten. Der Kalender bittet um Zeichnungen, Photographien, Inschriften, Geschichten und Sagen, alles nur von Bildstöcken, Kreuzen und Wegkapellen in unserem Kreise. (Es dürfen nur Bilder oder nur Beschreibungen sein, lieber werden aber Bilder mit Texten gesehen.)

Für die zehn besten Arbeiten setzt der Kalender folgende Preise aus:
1. Preis 50 Mark, 2. Preis 40 Mark, 3. Preis 30 Mark, 4. Preis 20 Mark,
3 Preise zu 10 und 3 Preise zu 5 Mark.



Lichtbild von stud. phil. Kurth, Beuthen.

Bildstock vor dem Friedhofe von Straduna

Nachdem in dem Unglücksjahre 1806 ganz Norddeutschland von den Franzosen besetzt worden war, marschierten diese mit ihren Bundesgenossen, den Bayern, im Dezember desselben Jahres in Schlesien ein. Den Kreis Oppeln betrat der erste feindliche Soldat am Neujahrstage des Jahres 1807. Trotz ehrenvoller Verteidigung konnten sich auch bei uns in Schlesien nur einige Festungen behaupten, darunter das kleine Cosel, das trotz 48 tägiger heftiger Beschießung und drohender Aushungerung von seinem heldenmütigen Verteidiger Oberst v. Neumann nicht den Feinden übergeben wurde. Die Ortschaften an der Straße Krappitz—Cosel hatten starke feindliche Einquartierung, vornehmlich Bayern. Während der langen Belagerungszeit erlagen viele Franzosen und Bayern ihren Wunden und Krankheiten und fanden in Massengräbern hier ihre letzte Ruhestatt, auf welche unser frommes oberschlesisches Volk hier und da Kreuze oder Bildstöcke setzte. Ein Sammelgrab aus dem Jahre 1807 befindet sich auch unter diesem Bildstock in Straduna.
Hiltmann.

Eisefahr im Jahre 1876

E. Kunze, Klink.

Der Winter 1875/76 war ein gar strenger Herr. Schon die Monate November und Dezember brachten anhaltende große Kälte. Die Oder, damals noch nicht durch Staustufen und Schleusenanlagen zur heutigen Schiffsfahrtsstraße ausgebaut, überzog sich rasch mit einer durchgehenden Eiskruste, die der langsame Wasserabfluß im seichten, versandeten Oderbett bis zu 40 Zentimeter verdicken ließ. Schneller und billiger, die Ueberfahrt war nur an den Fährstellen gestattet und kostete die Hälfte des sonstigen Ueberfahrens durch die „Platte“, brachten jetzt die Niederungsbauern ihr Getreide nach Löwen zum Markt, rollten die langen und schweren Bauholzfuhrn zu den linksseitigen Schneidemühlen, holten die „deutschen“ Bauern von „drüben“ ihr Brennholz aus den reichen Beständen des Poppelauer „Schwarzwaldes“. So war die langersehnte Oderbrücke zwischen Klink-Nikoline (das Projekt ist in der Gegenwart erneut aufgetaucht) schnell und billig entstanden zu aller Zufriedenheit, selbst der „Fähr-Lode“ streichte schmunzelnd sein Geld ohne große Arbeit ein, hatte er doch nur für die Markierung der Fahrbahn und gelegentliches Wassergießen zwecks Festigung der Eisdecke zu sorgen. —

Die Weihnachtstage 1875 brachten schnellen Witterungsumschlag, Tauwetter und Regen und schnelle Schneeschmelze im Gebirge. Bald strömten über das vereiste Strombett gurgelnde Wasserfluten, höher und höher ansteigend. Krachend barst der Eispanzer, Scholle auf Scholle brach ab, hob sich empor und ließ sich vom rauschenden Hochwasser abtreiben, Eisgang! Doch die Reise ging zumeist nicht weit. Krümmungen, Sandbänke, Weidengebüsch hinderten den Abgang, hielten sie fest! Wehzend und stöhnend schoben sich nachtreibende Schollen herein, spießten sich mit ihren scharfen Kanten im lockeren Sande des Strombettes ein, stellten sich auf, legten sich quer davor; darüber und verdickten und verwirrten das Hindernis Stunde für Stunde; die gefährliche Eisverfegung war fertig! —

So bildeten sich im Bereiche des Döbern-Niebniger Deichverbandes zwischen Malapane und Stober in jenen Tagen drei Versatzstellen heraus, von denen die mittlere 6 Kilometer lang von der Neisse-Mündung aufwärts bis nahe Schalkowiz reichte. Diese ungeheuren, im Strombett geballten Eismassen hinderten den natürlichen Abfluß des Hochwassers und bewirkten seine rasche rechtsseitige Ausuferung ins Vorland hinein bis zum schützenden Damm.

Noch standen die Eisverfegungen, als erneuter Witterungsumschlag in den letzten Tagen des Jahres 1875 wieder starken Frost und damit auch neue Vereisung, diesmal auch im gesamten überschwemmten Vorlande, brachte. Jetzt bemächtigte sich große Erregung und Unruhe der Oderanlieger! „Wird der neue, unter unsäglichen Mühen und großen Kosten regulierte Damm dem Drucke bei erneutem Eisgange standhalten?“ Und diese Befürchtung war um so verständlicher, als seit Menschengedanken solch ungeheure Eismassen hier nicht versammelt waren. Wohl ratschlagten öfters Kommissionen von Sachverständigen beider Regierungen (Oppeln und Breslau) an Ort und Stelle über die Beseitigung der bevorstehenden Gefahr, so auch am 18. 1. 1876 in Nikoline unter Vorsitz des Oppelner Regierungspräsidenten v. Hagemeister; wohl unternahm man zahlreiche Sprengver-

juche, doch es fehlte die nötige Wasserkraft, um die Sprengstücke fortzutragen. Dumpfer Druck lastete auf allen Gemütern, schwerer und schwerer, je länger sich das geahnte Ereignis hinausob. —

Am 18. Februar 1876 erst setzte Tauwetter ein; erst langsam, bald schneller und schneller schmolz die 60 Zentimeter dicke Schneeschicht. Das ansteigende Wasser hob und zerbrach die Eismulden im Vorlande, doch das Standeis im Strombett an den drei alten Versatzstellen rührte sich nicht. Bald strömten die Hochwasserfluten drüber hinweg, entzogen sie so dem Anblick der schmelzenden Frühjahrs-sonne. Höher und höher kletterte das Hochwasser am schützenden Damm herauf, in der Nacht vom 21. bis 22. Februar allein 64 Zentimeter. Von oberhalb Oppeln herangeführte Eismassen verstärkten die erste Verfegung gegenüber Schalkowiz: Der schwache linksseitige Damm bei Norok konnte der Druckkraft des so angestauten Hochwassers nicht widerstehen, er zerbrach an drei Stellen. Ungehindert ergossen sich die eifigen Fluten jetzt über das Noroker Dominialland, durch die Golschwißer Forstparzelle Ulowen in der Richtung Sowade zur Neisse hin. Sprengversuche zu gleicher Zeit an deren Mündung, auch die zweite und stärkste Eisverfegung in Gang zu bringen, verliefen wieder ergebnislos, da jetzt das Neissehochwasser das Abbrechen der Sprengschollen durch Rückstau verhinderte. Schaurig war der Anblick, den der 23. 2. in der Gegend Klink-Nikoline bot! Das immer noch steigende Wasser hob hier die alte Verfegung; unter donnerartigem, gewaltigem Krachen und Tosen türmten sich hier haushohe Eisberge auf! Und der Eisgang von oben führte immer wieder neue unendliche Eismassen heran, höher und tiefer wurde das Hindernis, verstärkt durch entwurzelte, geknickte und zersplitterte Eichenriesen, durch losgerissene Bauholzstapel, die auf der Klinker Ablage zur Flößerei angefahren, (dem Poppelauer Deichschöpfer Leobold Susa schwammen vor seinen eigenen Augen „Werthe von vielen hundert Thalern“ davon). 1½ Meter hoch stieg das so aufgestaute Wasser in einer Stunde. Schon schien die größere Druckkraft das Haupteis nach vorn abzudrücken, schon ächzte und stöhnte und zitterte es in allen Fugen, schon krachten die Eisberge lärmend zusammen, um im Augenblick wieder zu erstehen, als plötzlich wie abgeschnitten das Tosen verstummte! Starkes Wasserbrausen unterhalb Nikoline her kündete das Brechen des dortigen schwächeren Deiches an! Allmählich verlief die Oderflut durch die Bruchstelle im neuen Bette wieder zur Neisse hin. Wenn auch noch die alte Eisverfegung stand, so keimte doch leise die Hoffnung auf, das dicht am Strome stehende und am meisten gefährdete Dorf Nikoline gerettet zu sehen. Doch zu früh! —

Am 24. Februar war bereits wieder die Bruchstelle durch Eisgeschiebe verstopft, der Wasserabfluß gehemmt! Erneuter Anstau am Nachmittag bis an die äußerste Dammkrone. Erschütterung durch Eisgang und -geschiebe brachten jetzt den Poppelauer Damm bei Wielepole in höchste Gefahr! Schon drohte Ueberflutung ihn dort wegzuspülen und dem mächtig angespannten Strome einen Durchgang in die Niederung zu verschaffen, als Beschädigten auf hohen Signalstangen aufloderten und die Glocken auf dem Poppelauer Kirchturme „Sturm“ läuteten! Die gesamte männliche Bevölkerung von dort und der nächsten Umgebung eilte heran, zu Pferde, zu Wagen, im Lauffschritt, mit Grabscheit und Hacke. Vorsorglich waren Schutzmaterialien, Bretter, Balken, Steine, Dünger und Stroh seit Tagen

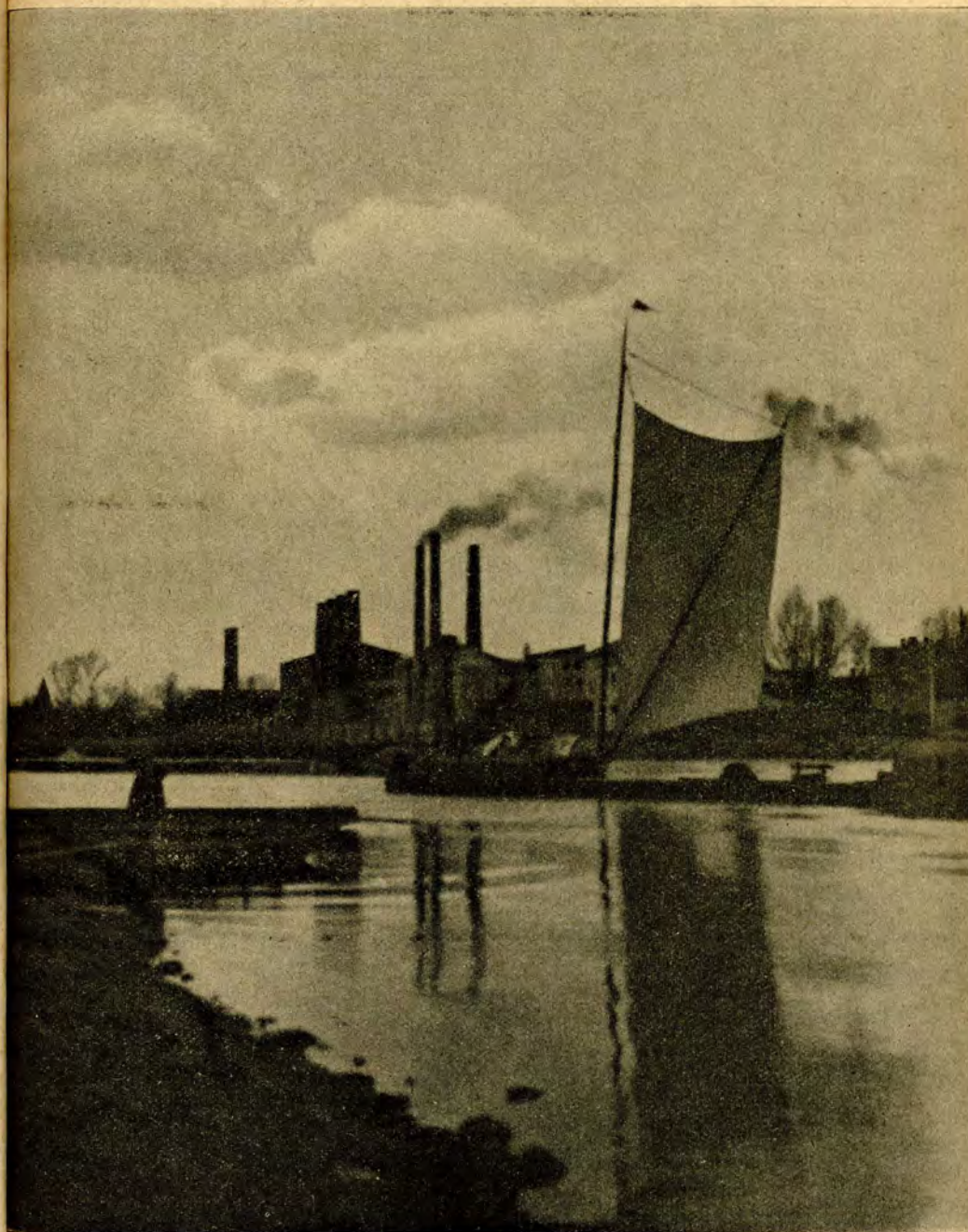
schon in banger Ahnung herangeschafft worden. In zwei Stunden schwerster Arbeit im schaurig heulenden Weststurm mit peitschenden Regengüssen beim Scheine lodrender Pechfackeln schufen schwielige Hände mit dem verzweifeltsten Mute gefahrbewußter Männer eine Schutzwehr auf der Mitte des Dammes, die Aufkantung! Der anrennende Feind gab hier jetzt sein Zerstörungswert auf und schob unter furchtbarem Getöse seine Eismassen ins Vorland hinein, einen anderen Angriffspunkt erspähend. Der Damm war hier gerettet! Für kurze Zeit ruhte jetzt das Rettungswerk! Tiefaufatmend, von dumpfem Druck befreit, lösten sich die schweißigen Hände vom Grabscheit und fanden sich zu stillem Gebet! —

Doch, was ist das! Verzweifelte Hilferufe gellen durch die stürmische Nacht, erst vereinzelt noch, bald lauter und stärker, dazwischen wimmert ein Glöcklein, von drüben her, von Nikoline! Der Damm dort hat nachgegeben; mitten durch das Dorf nahm der Eisstrom seinen Weg! Hört, was ein Nikoliner Fischer heute noch von jenen Schreckenstagen, die er als achtjähriger Junge durchlebte, zu erzählen weiß:

„Wir waren seit Tagen schon alarmiert. Die Bewohner der tiefer gelegenen Häuser räumten eiligst ihren Hausrat und die notwendigsten Lebensmittel auf den Boden, führten ihr Vieh in höhergelegene Stallungen von Nachbarn. Mit dem Großvater allein schlief ich in jener Nacht angekleidet wie seit Tagen schon auf dürftigem Strohlager in unserem alten wackligen Schobenhause, als die Gutsglocke uns weckte. Schnell rannten wir in der Finsternis zum Nachbarn hinüber, dessen Haus auf einer Anhöhe lag. Bald war die damals noch tiefergelegene Dorfstraße zum reißenden Strome geworden. Die mächtigen Eischollen frachten aneinander, daß die Fensterscheiben klirrten. Am Dorfausgange stürzte ein altes Leutnhaus zusammen, nachdem kurz vorher die zu Tode erschrockene Frau mit ihren kleinen Kindern unter großer Mühe mit einem Kahn herausgeholt worden waren. Ein mächtiger Anprall, und auch der Giebel des Hauses, in welches wir geflüchtet, stürzte laut krachend zusammen. Kein einziger Zaun hielt stand. Die vielen Bienenstöcke, die Nikoline damals noch aufzuweisen hatte, schwemmten die Fluten weg. Tagelang waren wir vom Hochwasser abgeschnitten. Rähne der Strombauverwaltung führten uns einige Lebensmittel, besonders Kommißbrot, zu. Furchtbar war die Verwüstung anzusehen; die meisten Obstbäume in den Gärten geknickt, metertiefe Löcher auf den Feldern!“

Nicht geringer als bei Wielepole war am nächsten Tage (25. 2.) die Dammbruchgefahr gegenüber Stoberau, Kreis Brieg. Auf der dortigen Ablage rissen Hochwasser und Eisgang 15 000 Festmeter Bauholz weg. Als der Wasserstau bereits die Deichkrone erreichte und diese der starke Wellenschlag, durch rasenden Weststurm aufgepeitscht, zu erweichen drohte, holten reitende Deichwachen die Poppelauer Hilfsmannschaft zur Verstärkung heran. Jetzt wurden schnell Eischollen auf den Deich heraufgezogen, übereinandergelegt, aneinandergeschichtet und so eine natürliche Schutzwehr in vier Stunden schwerster Arbeit geschaffen. Endlich führte das steigende Hochwasser die Eisverfegung auch dort oderabwärts. Der regulierte Oderdamm im Döbern-Niebniger Deichverbande hatte in dem „für die lebende Generation schwersten Eisjahre 1875/76“ seine Aufgabe vollauf erfüllt.

(Nach einem Bericht des Deichhauptmanns Oberförster Raboth an den Oppelner Regierungspräsidenten v. Hagemeister.)



An der Bolko-Schleuse.

Lichtbild von Walther Reichelt, Oppeln.

Zwei große Söhne des Oppelner Kreises

Ferdinand Freiherr von Richthofen

wird weit über die Grenzen Deutschlands als „Neuschöpfer einer festgefügt geographischen Wissenschaft auf naturwissenschaftlicher Grundlage“ gewürdigt. Daß aber seine Wiege in unserem Kreise stand, ist nicht allgemein bekannt. Freiherr von Richthofen ist am 5. 5. 1833 in Karlsruhe geboren. So meldet es die Tafel über der Tür seines Geburtshauses. Von 1868—1870 hielt er sich in China auf und unternahm sieben Reisen durch dieses damals noch wenig erforschte Land, dessen bester Kenner er bald wurde. Schon 1877 hatte er auf die Bedeutung Kiautschous mit seinen Kohlenlagern hingewiesen, das 20 Jahre später auch von Deutschland erworben wurde. Im Jahre 1900 begleitete von Richthofen die zur Bekämpfung des Boxeraufstandes entsandten unter deutschem Oberbefehl stehenden europäischen Truppen, denen er durch seinen großen Schatz an Erfahrungen und durch seine hervorragenden Karten wertvolle Dienste leisten konnte. Eine Ehrung wurde ihm dadurch zuteil, daß die erste Eisenbahnlokomotive der deutschen Schantung-Bahn den Namen „Richthofen“ bekam.

Unser Forscher hat während seiner Reisen äußerst sorgfältig gearbeitet, hat Skizzen, Profile und Karten gezeichnet und genaue Tagebücher geführt. Aus diesen umfangreichen Tagebüchern aus China hat Fritz Gansberg eine ansprechende Auswahl getroffen. Das Buch (mit reichem Bildschmuck) ist bei Westermann in Braunschweig erschienen.

Emin Pascha (Eduard Schnitzer)

ist Oppelner Kind. Ueber ihn berichtete ausführlich ein Aufsatz im Oppelner Heimatkalender von 1926. Unser Afrika-Forscher hat während seiner 17 Jahre dauernden Reisen genaue Tagebücher geführt, die in sechs starken Bänden bei Westermann in Braunschweig erschienen sind. Wir entnehmen aus dem Buche: Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ost-Afrika. Reise-Tagebuch von P. August Schnitze, nachstehende Zeilen, die uns den Menschen Emin Pascha charakterisieren: Am 3. November 1883: „Emin Pascha ist etwas leidend, wir bieten ihm Wein an, den wir für die hl. Messe haben, doch er bringt ihn zurück, ohne nur gekostet zu haben. „Ich werde ihn eines Tages für einen Kranken wiederfordern, bis dahin bitte ich, ihn mir aufzuheben.“ Ein Rätsel ist es mir, wie der Mann leben und die Reise aus- halten kann. Des Morgens eine türkische Tasse Kaffee ohne jede Zukost, dann folgt der Marsch, während dessen er freilich nicht vom Esel steigt. Im Lager wird es oft dann Abend, ehe ihm seine Leute etwas zurechtgemacht haben. Bisher habe ich in Afrika noch keinen Europäer gesehen, der mit so Wenigem ausgekommen wäre. Seine Zeit gehört der Wissenschaft, der Rest seiner kleinen Tochter, die er wie seinen Augapfel behütet. Dieselbe wird ihm stets im Hamak vorangetragen, so daß er den Hamak trotz seines schlechten Gesichts überwachen kann.

Am Abend des 12. Novembers, wir lagen schon zu Bett, hörte ich mich mit Namen rufen. Wer ist da? Emin Pascha. Ah, sofort springe ich auf und öffne das Zelt. Was gab es? Heute kommt er den Wein für den frankten Leutnant von Medem zurückfordern. Dies scheint mir recht bezeich-



Geburtshaus des Freiherrn von Richthofen in Karlsruhe D.-S.

nend für seinen Charakter. Aushalten, leiden, um Andern zu erleichtern, hierin liegt vielleicht auch das Geheimnis, daß er sich so lange im Sudan halten konnte, nichts für sich selbst verlangend, stets dem Dienste des Anderen lebend.

Reichspräsident von Hindenburg

sagte am 9. Mai in Oldenburg:

„Wir wissen, daß die Verbundenheit mit der engeren Heimat der Grundstein ist für die Liebe zum großen, gemeinsamen Vaterlande, und daß gerade aus dem seelischen Boden der Heimatliebe die tatkräftige und opferfreudige Hingabe an Deutschland und an das ganze deutsche Volk erwächst! So geht das eine im anderen auf, so mündet der Quell des Heimatgefühls in den großen Strom der Vaterlandsliebe. So sind Länder und Reich eins!

In diesem Bewußtsein unerschütterlicher und unzerstörbarer Einheit werden wir uns nach außen und innen am sichersten behaupten und in der Zukunft am besten weiter entwickeln!“

Sommersonntag

Josef Adamek, Deutsch-Probnitz.

Fast überall im rechtsseitigen Oberschlesien wird der Sommersonntag im Gegensatz zu den anderen schlesischen Gegenden am 5. Fastensonntage, dem Sonntage Judica begangen. Die Verwurzelung dieses Tages im Volke ist namentlich im Kreise Oppeln durch die legendenhafte Ausspinnung des Sonntagsevangeliums weit lebendiger, als man ursprünglich annahm. In dem Evangelium des 5. Fastensonntags heißt es doch: „Da hoben sie Steine auf, um ihn zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.“ Die christliche Legende spann nun den Gedanken weiter: Die Juden suchten erregt den Heiland. Von Haus zu Haus eilten die Häfcher. Ein Hausbesitzer, der als Anhänger Jesu bekannt war, wurde aufgefordert, zu sagen, wo sich Jesus verborgen halte. Er gab einen plötzlichen Eingebung folgend zur Antwort: „In jenem Hause, aus dem ein grünes Bäumchen herabhängt.“ Und siehe da, wie weit auch die Verfolger ausschauten, an fast allen Häusern in der Nähe erblickten sie grüne Bäumchen. Ein weiteres Suchen war also von vornherein aussichtslos. — Zum Andenken an diese Begebenheit wird nun in manchen Orten alljährlich der „Gojik“ am Hause angebracht. Er ist das Festabzeichen des Tages.

Sodann werden auch Strohpuppen von Kindern auf hohen Stangen die Dorfstraße entlang und dann zum Dorfe hinausgetragen. Jede Puppe ist etwa 1 Meter groß. Sie stellen einen schwarzgekleideten Mann mit einem Zylinderhut auf dem Kopfe, eine weißgekleidete und blumengeschmückte Jungfrau dar, deren loses Flachshaar eine rote Schleife zusammenhält, und eine Bäuerin, die ein wenig hinter den beiden ersten getragen wird. Hinter der Todausträgerin schreitet lachend, schreiend und singend eine große Menge kleiner Knaben und Mädchen daher. Vor jedem Hause werden bestimmte Verslein, die wahrscheinlich bei Erwachsenen vorbestellt werden, gesungen. Bemerkenswert sind folgende Texte:

1. Neben Altmanns steht ein dichter Wald,
und es flög' kein Vöglein durch so bald.
Da lief mal ein Fohlen her,
bracht' dem Gritelein ein Kind,
Gänse flogen hinterher,
schickten Windeln durch den Wind,
und ein großer Vogel sand'
ihm ein langes Wickelband.“
2. „Neben Adams, das Dickicht,
nie ein Vogel es durchfliegt.
Doch es kam ein Kehllein,
bracht der Frau ein Kindlein.“

Am Bache wird der schwarze Mann (der Tod, der Winter) erst sorgfältig entkleidet (er ist nämlich mit noch brauchbaren Sachen angetan) und dann in Tauchzen, Spott- und Hohnrufen ins Wasser geworfen. „Winter, ade!“ singen ihm noch ein paar Buben nach, und bald eilt die frohe Schar wieder dem Dorfe zu. Dort tragen nun ärmere Kinder einen kleinen „Gojik“ von

Haus zu Haus, wünschen Glück und werden dafür mit kleinen Geschenken (Eiern, Äpfeln, Geld) bedacht.

Bei besonders reichlichen Geschenken singen sie ein Danklied:

3. „Schönen Dank für diese Gaben,
die wir jetzt empfangen haben.
Seid so gut und lebt noch lange,
hundert Jahr', habt keine Bange!“

Erhalten die Kinder für ihren Gesang aber nichts oder werden sie schroff abgewiesen, vielleicht gar mit Hunden verjagt, so singen sie sich ihren Groll etwa wie folgt vom Herzen:

5. „Hier sind lauter schwarze Hennen,
die nicht Eier legen können.
Hundert Jahr' bleibt ohne Eier
und die Hunde hol' der Geier!“

Rund um das Rochusfest in Groß Döbern

Abseits vom Lärm der Landstraße auf einem kleinen Hügel liegt das Kirchlein St. Rochus in Gr. Döbern. Davor rauscht eine alte Eiche. Uralt ist sie und gebrechlich. Wenn ihr Rauschen Menschengespräch wäre! Frieden atmet dieser Ort, Frieden und Ruhe. Die Welt blieb außerhalb der Pforte. Hier ruhen sie alle, die dem Leben den Rücken gekehrt haben. Friedlich schlummern hier, die ehemals Freunde oder Feinde waren, friedlich in dieser Umgebung.

Aber einmal im Jahre wird dieser Frieden unterbrochen. Da brandet das Leben auch über die Umfassungsmauer von St. Rochus. Sommer ist's, und heiß brennt die Sonne. Ein reges Treiben erfüllt den baumlosen Rochusplatz. Lastwagen auf Lastwagen rollt heran und manches Lastauto. Rasch verwandelt sich der Platz in einen — Markt, denn morgen ist das Fest des hl. Rochus. Morgen kommen sie von Nah und Fern, alle die noch unberührt vom modernen Heidentum festhalten an alter Väter Sitte. Sie kommen und knien auf demselben Platze, auf dem ihre Urväter schon gebetet haben, als man damals das Fest des hl. Rochus feierte. Und es ist das jahrhundertealte Lied, das die alte Eiche wieder hören wird: Klagen, Bitten, inbrünstiger Dank.

Die Winde tragen Glockenton herüber. St. Rochus' erste Gäste nahen: Die Prozession der Döberner Pfarrgemeinde. Behende Fahnen, schwankende Figuren, von weißgekleideten Mädchen getragen, abgerissene Töne einer Musikkapelle, singend zieht die Schar in St. Rochus ein. Der Lärm zwischen den Buden war einen Augenblick verstummt, als ob der Rochusplatz den Atem angehalten hätte; jetzt bricht er verdoppelt wieder los. Das tutet und quäht und bläst und rasselt. Peitschentkallen dazwischen, Wagen kommen an: die Bauern fahren auf. Wie glänzen heute die Pferde! Wie hat man sie geschmückt! Da sieht man sogar vernickeltes und versilbertes Geschirr. Ja, der Rochustag ist die große Parade der Bauern.

Wieder ertönt Musit, die erste auswärtige Prozession. Weit war ihr Weg, verstaubt sind die Gestalten, Schweiß rinnt von den Gesichtern. Tief neigen sich die Kirchenbanner zum Gruß, und St. Rochus heißt die „Falkowitzer“ willkommen.

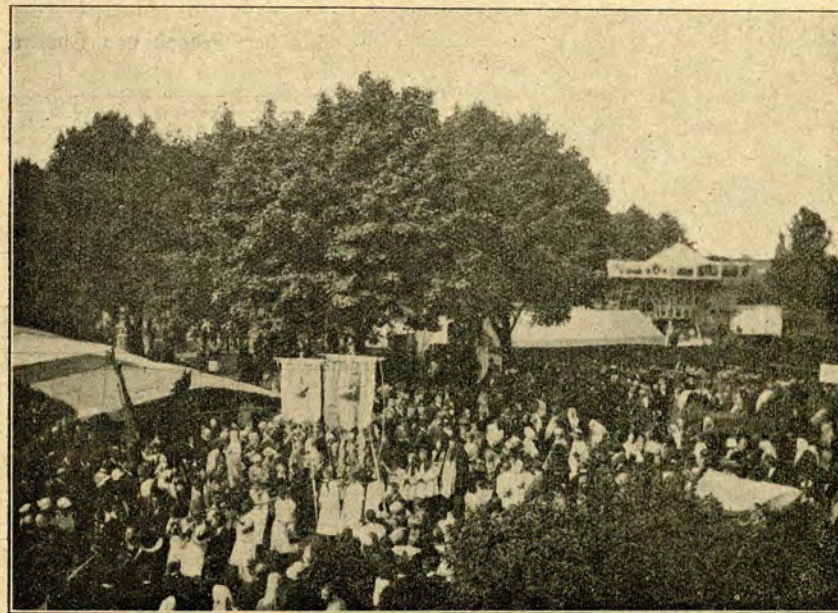
Strahlende Sonne hat die Pilger am nächsten Morgen geweckt. Schon kann die Landstraße die Menschenmassen kaum fassen. Zu Rade, zu Wagen kommen die Besucher. Schwere Autobusse, bis auf den letzten Platz besetzt, jchnaufen heran, immerfort hupend. Dazwischen bewegen sich wohlgeordnete Prozessionen. Ein Sonderzug läuft ein. Neue Menschenmassen ergießen sich auf den Rochusplatz. Schon zählt die Besucherzahl nach Tausenden. Um die Rochuskirche stehen sie Kopf an Kopf. Die Beichtstühle werden belagert, die Kommunionbank wird nicht leer, ist doch ein vollkommener Ablauf mit dem Feste verbunden. Horch, die Predigt beginnt! Fast wie auf ein Kommando verstummt der Lärm bei den Trödelbuden. Nur ab und zu kräht noch ein Blechhähnchen. Wir haben nun Muße, uns umzuschauen. In langer Reihe stehen die riesigen Autobusse der Post und der Verkehrsgesellschaft. Nicht weit davon, auf einer Wiese, stehen vielhunderte von Fahrrädern, ein Fahrradstand. Dort drüben stehen die Wagen, und auf dem Plage selbst ist Zelt an Zelt in schönster Ordnung aufgestellt. Hier und da blizt der Tschako eines Polizeimannes auf.

Vor dem Kirchlein auf dem Hügel ist die Predigt beendet, nun neigt sich auch das Hochamt dem Ende zu. Das Kirchlein vermochte die Tausende nicht aufzunehmen, so lagern sie rund umher. Bekannte haben sich getroffen, und mancher fand nicht weit vom Kirchlein ein frisches Grab. Drin ruht er heut, der ihm vor einem Jahr am Rochustag die Hand noch drückte. — „Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe!“ — Und übers Jahr, wenn die Glocken wiederum das Tedeum einläuten, wie eben jetzt, wirst du dabei sein? — Wer vermag es zu sagen! Die Zeit eilt vorwärts und läßt manchen ihrer Kämpfer zurück.

Der Festgottesdienst ist zu Ende. Auf dem Plage beginnt nun ein Treiben, wie man es selten sieht. Wie der Menschenstrom zwischen den Zelten und Buden quirlt! Die Wurfbuden werden gestürmt, denn der Wagen fordert sein Recht. In jenem Bierschant wird manche alte Freundschaft begossen, damit sie hält bis übers Jahr. Vor den Pfefferkuchen- und Spielzeugzelten betteln Kinderaugen. Hoch oben torkelt ein roter Luftballon ins Weite, seinen Besitzer in recht geräuschvoller Traurigkeit zurücklassend. In einer Zaunecke hat ein Schnellphotograph sein „Atelier“ aufgeschlagen. Gerade ist er bemüht, einem 16 jährigen Burschen das Aussehen eines „Kavaliers“ zu geben. Der Schweiß steht ihm auf der Stirn, aber er verzweifelt an seinem Opfer nicht. Endlich gelingt es ihm halbwegs mit Hilfe einer angebrannten Zigarette. Ein Genießer ganz besonderer Art verzehrt am Verkaufstand die fünfte saure Gurke. — Der Trubel auf dem Rochusplatz hat seinen Höhepunkt erreicht. Es ist aber nur wie ein kurzes Aufbrausen, denn bald beginnt die Abwanderung.

Langsam leert sich der Platz, die Zelte werden abgebrochen, und wenn die Sonne sinkt, liegt er wieder verlassen da. Das Abendglöcklein läutet den Frieden ein, und Ruhe senkt sich über Kirchlein und Hügel für ein ganzes Jahr.

A s c h m a n n, Groß Döbern.



Lichtbild von Lehrer Perschke, Gr.-Döbern

Walfahrt

Alfons Handt.

Langsam zieht der Zug der Frommen,
Rosenkränze in der Hand,
Durch das reise Sommerland.
Glocken jubeln rings willkommen.

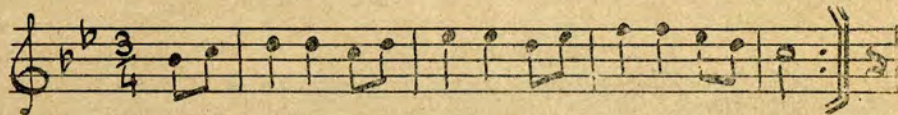
Buntbemalte Holzfiguren
Schleppt die müde Pilgerschar.
Hilf dem Bergmann in Gefahr,
Mutter Anna, schirm die Fluren!

Weihnachtslied

Aus „Schlesische Volkslieder mit Melodien“ von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter. 1842.

Sanft und lieblich.

Aus der Gegend von Oppeln.



Was soll das be = deuten? Es taget ja schon;
ich weiß wol, es geht erst um Mitter = nacht 'rum.



Schaut nur da = her! Schaut nur da = her! Wie glänzen die



Stern = lein je län = ger je mehr.

Treibt z'sammen, treibt z'sammen Die Schäflein fürbaß!
Treibt z'sammen, treibt z'sammen! dort zeig ich euch was:
Dort in dem Stall ::
Werd't Wand'nding' sehen, treibt z'sammen einmal!

Ich hab' nur ein wenig von weitem geguckt,
Da hat mir mein Herz schon vor Freuden gehupft:
Ein schönes Kind ::
Liegt dort in der Krippe bei Esel und Kind.

Ein herziger Vater der steht auch dabei,
Ein wunderschön Jungfrau kniet auch auf dem Heu.
Um und um singt's,
Um und um klingt's,
Man sieht ja kein Lichtlein, so um und um brinnt's.

Das Kindlein das zittert vor Kälte und Frost,
Ich dacht' mir: wer hat es denn also verstoßt,
Daß man auch heut ::
Ihm sonst keine andere Herberg' anbaut?

So geht und nehmet ein Lämmlein vom Gras
Und bringet dem schönen Christkindlein etwas!
Geht nur fein sacht! ::
Auf daß ihr dem Kindlein kein' Unruh nicht macht!



Die Anbetung der Könige. Von Professor Paul Ploutke, Berlin.
Zuerst veröffentlicht in der Monatschrift „Der Oberschlesier“.

Das Brünnel im Lugnianer Walde

Nacherzählt von Schüler Joseph G i s d e r, Lugnian-Dombrowka.

Im Lugnianer Walde steht, ein wenig abseits von dem Wege Lugnian—Mainczok, eine kleine Kapelle über einem klaren Brunnen. Daneben sind Tisch und Bänke aufgestellt. An dieser Stelle war früher dichter Wald.

Wie die Kapelle erbaut wurde.

Einem Bauern aus Massow, namens Simon Sopa, träumte, er solle in den Wald gehen, da wird er eine neue Quelle finden. Gleich am nächsten Morgen ging er hin. Er spazierte eine kurze Weile im Walde umher, und auf einmal sprudelte vor ihm frisches Wasser aus der Erde hervor. Er erzählte das gleich dem Oberförster, denn er wollte auf der Stelle eine Kapelle erbauen. Der Oberförster aber gab ihm keine Erlaubnis. Nach einigen Tagen wurde dieser aber sehr krank, die Augen schmerzten ihn, und er drohte zu erblinden. In der nächsten Nacht träumte er, daß er gesund werden wird, wenn er sich die Augen mit dem Wasser der neuen Quelle wäscht. Und als er sich die Augen abspülte, fühlte er sich gleich gesund. Nun stimmte er dem Bau der Kapelle gerne zu. Diese wurde von Simon Sopa erbaut. Sein Nachfolger ist Johann Sopa in Lugnian. Jetzt noch gehen die Leute am Karfreitag um Mitternacht zum Brünnel hin, und waschen sich dort die Hände, die Füße und das Gesicht. Alles muß aber vor Sonnenaufgang geschehen sein.

Wie der Teufel die Kapelle zerstören wollte.

Als über dem Brünnel die Kapelle gebaut wurde, freuten sich alle, nur der Teufel nicht. Er sann nach, wie er sie zerstören könnte. Endlich war sein Plan fertig. Er holte aus der Hölle einen großen Stein, um mit diesem die Kapelle zu zertrümmern. Unterwegs aber wurde ihm der Stein zu schwer, und er ließ ihn fallen. Wütend verließ er die Gegend, weil er sah, daß er nichts ausrichten konnte. Noch heute sieht man den Stein auf den Lugnianer Wiesen liegen. Auch die Abdrücke der Hufe vom Teufel sind noch an dem Stein zu sehen.

Warum die Muttergottes beim Brünnel so traurig ist.

Wenn du beim Brünnel bist und dir die Muttergottes betrachtest, fällt dir sofort ihr trauriges Angesicht auf. Als Himmelskönigin, mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Arme und der Krone auf dem Haupte, ist sie dargestellt und doch so traurig. Ja, früher war sie nicht so betrübt, da stand sie aber in der Kirche. Bei feierlichen Prozessionen wurde sie von weißgekleideten Mädchen umhergetragen. Nun muß sie so einsam und allein dastehen. Darum ist sie so betrübt.



Flucht nach Ägypten. Von Professor Paul Plontke, Berlin.
Zuerst veröffentlicht in der Monatschrift „Der Oberschlesier“.

Fünf Oppelner Originale

Jugenderinnerungen von Rudolf Gollasch.

Wer wüßte nicht dies und das aus der Kindheit und aus der Jugendzeit zu erzählen! Es ist ja doch die „gute alte Zeit“, für die nun einmal die Menschen aller Zeiten eine Schwäche haben. Denn Erinnerungen „sind Rosen vom selben Stamme wie die Wirklichkeit, nur ohne Dornen“, wie Grillparzer einmal sagt. Die Erlebnisse der Jugendzeit haften am längsten in unserem Gedächtnis. Nur die Menschen werden schnell vergessen. Ich will aber heute einiger Gestalten gedenken, die gewiß viele Kalenderleser im Kreise Oppeln wiedererkennen werden. Auch sie waren einmal ein Stück Heimat.

In der Nachbarschaft meines Heimatdorfes lebte ein Mann, der als Dieb berüchtigt war. Er bewohnte eine elende Hütte am Waldrande, die nur einen „Wohnraum“ hatte und deren Decke das Dach bildete. Sie steht heute nicht mehr. Er hatte zwei oder drei Söhne, die ihm mit Erfolg nacheiferten. Wenn der Lehrer des Nachbardorfes uns einmal besuchte, dann brachte er sich als Leibwache einen davon mit; offenbar, weil er glaubte, sich dadurch gegen Belästigung durch die anderen Familienmitglieder zu sichern. Es ist ihm auch nie etwas zugestoßen. Den Alten fand eines Tages mein Vater auf dem Wege nach einem anderen Nachbardorfe an einer Kiefer im Mondenlicht erhängt auf. Er war bereits starr. Als am nächsten Morgen die Amtspersonen hinkamen, war er abgeschnitten und der Strick hatte als glückbringendes Andenken schon einen Liebhaber gefunden. Der arme Schelm hat auch um Tode noch „diplomatische Verwickelungen“ verursacht, denn er hatte sich ausgerechnet gerade auf der Grenze zweier Gemarkungen erhängt, so daß jede der beiden Gemeinden die Ehre, für seine Bestattung zu sorgen, der anderen überlassen wollte. Schließlich hat ihn dann seine Heimatgemeinde beerdigt. Als Kuriosum will ich erwähnen, daß meine Schwester mir neulich noch das genaue Datum seines Todes sagen konnte: es ist der 25. März 1897.

Eine ganz „spidige“ Figur, wie man in Schlesien sagt, war ein Mann aus der entgegengesetzten Ecke des Kreises Oppeln. Er hatte den sonderbaren Nebenberuf eines — wandernden Heiratsvermittlers und soll mehr als eine glückliche Ehe gestiftet haben. Seine Kindheit verdient, von Medizinern als Merkwürdigkeit festgehalten zu werden. Ihn hat nämlich sieben Jahre lang seine Mutter genährt. Daß er als Erwachsener zwölf Kartoffelklöße spielend vertilgte, ist im Gedächtnis der Mitwelt ebenfalls haften geblieben.

Diese beiden hatten eine Heimat. Die Heimat des Nächsten war der halbe Kreis Oppeln. Wer kennt in den Dörfern nördlich von Oppeln nicht den „Farbowola“? Er war Tischler und hatte seinen Spitznamen von der gegenstandsreichen Tätigkeit des Anstreichens der unansehnlich gewordenen Möbel erhalten. Seinen wahren Namen Anton Gaska kannten nicht alle. Da er keine Verwandten hatte, band ihn nichts an dieses oder jenes Dorf. Den Winter über blieb er freilich meist an einer Arbeitsstelle, wenn aber die gute Jahreszeit kam, erwachte seine Wanderlust, und so tauchte er bald hier, bald dort auf und verdiente sich durch kleine Arbeiten sein Essen und Nachtlager.

Die Leute hatten ihn gern und verziehen ihm auch seine große Liebe zur Schnapsflasche. Wenn er seine „Sammelwoche“ hatte, war freilich nicht viel mit ihm anzufangen. Seine zweite Liebe waren Zigarrenstummel. Wenn er die bekam und einen Groschen für einen Trank, dann stimmte er vergnügt das einzige Lied an, daß er aus seiner guten Jugend noch kannte — er stammte aus guten Verhältnissen — nämlich „An der Saale hellem Strande, stehen Burgen stolz und kühn.“ Er hatte auch seinen Stolz, und niemals habe ich erlebt, daß ihn jemand etwa verhöhnt hätte, alle achteten etwas in ihm, vielleicht seine Grundehrlichkeit. Und wenn er seinen Groschen bekam, war es niemals ein Bettlergeld, sondern wie ein Geschenk, mit dem man ihm eine Freude machen wollte. Er ist alt geworden und hat in seiner großen Heimat seine Ruhe gefunden.

Eine Gestalt, die allen ein wenig unheimlich war, war ein gewisser Wendelin von J. Er war reisender Schirmmacher und hieß deshalb allgemein Parasolnik. Nur die Amtspersonen wußten seinen wahren Namen, den Namen eines Adelsgeschlechtes, das in der männlichen Linie ausgestorben zu sein scheint. Eine große, schöne, aber verwahrloste Erscheinung war er, mürrisch und scheu. Unter dem Arme trug er ein Bündel von alten Regenschirmen, dem er die unverletzten Rippen entnahm, die er in schadhafte Regenschirme sauber einsetzte. Die Arbeit verrichtete er meistens außerhalb des Dorfes. Selten sprach er ein Wort und schien auch im Elend noch unnahbar. Eines Tages fand man ihn tot im Straßengraben in der Nähe meines Heimatdorfes.

Da war der Klemens ein anderer Kerl! Ein munterer fideler Geselle, der lebhaft zu plaudern verstand. Wenn bei uns eine Uhr streifte und man sie nicht umständlich nach der Stadt bringen wollte, da wartete man auf den Uhrmacher Klemens. Und er kam, kam mit einem lustigen Gruß und brachte Neuigkeiten und Grüße aus aller Welt. Jedes Pfarrhaus, jedes Lehrer- und Försterhaus kannte er und war überall gern gesehen. Wenn er dann mit seinen kleinen Händen, die einem Kinde hätten gehören können, eine schadhafte Wanduhr reparierte, dann plauderte sein Mund unaufhörlich und alles hörte ihm zu. War er fertig, so entnahm er einem Holzkasten, den er an einem Riemen trug, sein Lieblingsfrühstück, ein Stück würzige Preßwurst. Einen Namen hörte man ihn immer wieder mit Ehrfurcht und Stolz nennen: Pfarrer Segiet in Comprachtschütz. Das war sein besonderer Gönner, ein Mann, dessen Name in seinem Wirkungskreise auch heute noch mit Ehrfurcht genannt wird. Schließlich kam auch der gute Klemens nicht wieder. Wo er seine letzte Heimat gefunden hat, wird vielleicht einer der Kalenderleser wissen.

Ich bleibe dabei, die Sonne scheint dem Menschen nur einmal: in der Kindheit und in der frühesten Jugend. Erwärmt er da, so wird er nie völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen.

Hebbel.

Als Hans seine ersten Stiefel trug

Stand da vor dem Schaufenster eines eleganten Schuhwarengeschäfts ein ällicher Herr, Hans Christoph hieß er, und vergaß sich ganz und gar in der Betrachtung der modernsten Fußbekleidungen. Worüber sollte er auch mehr staunen: über die bunte Mannigfaltigkeit im Farbenton oder über die zierlichen Formen? über die hochgeschwungenen Sohlen oder über die hohen, weitgeschweiften Absätze? Und weiter: Gibt es denn Füße, die in diese mehr als niedlichen Schuhchen hineinpassen oder muß sich der Fuß auf den Schuh einstellen?

Und indem Hans so sinnt und grübelt, scheint Leben in die Schuhe zu dringen. Kinderfüße schlüpfen hinein und trampeln einher, Buben stampfen, Mädchen trippeln dahin, Weiberfüße zwingen sich hinein und gedehnte Bürschlein, hochrot im Gesicht, zerren den Schuh über den zusammengepreßten Fuß. Ja, der Stiefel paßt, sitzt ausgezeichnet — stilvoll, schneidig, blendend.

Weiter geht Hans Christoph seinen Weg. Wie im Traum fliehen seine Gedanken aus dem Stadtgetriebe hin zum heimatischen Bach, wo am Wiesenrande Kühe weiden und schneeweiße Gänse das Gras zupfen, wo barfüßige Kinder hüpfen und springen, lachen und schwagen, im klaren Wasser plätschern und sich sonnen im warmen Sande. Bilder der Erinnerung leben auf. Hans sieht sich als Kind, als Bube unter den Buben, als ihn noch kein Schuh drückte. —

In der Wirtschaft des alten Christoph drängten sich täglich dreizehn hungrige Mäuler zum Tische. Konnte man es da den Eltern verargen, wenn sie nicht danach fragten, ob Hans und Jakob, Franz und Peter, und wie sie alle hießen, auch Stiefel — Schuhe für Knaben kannte man damals nicht — für den hereinkommenden Winter haben werden? Und Hans, der jüngste von allen, machte sich darüber schon lange keine Sorgen. Das eine stand bei ihm fest: Solange nicht Schnee die Erde deckte, da war auch noch kein Winter da, da lief er barfüßig, wenn auch blau Fuß und Bein wurden und vor Kälte erstarrten. Wie wohligh war es ihm dann an dem weißgetünchten Ziegelofen, wenn harzige Wurzelstöcke darin loderten.

Es war am Sonntag nach Martini. Zeitig setzte diesmal der Winter ein. Ein klarer Frost warf die letzten Blätter von den Baumzweigen, und fußhoher Schnee hüllte die Erde tief in seinen weißen Mantel ein. Und drin im Zimmer steckte Hans, drückte die Nase an die beschneiten Scheiben und heftete seine Blicke an die eingemummten Krähen in den verschneiten Baumkronen. Wie lockte es ihn da hinaus in die Winterpracht, aber es ging nicht, er war — barfuß.

An den Wochentagen, da war es für ihn besser. Da erwischte er die Stiefel eines älteren Bruders oder die samtenen Festtagsschuhe der Mutter und latste zur Schule, vor- und nachmittags. Am Sonntag jedoch war alles vergriffen, da blieb nichts für ihn zurück. Fast zehn Jahre zählte er schon, und noch immer besaß er keine eigenen Stiefel. O, wie hart war das für einen Jungen, an einem schönen Wintersonntag in einer langweiligen Stube hindämmern zu müssen!

Es wurde Mittag, und das Volk strömte aus der Kirche. In eng geschlossener Kranz saßen nun Vater, Mutter und Kinder um den großen Tisch herum. Alles war im besten Essen, da polterte es draußen im Flur, eine Hand tappte nach der Klinke und öffnete die Tür.



Kirche in Plümenau. Erbaut 1786, Turmbau 1790.
Lichtbild von Architekt Ernst Hellmund, Szegednowitz.

Ein hagerer Mann mit weißlichem Haar und grauem, langen Bart, eine kurze Pfeife im Mundwinkel, einen knotigen Eichenstock in der Hand, trat ins Zimmer und warf nach kurzem Gruß ein schwarzes Bund über einen derben Stock zusammengeklungener Stiefel mit einem festen Ruck von der Schulter auf den Boden. — Das war der Odoj, der Schuhmacher aus Konstadt. Des Winters kam er jeden Sonntag ins Dorf, drei Meilen weit zu Fuß, und versorgte arm und reich, hoch und niedrig, vom Pfarrer bis zum Einlieger, mit Schuhwerk.

„Kommt mit zu Tische!“ lud ihn die Mutter einem alten Brauche nach ein. „Gott mag es Euch segnen!“ erwiderte Odoj und ließ sich auf der Bank am Ofen nieder. „Sauer wurde mir heute die Wanderung, denn verweht sind Weg und Steg.“

„Ja, hart und zeitig fängt der Winter an, alles braucht Stiefel, da wird sich der Weg schon lohnen,“ meinte der Vater.

„Schon recht, wenn das Leder nicht so hoch im Preise stände und mehr Geld unter den Leuten wäre. So aber sind schwer die Zeiten!“

„Ja, und erst recht für den Bauern, wenn er zwei Sack Korn für ein Paar Stiefel anlegen muß.“

So ging das Gespräch fort, während Mutter und Töchter den Tisch arräumten und man nun auch an den Kauf von Stiefeln dachte.

Hans drängte sich an die Mutter und wagte schüchtern seinen Wunsch: „Mutter, Mutter! Sieh, ich bin barfuß! Bitte, kauf mir doch ein Paar Stiefel.“

„Freilich!“ sagte der Schuhmacher, „so ein großer Junge muß doch schon Stiefel haben. Wie soll er denn sonst zur Schule gehen — bei diesem Schnee und dieser Kälte!“ Dabei suchte er ein Paar aus und probierte sie dem Jungen an. Hans strahlte.

„Nun, da komm mal her!“ rief der Vater, „ich muß doch sehen, ob sie dir auch passen.“ — Hans schlürfte heran. Der Vater fühlte nach der großen Zehe — die kleine war überhaupt nicht zu spüren — drückte, tastete auf und ab, besah Leder, Sohlen und Absätze und sagte endlich: „Der Junge muß ein Paar Stiefel zum Auswachsen kriegen, die hier sind dafür zu klein!“

Ein größeres Paar war bald gefunden. Wieder wurde die gleiche Untersuchung gehalten. Befriedigt nickte der Vater: „Ja, die sind richtig, die werden gekauft!“

Nach kurzem Handeln wurde die Mutter — denn sie führte den mageren Geldbeutel — mit Meister Odoj einig, ging in ihre Lade und legte den Preis hin — einen harten Taler.

„Soviel ist der ganze Junge nicht wert!“ warf boshaft und mißgönzlich ein älterer Bruder ein, mit dem Hans nie auf gutem Fuße stand.

Meister Odoj steckte den Taler in einen Leinwandbeutel, bündelte die anderen Stiefel zusammen, warf sie in einem Schwung über den Rücken und verabschiedete sich. Dabei reichte er auch Hans die geschwärmzte Hand und sagte freundlich: „Nun, Hansel, trag die Stiefel in Gesundheit! Sie werden halten, bis du sie auswachsen wirst.“

Der Alte zog weiter ins nächste Haus. Hans aber war übergelukkig und bestaunte jetzt seine Stiefel. Einförmig waren sie gebaut, da gab es keinen rechten und keinen linken, einer glich genau dem anderen. Diese schönen weißen Sohlen, diese Absätze mit den blanken Hufeisen, diese Schäfte, die sich

wie Ofenrohre steiften, und diese Henkel, die wie gestutzte Ohren aus der Tiefe herausguckten!

Nun ging er daran, sie recht wohnlich auszugestalten. Ein ganzes Stroheißel zerschnitt er, um die Sohlen zu bepolstern, und zwei alte barchentne Hosenbeine mußten als Fußlappen herhalten. — So, nun paßten sie. Hans bekam Fühlung mit ihren Wandungen. Auf und ab ging er in der Stube — endlich in eigenen Stiefeln, und alle guckten ihm zu. —

Alles will gelernt sein, auch das Gehen in neuen Stiefeln. Hans wagte sich auf die Straße hinaus. Behutsam hob er Fuß um Fuß, stolperte aber doch über den dicken Pfosten der Haustür und wäre hingestürzt, wenn er sich nicht noch rechtzeitig an den Türbalken geklammert hätte.

Im Schnee kroch er hin und her und besah nach jedem Schritt die Spuren. Am Zaun stand Valentin, der Schneidersohn aus dem Einliegerhäuschen hinten im Hofe. „Du hast wohl Vaters Stiefel angezogen,“ höhnte der, denn Hans und er waren niemals Freunde, und im Hof ging einer dem anderen aus dem Wege. Hans drehte sich auf dem Absatz von ihm ab und dachte nur bei sich: „Was will so ein Schneiderjunge von Stiefeln verstehen! Am Nadel und Zwirn mag er sich kümmern, nicht um meine Stiefel.“ —

Dort von der Kapelle kam Frau Patin zum Besuch an. „Ei, Hansel,“ rief sie ihm zu, „du hast ja neue Stiefel! Laß doch mal sehen! Etwas zu groß sind sie wohl, aber — du wirst sie ja schon auswachsen.“

Hans errötete, aber der Zusatz söhnte ihn aus, und als Frau Patin ihm aus dem Korbe eine Semmel reichte, — das war für jene Zeit ein Lederbissen — da vergaß er selbst die Stiefel und trottete ihr nach ins Haus hinein.

Früher als sonst machte sich Hans am folgenden Morgen zur Schule auf. Seine wenigen Bücher schnallte er in den Riemen, die runde Federbüchse schob er aber in den rechten Stiefelschaft. Sie war seine Waffe zur Verteidigung wie zum Angriff und daher jetzt bequem zur Hand. So ausgerüstet, stapfte er durch den Schnee der Dorfstraße, dort, wo er am höchsten war. Mit großem Gepolter sprang er in die Schultube und stampfte auf, daß der Schnee von Schaft und Fuß nach allen Seiten flog.

Stutzig blickten ihn die anderen Buben an. „Seht doch nur, was der Hans für Stiefel hat!“ rief einer, und der andere: „Hans, du bist ja auf einmal so groß geworden!“

Eben trat sein Banknachbar, der Jorg, ein. Das war der Inspektorsohn vom Gute, ein Pelzbarett auf dem Kopfe, den Bücherranzen auf dem Rücken. Beide maßen und prüften sich mit neugierigen Blicken, denn auch Jorg hatte neue Stiefel an. Aus Ramlau waren sie, und nicht gemeine Stiefel waren es, sondern — Stiefeletten, kurz die Füße, blank die Schäfte, unten mit viel Wulsten, oben gelb eingefast, an der Ferse mit einem Ledersporn. Jorg und Hans stellten sich auf und beschauten ihre Fußlängen. Um eine gute Handlänge ragten Hansens Füße vor. Unter der Schulbank nahmen sie nur Fühlung, wenn Jorg eine Bibel — heute war die vom reichen Prasser und armen Lazarus dran — auffagen, nein — erzählen sollte. Da mußte er tüchtig treten, ehe Hans merkte, was sein lieber Nachbar wollte.

Jorg, der einen weiten Schulweg hatte, durfte, wie viel andere Kinder aus den benachbarten Ortschaften, über Mittag in der Schule bleiben. Dieses Vorzugs wollte sich Hans auch einmal erfreuen, denn in der Schule war es immer am schönsten, wenn der Lehrer nicht da war. Er wollte die neuen

Stiefel schonen, mußte er der Mutter als triftigen Grund vorzuführen, und sie erlaubte es ihm, daß er heute über Mittag bleiben durfte.

Als die Mittagsglocke läutete, zogen die zurückgebliebenen Knaben und Mädchen ihre Brote hervor, aßen und erzählten, scherzten und lachten und wußten sich leicht die eine Stunde zu vertreiben. Nachmittags um 1 Uhr hatten sie „Landkarte“, was damals Geographie heißen sollte. Da fanden sie es für gut, zu wiederholen, was sie schon duzendmal aufgesagt hatten. Sie stellten sich auf die Bänke, dort an die Landkarte hin.

Diese Bänke! Sie hatten nicht abgeschrägte, sondern wagerechte Schreibretter mit völlig zerschnittenen Rändern und unzähligen eingegrabenen Namen und Buchstaben. Gehörte es ja zum Brauch von altersher, „unauslöschlich“ zu hinterlassen, wo man einst die Schulbank gedrückt hatte. Großväter und Großmütter saßen einst da, wo jetzt Enkel und Enkelinnen ihre Plätze hatten.

Und nun die Landkarte! — Vom ersten Tage ihres Daseins an hing sie unverrückbar an der Wand. Ihr verblaßtes Antlitz trug deutliche Spuren, daß auf ihr viel gezeigt wurde. Ein großes Loch wies die Stelle auf, die Berlin andeuten sollte. Auch der dümmste Hüttejunge, der nur selten in die Schule kam, merkte es sich für immer: „Dort, wo das große Loch ist, da liegt Berlin,“ und mit wichtiger Miene fügte er hinzu: „Die Haupt- und Residenzstadt.“

Viele große und kleine Punkte ließ noch die Karte erkennen. Das waren „Städte“ und „Marktflecken“, und die Fliegen und Spinnen haben noch viele Punkte eingezeichnet, woraus auch der „Schwachbefähigteste“ den Schluß zog: „Aha, hier ist das Land dichtbevölkert!“ Daß die gebräunten Raupen „Gebirge“ und die geschlängelten Linien „Flüsse“ anzeigten, war jedem klar. — Nun konnte es an die Arbeit gehen.

Auf der breiten Bankplatte nahm Hans in seinen neuen Stiefeln einen festen Standpunkt ein, neben ihm Jorg in den Stiefeletten, und rings um die beiden gruppierten sich die anderen Kinder. Hans wurde zum Lehrer bestimmt, und er begann:

„Sag die Grenzen von Schlefien! — — Gut!“ — — „und die Gestalt!“ — —

„Schlefien hat die Gestalt eines Eichblattes.“

„Und die Bodengestalt?“ — —

„Das Land ist muldenförmig, an den Seiten hoch, in der Mitte tief.“ — —

So ging es weiter fort. Dann wurde noch Brandenburg wiederholt. Eben waren sie bei den Gewässern — bei der Elbe.

„Die Nebenflüsse auf der rechten Seite?“ — —

„Die Havel mit der Spree.“

„Falsch!“ rief da einer. „Das heißt die Spree mit der Havel!“

„Nein, die Havel u n d die Spree,“ schrie ein zweiter.

„Nein, das heißt die Havel m i t der Spree. So hat der Lehrer gesagt, und da ist es auch richtig, entschied Hans und setzte hinzu: „Ihr seht doch, die Havel ist größer!“ — —

„Du bist ein Schafskopf!“ warf Jorg ein, „an der Spree liegt doch Berlin — die Hauptstadt, also — —“

„Du Hammel!“ schrie Hans dazwischen und trat ihn auf seine Stiefeletten, daß er aufschrie und dem Hans einen Stoß verfehlte.

Der Zweifel wirkte ansteckend. Ein Streiten brach los. Schimpfworte wurden laut. — Nun ein Puff — ein Schlag — Federbüchsen flogen. Jetzt ein Jagen und Lärmen — ein Kreischen und Schreien — —

Der Streit wurde zum Kampfe, der Kampf zur Schlacht.

Auf der anderen Seite des Flures wohnte der alte Lehrer. Er rasierte sich gerade, denn nachmittags hatte er ein Begräbniß. Eben hatte er sich eingeseift. Aber dieser Lärm — — Mit dem Messer fuhr er über die eine Gesichtshälfte. — Nein! nicht zum Aushalten — — diese Bande — — Er kratzte sich — schnitt sich —

Halb noch eingeseift, stürzt er ins Schulzimmer, eilt zum Tisch, erwischt dort die Birkenrute und schlägt los in die Knäuel, in das Getümmel hinein. Dazwischen Schreie der Kinder: „Die Havel mit — — Die Spree mit — — Die Havel und — —“

Nach ließ der Kampf. Köpfe tauchten unter die Bänke. Es wurde still und stiller. Nur da wälzten sich noch zwei über die Bänke, hochrot die Köpfe, die Finger verkrallt in den Haaren, Hans und Jorg. Auf sie fielen jetzt die Rutenstrieche. Ein Erwachen — ein Besinnen — ein Losstürzen unter die Bänke — zum Unglück auf dasselbe Ziel. — —

Im Bankplatz klemmten sich die Leiber fest, die Beine verkrampften sich, und weiter sausten die scharfen Rutenzweige auf die beiden herab. — —

Hans drängte nach unten, wand die Füße aus den Stiefeln heraus und erreichte endlich Deckung unter dem Sitzbrett.

Aber der Jorg! Den faßte der Lehrer an einem Stiefelett, und wieder zischte die Rute, bis es ihm gelang, nach schmerzvoller Mühe unter der Bank zu verschwinden.

Lautlos still war es in dem Raume. Hans konnte hören, wie der Wurm im alten Holze sägte. Die Tür fiel zu, der Lehrer war fort. —

Ein Aufatmen ging durch die schwüle Stille. Langsam wagten sich die Knaben und die Mädchen aus ihren Verstecken hervor. Hans und Jorg schauten sich an. Es war, als wären an beiden plötzlich die Masken ausgebrochen, so übersät waren sie im Gesicht, an Händen und Ohren mit rötlichen Flecken.

Hans wickelte die Fußlappen um und schob die Füße in die Stiefel. Wie auf einen Wink schlichen die beiden Kameraden zur Tür hinaus — auf die Raschel, die gegenüber der Schule lag. Die Kühle tat ihnen wohl, und schnell fanden beide ihr seelisches Gleichgewicht wieder.

Hans glitt leicht über die glatte Raschel, Jorg ihm nach. Er stolperte über dessen lange Füße und fiel, aber er wurde nicht boshaft, sondern sagte lachend: „Hans, deine Stiefel sind die reinen Schlittenschuhen. Du brauchst keinen Rodeschlitten.“ — Hans aber zwinkerte verschmüht und entgegnete: „Jorg, meine Stiefel sind besser als deine Stiefeletten. Wir haben es beide vorhin erlebt. „Nicht wahr?“

Bier lange Winter hindurch trug Hans in Gesundheit seine Stiefel und von Jahr zu Jahr paßten sie besser. Sie wurden bekappt, besohlt, vorgeschuht, beslickt. Und das alles führte Meister Odoj aus, wie es die Not erforderte.

Es verging Jahr um Jahr. Hans ist seinen Stiefeln entwachsen. Er mußte die Schule und bald auch das Haus verlassen. Ganz neu hatte ihn da seine Mutter ausgestattet: mit einem neuen Anzug, mit Vorhemdchen und

Schlips, mit einem schwarzen steifen Hüttlein und auch — mit neuen Schuhen. Die waren nicht mehr vom Meister Odoj, so gern sie dieser gemacht hätte. Der gute Alte ist am letzten Weihnachtsabend in seinem 81. Lebensjahr gestorben, nachdem er noch am Sonntag vorher seinen letzten Gang in unser Dorf ganz rüstig ausgeführt hatte. So mußte die Mutter mit Hans nach Karlsruhe wandern, und hier wurden ihm die ersten Gamaschen angepaßt. Wenige Tage darauf fuhr ihn sein Vater in aller Frühe zum Postwagen nach Karlsruhe ab; und mit dem trat er nun allein seine Fahrt ins Leben an. „Zieh mit Gott!“ sagte ihm sein Vater zum Abschied, „lerne fleißig und werde das, was du werden kannst!“ —

Selbständig vom Tage des Abschiedes an ging Hans seinen Weg ins Leben hinein, wurde Lehrling, Geselle, Meister. Viele Schuhe, ganz nach Geschmack und Wahl, hat er getragen. Geschickt waren sie gearbeitet, und weich und schön war ihr Leder, aber in keinem Paar war ihm so wohl wie in seinen ersten und letzten Stiefeln. Warum nur? Nun, er selbst sagte es: „Jeder weiß, wo ihn sein Schuh drückt. Was gäb ich darum, wenn ich noch einmal zurück in meine ersten Stiefel könnte! Nur die haben mich nie gedrückt.“ —

Johannes Kadziej.

Was sagen Sie bloß zum Wetter?

Von R. Feige,

Direktor des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krietern.

„Ach, Sie sind vom Observatorium aus Krietern? Ich interessiere mich nämlich sehr für das Wetter; ich bin Landwirt, und da muß ich Sie doch mal fragen, was halten Sie vom 100jährigen Kalender?“

„Gar nichts!“

„Viele Landwirte glauben doch aber daran.“

„Sie auch?“

„Nun, ich will nicht sagen, daß ich daran glaube, aber wissen Sie, man sieht doch halt mal nach im Kalender, so vor der Ernte und überhaupt zu Zeiten, wo man vom Wetter besonders abhängig ist. Manchmal stimmt's doch auch.“

„Verzeihen Sie, ich will nicht unhöflich sein, aber wenn Sie wissen wollen, wann der Abendzug von Breslau nach Berlin geht, werden Sie doch gewiß nicht das Kursbuch von 1912 nachsehen. Und trotzdem, manchmal stimmt's auch. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß Sie die richtige Zeit finden, ist so gering, daß Sie es sicher unterlassen werden. Warum greifen Sie da zum Hundertjährigen, der ohne jeden wissenschaftlichen Wert Auskünfte erteilt, deren Wahrscheinlichkeit so gering ist, daß Sie mit mindestens ebensoviel Recht annehmen können, daß Sie durch die falsche Auskunft sogar schweren Schaden nehmen können. Wozu gibt es denn da wissenschaftliche Institute?“

„Darf man dort so einfach anfragen?“

„Es geht natürlich nicht, daß jedermann ohne weiteres ans Telefon kommt und eine Wetterauskunft verlangt, denn dann würden die kleinen Backfischchen, die wir sonst sehr gerne mögen, dauernd an der Strippe hängen und anfragen, ob es nachmittags zum Battistkleid warm genug sein wird, und ob wir zu einem Sonntagsausflug nach Karlsruhe raten können, und



Evangelische Kirche in Karlsruhe.

Lichtbild von Lehrer Primm, Gründorf.

all dergleichen Fragen, wie sie sich besonders an Sonntagen und vor Feiertagen häufen. Jeden Tag kommen mindestens 20 telephonische Anfragen, wie das Wetter in der Schweiz oder in den Besiden oder in Oberitalien sein wird, und wenn wir dann darauf aufmerksam machen, daß solche Auskünfte gebührenpflichtig sind, dann ist großes Erstaunen; aber zum Paßvisum langt das Geld sicherlich. Also, wie gesagt, es kostet eine kleine Abonnementsgebühr und dafür kann jeder auf Grund des jeweils vorliegenden wissenschaftlichen Materials eine ausgiebige Auskunft haben.“

„Das wäre doch für uns Landwirte auch sehr wichtig.“

„Das ist auch meine Meinung, und eine sehr große Zahl von Landwirten gehören zu den regelmäßigen Fragestellern. Wenn Sie aber diese sehr erhebliche Zahl mit der Gesamtzahl der schlesischen Landwirte vergleichen, dann ist die Zahl viel, ja sehr viel zu klein. Sie dürfen mir das Urteil nicht übel nehmen, aber der Landwirt ist hier etwas schwerfällig und obendrein mißtrauisch. Andererseits freuen wir uns immer wieder, daß alle die Landwirte, die sich einmal an wissenschaftliche Wetterberatung gewöhnt haben, sie nicht mehr missen wollen, und ihre Arbeiten danach einrichten. Das gleiche gilt für die Gasthausbesitzer, die ihre Vorräte nach den Wetterausichten und dem danach zu erwartenden Besuch einrichten; es gilt für die Baugeschäfte und Firmen, die mit verderblichen und temperaturempfindlichen Waren handeln, also Kartoffelversand, Bier, Wein und Mineralwasser, es gilt für Sportverbände und viele mehr. Sie müßten sich einmal im Observatorium anhören, wer da alles das Wetter braucht.“

„Das Observatorium würde ich mir sehr gern mal ansehen und würde dann aber, wenn es gestattet ist, gern noch einige andere Herren mitbringen, damit sich die Mühe des Zeigens für Sie auch lohnt.“

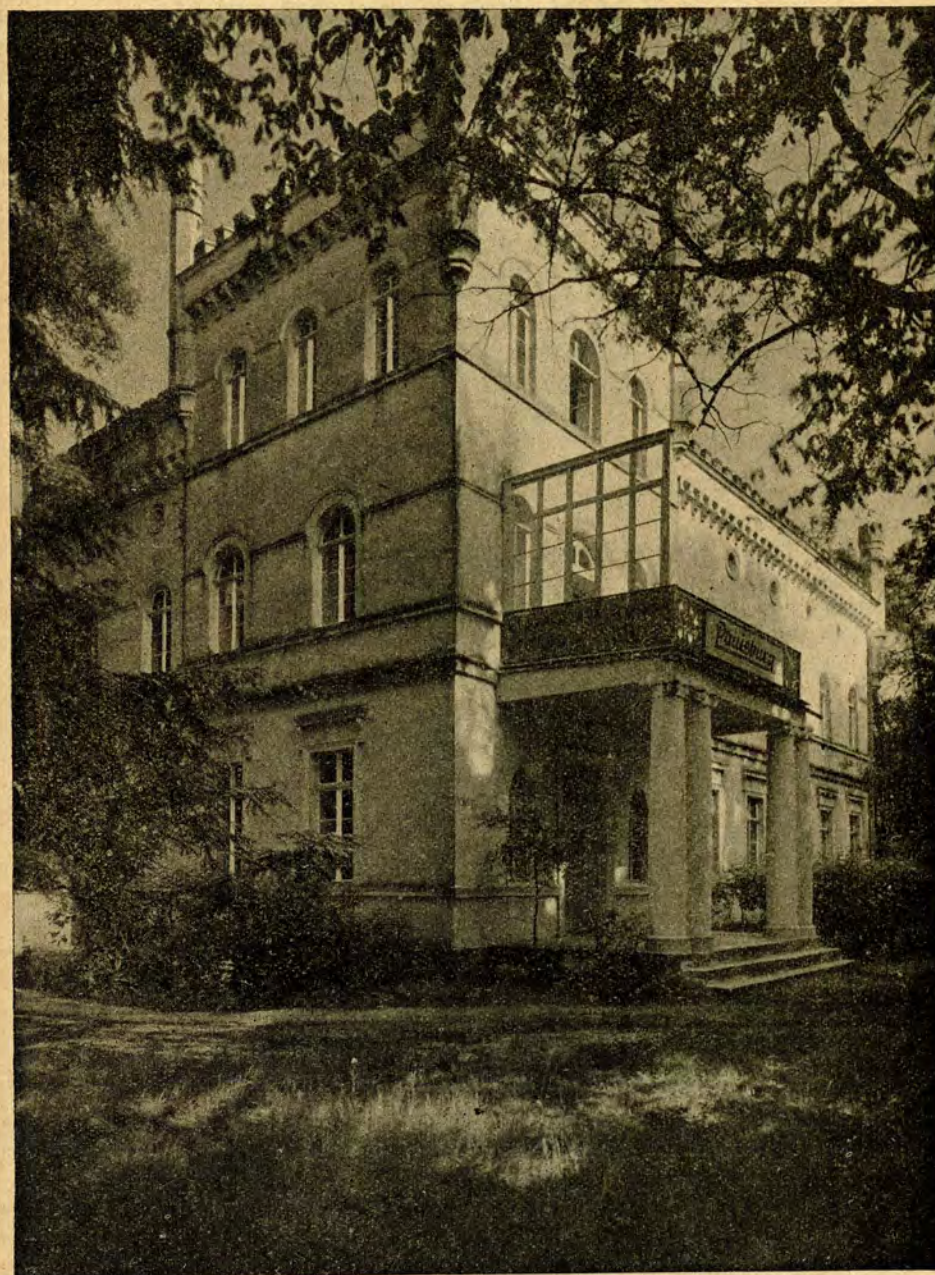
„Das ist sehr freundlich von Ihnen. Wir sehen es in der Tat gern, wenn Besucher kommen und wenn Führungen tunlichst in größeren Gruppen stattfinden. Und dann bitten wir auch möglichst um rechtzeitige Anmeldung.“

„Selbstverständlich, selbstverständlich, wir wollen Ihnen doch nicht ungelegen kommen. Ich würde Ihnen übrigens gern jetzt gleich noch einige Lächer in den Bauch fragen, wenn Sie mir noch etwas Auskunft geben würden.“

„Herzlich gern, wir fahren ja noch eine gute Weile.“

„Ich besitze natürlich ein Barometer, aber ich quäle mich mit dem Ding seit Jahr und Tag. Seit mehr als 3 Monaten schreibe ich jeden Morgen um 8 Uhr den Barometerstand auf und lasse mir hinterher im Dorfe vom Lehrer den Barometerstand aus der Wetterkarte geben, aber meiner ist immer um 15–16 Millimeter zu hoch. Woran kann das nur liegen? Und auch mit dem Steigen und Fallen . . .“

„Bleiben wir zunächst einmal bei der ersten Frage, die wird mir in ähnlicher Form häufig vorgelegt. Die Geschichte mit dem Luftdruck ist nämlich nicht so ganz einfach. Da sind Sie wahrscheinlich irgendwo in der großen Stadt gewesen und haben dort irgendwo ein Barometer im Schaufenster gesehen und gekauft, und selbst unter der Voraussetzung, daß das Barometer an dem Ort, an dem Sie es gekauft haben, den richtigen Luftdruck angezeigt hat, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß es an Ihrem Wohnort noch richtig anzeigt. Das könnte nämlich nur dann der Fall sein,



Die Paulsburg in Karlsruhe (darin Kurdirektion, Lesesaal, Gesellschaftsräume u. die Heimatsstube).
Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

wenn Ihr Wohnort und die Stadt, in der Sie sich das Instrument gekauft haben, in gleicher Höhe liegen, denn sonst müßte, falls Ihr Ort höher liegt, das Barometer einen geringeren, falls Ihr Ort tiefer liegt, einen höheren Luftdruck anzeigen, denn je höher Sie kommen, um so geringer wird ja der Luftdruck. Auf hohen Bergen wird er sogar niedriger, als es der menschlichen Gesundheit bekömmlich ist, weil über den hohen Lagen eine entsprechend niedrigere Luftsäule den Druck ausübt. So erklären sich zunächst einmal Abweichungen, selbst wenn das Instrument beim Kauf richtig eingestellt war, aber das kann ich durchaus nicht als sicher voraussetzen. Sie müßten sich einmal den Spaß machen und beim Wandern durch Großstadtstraßen bei jedem Geschäft stehen zu bleiben, in dem Sie Barometer sehen, und da müßten Sie jeden Barometerstand sich aufschreiben. Vermutlich würden Sie am Ende Ihrer Wanderung ebensoviel verschiedene Barometerstände notiert haben, wie Sie Barometer zu sehen bekamen. Deshalb werden schon seit längerer Zeit an unserem Institut Barometer unter Berücksichtigung der Höhenlage des Ortes, für den sie bestimmt sind, eingestellt. Und wenn Sie uns Ihr Barometer einmal einsenden wollen, werden wir es Ihnen einstellen, damit Sie auf Ihr Barometer diesbezüglich nicht mehr zu schimpfen brauchen.“

„Das ist sehr freundlich von Ihnen und Sie sagten, ich brauchte dann nicht mehr auf mein Barometer zu schimpfen; aber ich glaube, ich werde auch weiterhin noch auf mein Barometer schimpfen müssen, denn das Ding zeigt überhaupt Unsinn, wie ich Ihnen vorhin schon sagen wollte. Es zeigt nie an, wie das Wetter eigentlich wird. So und so oft habe ich schon beobachtet, daß, wenn es hoch geht, Regen und Schnee kommt und, wenn es fällt, wird schönsten Wetter.“

„Was soll denn ein Barometer — und das Ihrige dürfte sicherlich gut sein — nicht noch alles können. Man verlangt immer, daß das Barometer das Wetter vorhersagt, aber man soll doch froh sein, daß es den augenblicklichen Luftdruck richtig anzeigt. Daß steigender Luftdruck Schönewetter gibt und umgekehrt, ist ein altes, aber schlechtes Märchen. Nehmen wir einen einfachen Fall an: Es möge kalte Luft von Norden her herandrücken. Dann wird, da kalte Luft schwer ist, das Barometer natürlich steigen. Und das Wetter? Das wird sicher nicht schön werden, sondern die kalten Luftmassen werden die wärmeren, und damit leichteren Luftmassen zum Aufsteigen zwingen; bei dem gewaltsamen Aufsteigen entsteht Wolkenbildung, und schließlich folgen schauerartige Niederschläge. Vor jedem Schauer werden Sie einen Barometeranstieg beobachten können.“

„Das ist es ja gerade, was mich stutzig gemacht hat, kaum fing das Barometer an zu steigen, da zog oftmals dicke Bewölkung auf, und es gab Regen- oder Schneeschauer, vielfach sogar Hagel, während es bei fallendem Barometerstand aufheiterte.“

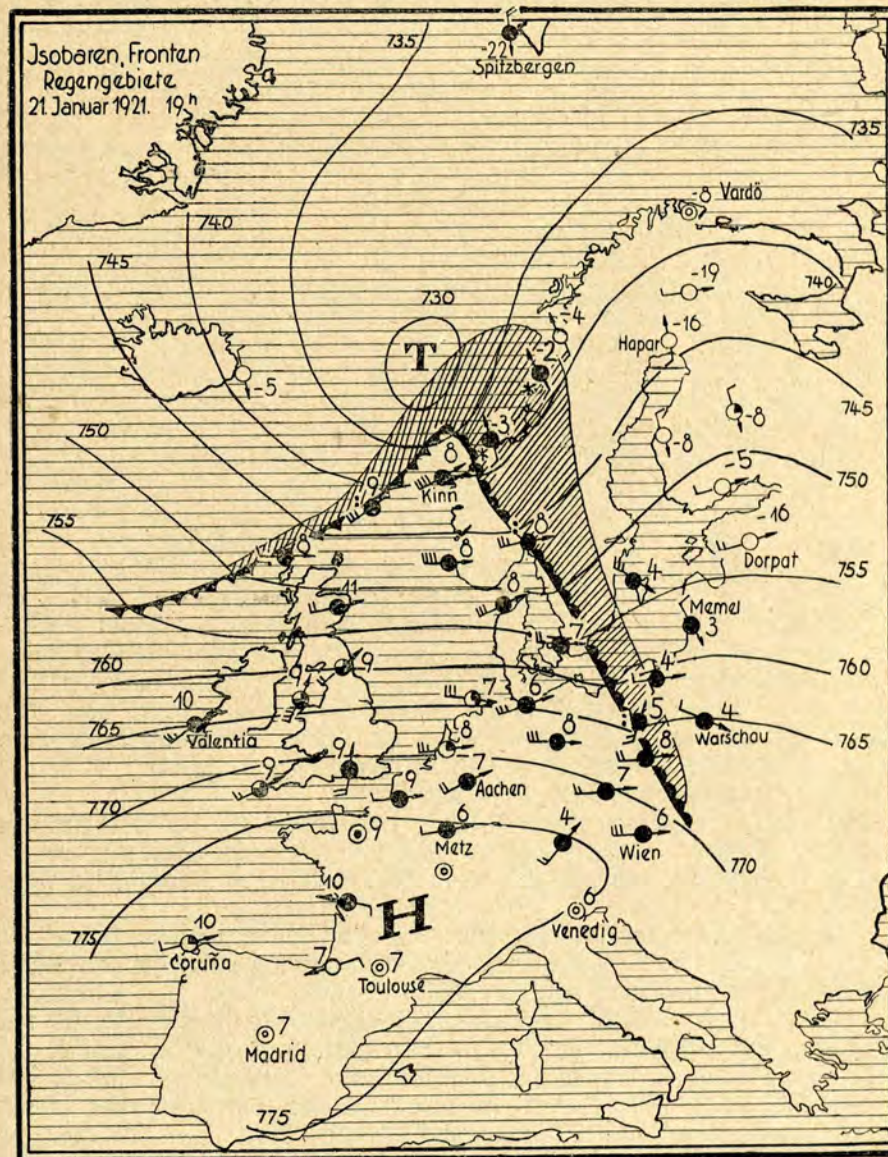
„Da kann eben nicht oft genug vor dem falschen Barometerglauben gewarnt werden. Es ist ein grundlegender Fehler, allein aus Barometersteigen oder -fallen das Wetter vorhersagen zu wollen.“

„Wie machen Sie es denn da, wenn mit dem Luftdruck nichts anzufangen ist.“

„Nichts, wäre zu viel gesagt, aber eine größere Bedeutung kommt der Temperatur der Luftmassen zu, wie Sie aus dem kurzen Beispiel vor-

hin ersehen haben werden. Wenn Sie zu uns ins Observatorium kommen, kann ich Ihnen an Hand leicht verständlicher Bilder all das viel deutlicher erklären, denn ich sehe leider, daß ich bald aussteigen muß.“

„Eine Frage wollte ich mir aber noch kurz erlauben. Sie sehen ja, mit meiner Wetterkunst ist es doch nicht so weit her, glauben Sie, daß ich ohne besondere Anleitung das Lesen der Wetterkarte verstehen würde?“



Wetterkarte. Abbildung 1.

„Es liegt mir fern, Ihnen schmeicheln zu wollen, aber ich glaube, Ihre Wetterkunst baut sich auf einer ganz vorzüglichen Beobachtungsgabe auf, das haben mir Ihre Beobachtungen über die Schauer beim steigenden Barometerstand gezeigt. Bestellen Sie sich ruhig die Wetterkarte bei Ihrem Briefträger. Mir hat einmal ein Landwirt gesagt, es sei garnicht so schwer, die Wetterkarte zu lesen, wenn man sich nur ernstlich Mühe gibt; er hätte sich nun seit einiger Zeit mal intensiv mit der Wetterkarte befaßt und verstände sie nun auch ganz gut; nur eins sei ihm noch nicht klar, das seien die krummen Linien! Aber ich bin überzeugt, wir beide werden mit den krummen Linien ganz gut zu Rande kommen. Die wenigen Minuten, die wir noch Zeit haben, will ich Ihnen an Hand einer einfachen Wetterkarte, die ich gerade bei mir habe, das Verstehen der wichtigsten Linien erläutern. Da sehen Sie hier (Abb. 1) zunächst von Nordschottland bis zur norwegischen Küste eine scharfgezackte Linie laufen. Das ist eine Kaltfront, die deutet an, daß hinter den Zacken, also von Nordwesten her Kaltluft eindringt. Wenn Sie an unsere Unterhaltung von vorhin denken, so wird es Ihnen klar sein, daß der Einbruch der Kaltluft Schauerregen hervorrufen wird, und das finden Sie durch die Schraffierung hinter der Kaltfront angedeutet, denn die schattierte Fläche deutet an, daß dort ein Regengebiet liegt.“

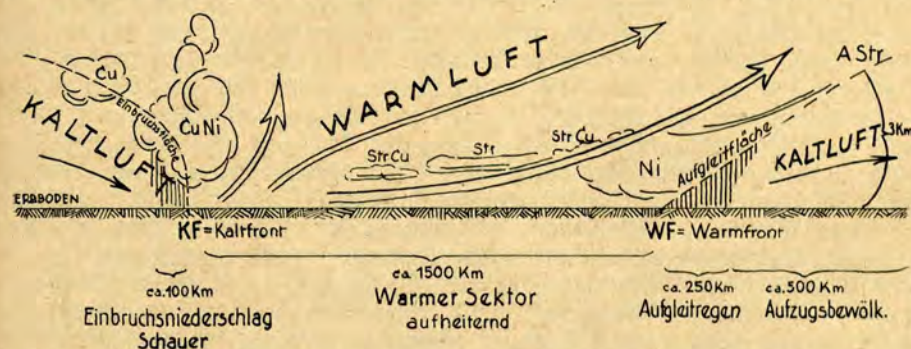
„Was bedeutet da aber die Linie, die von der eben besprochenen nach Südosten läuft? Da ist doch das Regengebiet auf der anderen Seite.“

„Wenn Sie näher hinschauen, so wird es Ihnen auffallen, daß die von Ihnen gezeigte Linie nicht Zacken hat, wie die vorher besprochene, sondern mit weichen Bögen versehen ist. Die stellt nämlich eine Warmfront dar, also eine Linie, hinter der Warmluft folgt. Die Pfeile an den einzelnen Stationen bedeuten nämlich die Windrichtung, und wie Sie sehen, bewegt sich die gesamte warme Luftmasse zwischen den gezackten Linien von Westen nach Osten. Also die Warmfront ist die vordere Begrenzung der Warmluftmasse, die bei ihrem nach Osten gerichteten Wege wieder auf kältere Luft auftrifft. Die Warmluft ist nun naturgemäß leichter als die davor liegende kalte. Sie muß deshalb an der von Ihnen gezeigten Linie den Erdboden verlassen und auf die schwerere Kaltluft aufgleiten, denn warme Luft schwimmt auf kalter, so wie Öl auf Wasser schwimmt. Durch das Aufgleiten kühlt sich aber jede Luftmasse ab, und diese Abkühlung kann soweit gehen, daß der stets in der Luft enthaltene Wasserdampf nicht nur zu Wolken kondensiert, sondern auch Niederschläge erzeugt.“

Da bedeutet also die gezackte Linie eine Kaltfront, bei der sich vordringende Kaltluft unter warme schiebt und die ausgebogte Linie eine Warmfront, an welcher sich warme Luft über kältere erhebt. Habe ich so richtig verstanden?“

„Jawohl, vollkommen richtig. Aber ich will Ihnen noch eine kleine Bleistiftskizze machen, wie man sich diese Uebereinanderlagerung der verschieden temperierten Luftmassen in einfacher Weise vorstellt. (Abb. 2). Wir wollen uns einmal den Aufbau der Luftmassen in einem Schnitt von Island nach Memel herüber darstellen, da liegt in der Mitte zwischen den beiden vorher gezeigten Fronten Warmluft. Die Warmluft gleitet nach rechts zu über die davor liegende kältere Luft auf, während sich von links her schwere Kaltluft unter die warme herunterschieben hat. Nun sehen Sie, wie vor der aufgleitenden Warmluft ein Regengebiet entsteht, welches sich als Land-

regengebiet auswirkt, während hinter der Kaltfront ein Regengebiet entsteht, das mehr schauerartigen Charakter trägt, also Platzregen, Gewitterschauer und dergleichen zur Folge hat. Nun wird es aber Zeit, daß ich mich zum Aussteigen rüste, denn ich bin an meinem Ziele angelangt. Vielleicht treffen wir uns wieder mal auf dieser Strecke, dann kann ich Ihnen gern noch nähere Einzelheiten erzählen. Im übrigen haben Sie ja aber Ihren freundlichen Besuch in unserem Institut angekündigt, und da bringen Sie uns nur recht viele von Ihren Bekannten mit, die eben solches Interesse und Verständnis für die Wetterkunde haben, wie Sie es heute bewiesen haben.“



Cu = Cumulus, CuNi = Cumulo Nimbus, Str = Stratus, Str Cu = Strato Cumulus, Ni = Nimbus, A Str = Alto Stratus.

Abbildung 2.

Eine Feldbegehung im Kreise Oppeln

Von Direktor S c h e i d g e n, Landwirtschaftliche Schule Sczepanowiz.

Im Kreisblatt hat es gestanden, in der Zeitung war es zu lesen, die Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Ortsvereine hatten es bekannt gegeben: Eine Feldbegehung sollte stattfinden. Es war kurz vor der Ernte, in einer Zeit, wo man nicht zu viel in der Landwirtschaft zu tun hat, wo sich alles auf die kommende Ernte rüstet. Das Heu war bereits eingebracht, die Wiesen zeigten zum zweiten Mal ihr saftiges Grün, auf dem Acker, da wogten die Getreidefelder, blühten wunderbar in weiß und violett die Kartoffeln, der schokoladenduftende Geruch der Lupinen war bereits verflogen, dafür aber lockten Rotklee und Weißklee zum süßen Mahl die unzähligen Bienen und Hummeln. Es ist die Zeit, in der der Landwirt Sonntags in früher Morgenstunde gern durch seine Felder geht, bald dieses, bald jenes Stück Acker betrachtet, als wenn er es wer weiß wie lange nicht mehr gesehen hätte. Er stellt Vergleiche an mit früheren Jahren, schätzt den voraussichtlichen Korn- und Kartoffelertrag, macht sich bereits viele Sorgen für die Zukunft, wenn die Aussichten schlecht sind, freut sich aber von Herzen, wenn ihn der Herrgott für seine Tagesarbeit mit einer aussichtsreichen Ernte zu belohnen scheint. Also in dieser Zeit, da der Landwirt eine kleine Pause macht, um doppelte Kraft für die bevorstehende Ernte zu sammeln, hatte die landwirtschaftliche Schule Sczepanowiz zur Feldbegehung eingeladen. Manche schüttelten die Köpfe und fragten sich, wozu Feldbegehungen, als wenn wir in

Feld und Flur nicht so Bescheid wüßten, wie in unserer eigenen Tasche! Wozu das Neue, das der Landwirtschaft doch nicht helfen wird? Und ein ganz Schlauer, der immer das Gras in der Gemeinde wachsen hört, behauptete im Brustton eigener Ueberzeugung, die ganze Geschichte sei nur für das Finanzamt erfunden. Am Sonntag auf dem Nachhauseweg aus dem Hochamt hatte er es gesagt, und manche hatten es ihm geglaubt. Doch nicht alle. Denn am Tage der Feldbegehung zur festgesetzten Stunde war wirklich eine stattliche Anzahl Landwirte am Dorfausgang erschienen und wartete auf den Direktor der landwirtschaftlichen Schule. Sie kannten mich fast alle, von den Vorträgen her vom vorigen Winter, einige kannten mich sogar persönlich, sie waren Mitglieder des bäuerlichen Versuchsrings und als solche hatten sie viel mit mir zu tun. Man spricht von diesem und jenem, vom Wetter, von der kommenden Ernte, während man sich noch eingehend vom letzten Ablassfest unterhält, komme ich mit dem Vorsitzenden des landwirtschaftlichen Vereins, begrüße alle einzeln und schlage vor, zuerst ans Oderfeld zu gehen und von dort über die Chaussee und Bahn nach dem Walde zu, wo der leichte Sandboden der Gemarkung das besondere Gepräge gibt. So wandert man gemeinsam im schönsten Sonnenschein durch Feld und Flur. Raum 50 Meter vom Dorfausgang entfernt unten nach der Oder zu, ist das Versuchsfeld des bäuerlichen Versuchsrings. Hier liegen die einzelnen kleinen sich mehrmals wiederholenden Parzellen mit den verschiedenen Hafer- und Sommergerstensorten. Die Unterschiede in der Entwicklung und Verfärbungen treten deutlich zutage. Besonders interessiert eine Haferforte, die schon sehr weit in der Entwicklung ist und alle anderen in dieser Hinsicht übertrifft. Natürlich fragen alle auf einmal, welche Sorte ist das? „Winauer Weißhafer, eine unserer besten Haferforten auf leichtem Sandboden“ belehre ich. „Er schießt viel früher hoch im Mai oder Anfangs Juni und ist deshalb in der Lage, die Winterfeuchtigkeit ganz besonders gut auszunutzen. Er paßt deshalb ausgezeichnet auf unsere trockenen Sandböden, die für Hafer selten zu viel Wasser haben. Aber auch die nebenstehende Sorte, Lohow Pefuser Gelbhafer, verhält sich ähnlich und kann auf Sandböden auch empfohlen werden.“ „Jetzt weiß ich auch,“ erzählt ein Landwirt seinem Nachbarn, „warum mein vorjähriger aus Erfurt bezogener „Riesenrispenhafer“, der nach der Anzeige Bombenerträge von 40 Ztr. auf den Morgen bringen sollte, nur 6 Ztr. gebracht hat. Er paßte nicht auf den Sand hier, in Erfurt, wo die großen Gärtnereien sind, scheint doch der Boden etwas besser zu sein als hier bei uns im Kreise Oppeln. Ich werde mich jetzt nur noch an die Sorten halten, die vom bäuerlichen Versuchsring ausprobiert sind und durch die landwirtschaftliche Schule in Sczepanowitz empfohlen werden.“ Er hatte es zwar nur seinem Nachbar gesagt, doch die anderen hatten so nebenbei zugehört. Einigen war es genau so ergangen. Sie sagten nichts, dachten aber im Stillen darüber nach, ob sie wohl auch nochmals die 32 Rm., die sie für einen Zentner „Riesenrispenhafer“ ausgegeben hatten, jemals zurückerhalten würden. Dicht daneben standen die Kartoffeln. Sie blühten gerade, und es schien, als wäre man in einem blühenden Garten. Wie schön zeichneten sich die einzelnen Sorten ab. Die einen waren stark belaubt, andere gingen, ohne breite Stauden zu bilden, sofort vom Erdboden hoch. Parnassia, Tubel und Pepo hatten eine dunkelblaue, rotviolette Blüte. Alma und Thiels weiße Riesen blühten dagegen weiß. Das war den meisten

bis jetzt noch gar nicht so aufgefallen; aber jetzt erst, wo die einzelnen Sorten beieinanderstanden, staunte man über die verschiedenen Blüten, Farben und Staudentypen. „Ja“, sagte einer, „zum Sehen und Vergleichen muß man genau so angeleitet und gelehrt werden wie zum Lesen und Schreiben. Gerade der Landwirt muß stets die Augen offenhalten, dann sieht er manchen Fehler und manche Nachlässigkeit. Dann kann er schon viel lernen, oft mehr als aus Büchern.“ Man wanderte weiter, unterhielt sich eingehend noch über die verschiedenen Sorten, debattierte über den Wert der Pirola als Eßkartoffel — worüber die Ansichten sehr verschieden waren, denn über den Geschmack läßt sich streiten — und man war an einem Haferfeld angekommen, wo alles wie auf Kommando stehen blieb. Einige schüttelten die Köpfe, andere meinten, auf manchen Stücken sehe es noch schlimmer aus. Wie war das Bild? Nichts als Hederich und Unkraut, aber nur wenig Hafer. Der Wirt des Stückes war selbst unter den Teilnehmern. Der schämte sich dessen nicht. Denn er war ja mitgegangen, um etwas zu lernen. Und er fing an zu erzählen, was er hier angestellt hatte. „Mein Vater“, so erzählte er, „sprach von diesem Stück immer nur von dem Hederichstück. Das wußte ich. Im Frühjahr habe ich gründlich gegrubbert und geeggt. Die Pferde mußten nicht wenig schwitzen. Der Boden war gründlich durchwühlt, dann habe ich am anderen Tag gesät, sofort festgewalzt und so liegen lassen. Alles sah hübsch glatt aus. Sogar meine Frau, die sonst immer etwas auszusetzen hat an meiner Arbeit, sagte, als sie zu mir aufs Feld kam, „Da hast Du Deine Sache gut gemacht.“ Ueber dieses Lob freute ich mich sehr. Denn so etwas hört man nicht alle Tage. Später sah ich wohl, wie der Hederich kam. Aber was sollte ich machen. Der Franzel, mein Nachbar, eggte seinen Hafer zweimal vor dem Aufgang. Ich wollte es auch probieren, doch meine Alte kam dahinter, sie schlug mächtigen Krach, und um des lieben Friedens willen ließ ich es sein. Meine ganze Arbeit war vergebens, der Dünger vergebens, das Saatgut vergebens, alles vergebens.“ Der Franzel hatte schon längst die Ohren gespißt und horchte noch schärfer hin, und als er sogar in höchst eigener Person zitiert wurde, brannte er darauf, seine Erfahrungen zum besten zu geben. Raum hatte sein Nachbar seine Schilderung beendet, da hatte er auch schon das Wort. „Ja“, fing er an, „erstens kommandiere ich auf dem Felde und nicht meine Frau, und zweitens bin ich extra nach Oppeln zum Kreisverein gefahren, um mir den Vortrag des Herrn Direktors über die Frühjahrsbestellung anzuhören. So wie er es gesagt hat, habe ich es gemacht. Das erste, als ich nach Hause kam, war das, daß ich mir eine Ackerschlepppe aus Schienen selbst herstellte. Dann habe ich am nächsten Tag, so wie der Direktor es gesagt hatte, den Acker für Hafer und Gerste folgendermaßen bestellt: Zuerst gründlich abgeschleppt, drei Tage so liegen gelassen, dann nochmals abgeschleppt, dann sofort geeggt, etwas mit der alten Krümmeregge — aber mit keinem Federzinkkultivator — sauber gemacht, nochmals abgeeggt, eingesät und nicht festgewalzt — damit basta! Mein lieber Nachbar war damals auch am Bestellen, er wühlte mit dem Kultivator und holte sich aus der Tiefe ungeheure Mengen Hederichsamen herauf, der nie aufgegangen wäre. Festwalzen nach der Saat und nicht aufeggen, ist die größte Sünde, die ein Landwirt begehen kann, denn der Boden verliert dann zu viel Wasser während des Sommers, und es geht 3 bis 5 mal so viel Hederich auf, als

wenn nicht festgewalzt worden wäre. Und dann kam die Hauptsache: 7 bis 8 Tage nach der Einsaat habe ich gründlich alles aufgeeggt, beim Späßen der Saat nochmals, und weil ich 10 Pfund mehr als wie gewöhnlich ausgesät hatte, habe ich auch nach dem Aufgang nochmals geeggt. Dort, wo ich durch Regen verhindert war, rechtzeitig zu eggen, habe ich bei starkem Tau früh morgens um 5 Uhr Kalkstickstoff und Staubsäure gestreut. Die Wirkung war groß. Meine Gerste sah acht Tage lang nicht gerade schön aus. Meine Nachbarn hänselten mich nicht wenig, einige behaupteten sogar, von der Gerste wäre aber auch rein garnichts übrig geblieben. Natürlich meine Frau hörte dies auch allmählich. Sie war an dem Tage nicht gerade sehr lebenswürdig zu mir. Am nächsten Sonntag wollte sie mit mir die Gerste besichtigen gehen. Glücklicher Weise waren inzwischen schon 14 Tage nach dem Ausstreuen des Kalkstickstoffes vergangen, es war inzwischen ein kräftiger warmer Regen gekommen, und als wir an dem Sonntagnachmittag zur Gerste kamen, siehe da, sie hatte sich gut erholt, stand grün und saftig da, von Hederich keine Spur. Meine Frau war zufrieden, schimpfte auf die lieben Nachbarn, daß dieselben so maßlos übertrieben hätten und freute sich einen so tüchtigen Landwirt zum Manne zu haben. „Alles lachte bei den letzten Worten. Franzek mußte wohl oder übel seine Rede beenden und alles war gespannt, wie es bei ihm aussehen würde. Wahrhaftig, er hatte wenig Hederich, Hafer und Gerste standen gut, und man konnte sehen, daß der Kalkstickstoff auch noch den Hafer gut gedüngt hatte. Man wanderte weiter, sah Gutes und Schlechtes, die Bodenversäuerungsfrage wurde angeschnitten, man stritt sich über Dick- und Dünnsaat, wobei man schließlich durch Ueberlegung zu dem Schluß kam, daß beides falsch sei und daß mittlere Saatsmengen am besten und sichersten zum Ziele führten. „Das Risiko, mit dem der Landwirt immer zu rechnen hat, ist zu groß, daß er sich auf solche Experimente einlassen kann, hier führt der goldene Mittelweg — wie überall im Leben — am besten zum Ziele“ erklärte ich, als man sich gar nicht einigen konnte. Inzwischen war man zu einem zweiten Versuchsfeld des bäuerlichen Versuchsrings gekommen. Unser lieber Franzek hatte es angelegt, es war sein Stolz und er brannte schon mit Begierde darauf, hier mal eingehend zu Wort kommen zu können. Es handelte sich um einen Rüben- und Kartoffeldüngungsversuch. Bei den Kartoffeln handelte es sich in der Hauptsache um die Feststellung, welche Nährstoffe man noch neben Stallmist oder Gründüngung geben soll, um sehr hohe Erträge zu erhalten. Da war eine Parzelle, da war neben Stallmist noch mit Kalk gedüngt, eine andere hatte Phosphor erhalten, eine dritte Stickstoff. Die Wirkung der einzelnen Dünger ließ sich genau erkennen. Franzek erklärte alles groß und breit. Das Kali hatte sehr gut gewirkt, bei der Phosphorsäure merkte man es weniger, aber beim Stickstoff waren die Unterschiede groß. Jedenfalls gaben alle zu, daß man ruhig trotz Stallmist noch 30 bis 50 Pfund Leunapeter pro Morgen geben könne. Auch die Knollen in den einzelnen Parzellen wurden untersucht. Bei der Stickstoffdüngung waren sie am dicksten. „Mit genauen Ergebnissen, meine lieben Berufsgenossen, kann ich Ihnen nach der Ernte aufwarten“, schloß Franzek seine Ausführungen, dabei dachte er im Stillen, daß man ihn bei der nächsten Wahl doch sicherlich in den Gemeindevorstand wählen würde. Wenn auch nicht alle, die hier zusammen waren, ihm gute Freunde waren, so mußte doch jeder zu-

geben, daß er ein tüchtiger Landwirt sei, von dem man etwas lernen kann. Neben den Kartoffeln lag der Rübenversuch. Ich hatte schon immer darauf gedrungen, so einen exakten Versuch bei Rüben anzulegen, denn ich behauptete immer in den Versammlungen, die Landwirte seien in den Erträgen der Rüben im Kreise Öppeln sehr bescheiden. Drei Fehler würden allgemein gemacht: Erstens würden die Rüben zu spät vereinzelt, zweitens zu eng vereinzelt oder verzogen, drittens vielfach zu wenig mit Stickstoff gedüngt. Die Versuchsparzellen bewiesen, daß meine Behauptung richtig war. Dort, wo zeitig vereinzelt, auf 20 bis 25 Zentimeter verzogen und gut gedüngt war, waren die Rüben mehr als faustdick. Wo man zu spät vereinzelt hatte und gar zu eng und dabei noch wenig gedüngt hatte, waren die Rüben klein geblieben und die Hoffnung auf einen großen Ertrag war gering. „Die Rüben sind Vieleser. Es geht ihnen ähnlich wie uns Menschen“ erklärte ich. „Hat jemand eine große Familie, — wir nehmen an, 8 Personen setzen sich Mittags um den Tisch herum, dann ist schnell alles leer und niemand ist richtig satt, wenn nicht entsprechend aufgetragen war. Seht sich aber nur der Mann mit seiner Frau und einem Kind an einen Tisch, auf dem reichlich aufgetragen ist, dann können sie sich alle satt essen und sind auch nicht allzusehr fertig.“ Ähnlich geht es den Rüben: Wenn sie sehr eng stehen und oft noch 2 bis 3 zusammen, dann ist der Nährstoffvorrat sehr schnell aufgebraucht, und man braucht sich nicht zu wundern, daß die Erträge oft so gering sind. „Das ist alles gut und schön“ sagte ein Teilnehmer, „aber die ganze Sache hat einen großen Haken. Wir sehen ja selbst mit unseren eigenen Augen, wie schön und gut es ist, wenn man die Rüben rechtzeitig (2 bis 3 Zentimeter hoch) vereinzelt, wenn man sie richtig und nicht zu eng verzieht. Aber wir können kaum etwas ändern. Denn unsere Frauen machen die Arbeit, und die lassen sich nicht dreinreden. Die wollen eben Schweinefutter aus den Rüben nehmen, und da wird erst vereinzelt, wenn sie fingerdick sind und 10 bis 15 Rüben müssen unbedingt auf einem Meter stehen. Was ist da zu machen?“ „Selbst Franzek seine Frau, die sonst ganz vernünftig ist und nur im Haus, Hof und Stall das Kommando führt, macht es genau so. Hier bei den Rüben kommandiert sie auch. Sprech ich nicht die Wahrheit, Franzek?“ ruft er aus. Franzek war das nicht gerade sehr angenehm, daß er hier zum Kronzeugen genommen wurde, es ist ein wenig peinlich, doch mußte er gut oder übel zugeben, daß es so ist. Sein Rübenschlach, in dem der Versuch angelegt war, bestätigte es auch sehr gut. „Gut“ sagte ich, „Schweinefutter sollen eure Frauen schon bekommen, aber dafür braucht doch nicht der ganze Rübenschlach herzuhalten. Bis auf die 5 bis 8 letzten Reihen werden die Rüben ordnungsgemäß zeitig vereinzelt, auf 20 bis 25 Zentimeter verzogen. Die letzten 5 bis 8 Reihen sollen so behandelt werden, wie es bis jetzt geschah. Hier soll das Schweinefutter herausgenommen werden. Und damit alles richtig gemacht wird, müssen Sie sich selbst mit in die Reihen beim Vereinzeln legen. Das ist keine Schande.“ „Wir werden es im nächsten Jahr probieren“ sagten alle, „es leuchtet uns ein. Aber scheiden lassen wir uns wegen der Rüben von unseren Frauen nicht, denn was man hat, hat man, und was man bekommt, weiß man sehr oft nicht“, sagte ein Teilnehmer und hatte so die Lachenden auf seiner Seite. Allmählich hatte man das Ockerfeld hinter sich. Die Chaussee und die Bahn waren überschritten. Der Boden wurde bereits leichter, doch

traf man noch Weizen an. Ein stinkender, aasartiger Geruch machte sich bemerkbar. „Hier in der Nähe wird ein Tier gefallen sein“ meinte einer. Doch wie staunte man, als man feststellte, daß dieser Geruch von einem Edeleppweizenschlag herrührte. Der Stink- oder Steinbrand trieb hier sein Unwesen. Er war die Ursache des widerlichen Geruches. Natürlich war der Schlag nicht gebeizt. „Und wie leicht ist es heute mit der Trockenbeize“ erklärte ich. „Jeder kann es, wenn er will. Aber auch der Roggen muß gebeizt werden“, das sah man am nächsten Roggeneschlag. Ein Teil war ausgewintert. Da stand nichts als Schmiere und Quecke. Ein anderer Teil stand tadellos geschlossen mit kräftigen Aehren. Das Saatgut war auf der Saatgutreinigungsanlage der Landwirtschaftskammer, die im Ort steht, gereinigt worden. Zugleich hatte man trocken gebeizt. Jetzt zeigte sich der Erfolg. Man ging weiter, ging bis zum Walde. Man war müde geworden, denn die Sonne hatte es gut gemeint. Die Zunge klebte im Munde. Man sehnte sich für eine Stunde nach Ruhe und einem kühlen Trunk. Da war die Waldschenke. Sie lag still da, kein Gast war zu sehen. Wochentags hatten die Bauern weder Zeit noch Geld, um einzukehren. Sonntags ging man ab und zu hin. Dann war aber auch hin und wieder Stadtvolk da, das brachte Leben in die Gaststube. Man freute sich über die herrliche Gottesnatur, freute sich über die goldig wogenden Aehrenfelder, freute sich des Lebens. Heute machten die Landwirte eine Ausnahme. Hier im kühlen Grunde und beim Glase Bier soll die Feldbegehung beendet werden. Noch einmal faßte ich das Gesehene zusammen, schied Richtiges und Falsches von einander, zog Vergleiche, gab Belehrungen, und dann unterhielt man sich noch einige Zeit. Die Sonne färbte schon den westlichen Himmel in roter Glut. Die Dämmerung brach an. Sie lockte nach Haus, zu Frau und Kind. „Der morgige Tag wird gut werden, schönes Abendrot im Westen. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr oder hoffentlich schon in diesem Winter bei den Vorträgen.“ So verabschiedete man sich. Jeder strebte seinem Heim zu und dachte zu Hause am Abend noch mehr als einmal an die Feldbegehung, bei der er manches gelernt hatte. Der Frau sagte man vorläufig nichts; denn mit den Rüben, das kommt auch morgen noch früh genug, dachte mancher.

Das Haselhuhn im Oppelner Waldlande

Simon = Gründorf.

Rebhuhn und Fasan kennt wohl ein jeder. Das Birkhuhn ist schon weniger bekannt, obwohl es in allen Waldgegenden unseres Heimatkreises vorkommt und namentlich im Malapanengebiet noch in stattlicher Anzahl angetroffen wird. Die „schwarzen Hähne“ mit den „roten Rosen“ über den Augen und den sichelförmigen Reißfedern machen sich zur Balzzeit im April durch ihr lautes Rollern weithin bemerkbar. Recht selten ist jedoch das Haselhuhn geworden. Dieses prächtige Flugwild, welches einst eine Zierde unserer Stoberforsten war, ist heute sogar schon vielen Jägern gänzlich unbekannt.

Das Haselhuhn ist schwächer und kleiner als das Birkwild, aber stärker und größer als das Rebhuhn. Sein buntschediges Gefieder ist ein Gemisch aus Braun, Rostrot, Grau, Schwarz und Weiß. Der Hahn besitzt einen schwarzen Kehlfleck, der bei jungen Männchen kleiner und bräunlicher ist.

Die Federn des Hinterkopfes sind etwas verlängert, und die Ständer sind bis zur Mitte befiedert. Die Farbe des Federkleides, die etwas an das Gefieder der Waldschnepe erinnert, ist dem Waldboden mit seinem Fallaub, den Flechten und der Baumrinde gut angepasst. Auch zur Balzzeit fällt dieses Wild nicht auf. Die pfeifenden Töne des Hahnes sind weit zu hören.

Einst war das Haselwild in den Stoberwäldern recht häufig. Namentlich das „Forstamt Dombrowka“ (heute Königlich-Dombrowka) war durch seinen Reichtum an diesem Wilde bekannt. Wenn Friedrich der Große nach Breslau kam, so mußte Dombrowka Haselhühner liefern. Am 1. August 1780 schrieb der Oberforstmeister von Wedell aus Scheidelwitz an den Oberförster nach Dombrowka: „Da Se. Königl. Mayl. in diesem Monat nach Schlesien kommen und über die Regimenter Revue halten werden, so hat Herr Oberförster Büttner dafür zu sorgen, daß auf den 28. dieses so viele Haselhühner als zusammen zu bringen möglich sind, in Breslau an die Königliche Hofküche abgeliefert werden, weil Se. Mayl. dieses Flügel Wildbrett besonders gerne essen.“ Im Anschluß daran befindet sich noch folgende Nachschrift: „Um die Haselhühner zu vermehren und näher zu haben, bin ich auf den Gedanken gekommen, solche in der Fasanerie ausbrüten und in dem ganz schließlichen Hochwald aussetzen zu lassen. Der Herr Oberförster wolle sich auf das kommende Frühjahr um unbefessene Eier alle Mühe geben und solche recta an den Fasanenmeister mit einem Fußboten, welcher sie tragen und nicht fahren muß, übersenden. Ich will dem Finder das Stück gerne mit 4 Ggl. bezahlen.“ Dieser Versuch, Haselhühner bei Scheidelwitz aufzuziehen, scheint erfolglos geblieben zu sein, denn auch in der folgenden Zeit muß Dombrowka Haselwild nach Breslau liefern. So sendet Oberförster Liebeneiner, der Nachfolger Büttners, am 9. Oktober 1786 Haselhühner zur „Erb-Landes-Huldigung“ nach der Regierungshauptstadt. Als 1789 Friedrich Wilhelm II. auf der Durchreise in Kreuzburg weilt, werden abermals „einige Haselhühner“ angefordert. Ebenso sollen im gleichen Jahre „2 Rehböcke, 3 Frösche und Haselhühner soviel als deren aufzubringen“ für die Königliche Tafel nach Reisse geliefert werden.

Paul Kolliban schreibt 1906 in seinem Buche: „Die Vögel der Preussischen Provinz Schlesien“: „Vor allem aber ist noch der Kreis Oppeln ziemlich reich an Haselwild. Geringeren Bestand verzeichnen seine Oberförstereien Dembio und Zbigto, etwa 12 Paare hat Krascheow, 20 Paare Kreuzburgerhütte, 30 Paare Dombrowka und die Gräfl. von Garnierschen Forsten mit 6874 Hektar beherbergen noch 80 Paare!“ Die letztere Zahl ist dann später stark angezweifelt worden. Auch die anderen Oberförstereien des Kreises waren nicht frei von Haselwild. In der Oberförsterei Jellowa konnte ich in den Jahren 1899 bis 1902 öfters Haselhühner beobachten. In den Jagen 133, 134, 135 war es immer zu Hause. Auch Karlsruhe besaß einen kleinen Bestand. Im „Lug“, Revier Christianshof, hielt es sich mit besonderer Vorliebe auf.

Heute sind von dem schönen Flugwilde nur noch kümmerliche Reste vorhanden. Die alten Grünröcke kennen es vielfach nur von früher her, die jungen Forstleute haben es nur im Bilde gesehen. Welches sind nun die Ursachen des Rückganges und völligen Verschwindens? Ein Abschub findet nicht statt und Raubwild gab es früher bestimmt mehr als heute. Eine Seuche kann auch nicht schuld sein, denn sonst wären Birkhuhn, Fasan und

Rebhuhn auch verschwunden. Wir müssen also die Verminderung des Haselwildes mit unserer modernen Waldkultur in Verbindung bringen. Die Lebensbedingungen dieses Flugwildes sind verloren gegangen. Laub- und Mischwald, reich an Beerensträuchern und Unterholz, sind verschwunden und haben einförmigen Kiefernforsten Platz gemacht, in denen sich das Haselhuhn nicht wohl fühlt. Es wurde vertrieben, wie vor 70 Jahren das stattliche Auerwild. Es besteht wenig Hoffnung auf Erhaltung oder gar Vermehrung. Nur noch kurze Zeit, und dann heißt es auch vom Haselwild: „Es war einmal!“

Der Obstbau im landwirtschaftlichen Kleinbetriebe

Von O. Wauer, Direktor der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau, Proskau.

In den letzten Jahren konnte man erfreulicherweise feststellen, daß der Obstgenuß bei uns zu Lande ganz erheblich zugenommen hat, weil dem Obst mit Recht nachgesagt wird, daß es ein für die menschliche Ernährung unerseßliches und wichtiges Nahrungsmittel ist. In jeglicher Form kommt es auf den Tisch der Familien, sei es nun als Roh- oder eingelegtes Obst, als Marmelade, Gelee oder Säfte, immer wird es gern genommen und hat sich damit so gut wie unentbehrlich gemacht. Der steigende Bedarf hat naturgemäß eine steigende Nachfrage bedingt, die leider nicht aus deutschen Erzeugnissen gedeckt wird, vielmehr zu einer erheblichen Obsteinfuhr, für weit über 100 Millionen Mark, geführt hat. Diese ungeheure Summe, für ausländisches Rohobst, Konserven, Dörrobst und andere Produkte ausgegeben, ist dem Berufsstand verloren gegangen, der die Erzeugung dieses Obstes herbeiführen sollte, es ist dies die deutsche Landwirtschaft.

Nicht nur die mangelnde Eigenerzeugung an Obst hat zu der ungeheuren Einfuhr von Obst geführt, sondern auch die Minderwertigkeit des deutschen Obstes und seine üble Behandlung. Tatsächlich ist es doch so, daß das Obst aus dem deutschen Bauerngarten meist nicht nur zu zeitig, sondern auch unvorsichtig geerntet und völlig unsachgemäß aufbewahrt wird. Bringt die deutsche Bauernfrau Obst zum Markte, dann sind selbst die größten und ursprünglich besten Früchte fleckig und zerschlagen; unansehnlich liegen sie in einem zweifelhaft aussehenden Korb und verlocken in diesem Zustande wirklich nicht zum Ankauf. Die Verkäuferin nimmt den gebotenen niederen Preis und schilt über den unlohnenden Obstbau; leider sagt sie sich aber nicht, daß die schlechte Bezahlung ihres Obstes einzig und allein an dem Zustand ihres Obstes liegt. Kann man dem Käufer zumuten, gute Preise für Obst anzulegen, das infolge der schlechten Behandlung beim Käufer alsbald fault? Schnell muß es verbraucht werden, denn ein Winterlager hält es nicht aus. Darf es da Wunder nehmen, wenn der städtische Verbraucher sein Obst von Erzeugern oder Händlern kauft, die einwandfreie, wenn auch teure, Ware liefern? Da nun einwandfreie Ware in Deutschland leider noch wenig erzeugt wird, mußte die Einfuhr ausländischer Früchte diesen Umfang annehmen und die minderwertige deutsche Obsterzeugung an die Wand drücken.

Besserung wird eintreten, wenn der deutsche Bauer sich daran gewöhnt, gute Ware zu liefern, deshalb ist es die vornehmste Aufgabe der zur Förderung des Obstbaues berufenen Stellen, alles zu tun, um den deutschen Landwirt in dieser Richtung zu belehren und ihm mit Ratschlägen für die

Förderung des Obstbaues an die Hand zu gehen. Es sind mir eine große Reihe von Beispielen bekannt, wo in landwirtschaftlichen Kleinbetrieben bei intensiver Durchführung des Obstbaues im Rahmen des Gesamtbetriebes der Obstbau eine erhebliche Einnahmequelle geworden ist. So kann es überall sein, wenn man die Obstbäume nicht nur als gelegentliche Erntespender — ohne natürlich selbst etwas dazu getan zu haben — ansieht, sondern nach regelrechter sachgemäßer Pflege damit rechnen kann, eine regelmäßige Ernte von ihnen zu haben.

Wenn ich den Titel dieses Aufsatzes „Der Obstbau im landwirtschaftlichen Kleinbetriebe“ nannte, dann ging ich von dem Grundsatz aus, daß gerade der mittlere und kleine Landwirt die berufensten Obsterzeuger sind. Warum sind diese es? Jedermann, der landwirtschaftliche Verhältnisse kennt, weiß, daß die kleineren Landwirte sich vielmehr um alle Einzelheiten ihrer Betriebe kümmern können, denn sie sind erheblich mehr mit ihrer Scholle verwachsen, als der Großlandwirt und sehen und beobachten ihre Wirtschaft bis in alle Kleinigkeiten, ihnen fallen alle, auch die unscheinbarsten, Vorgänge auf. Nicht zuletzt sind sie bei der Kleinheit des Betriebes auch gezwungen, alle Einnahmemöglichkeiten nicht nur sicherzustellen, sondern auch zu erschließen. Sind sie in ihrem Betriebe nicht in diesem Sinne tätig, dann verkennen sie das Wesen ihrer Wirtschaft und werden auf keinen grünen Zweig kommen, sie werden ihre eigenen Arbeitsklaven sein, die bei schwerster Arbeit nur kümmerlich ihr Leben fristen und nur Sorgen kennen. Ihr Los ist schwerer als das eines jeden Arbeiters.

Weil der Obstbau zu jenen landwirtschaftlichen Nebenbetrieben gehört, die aufmerksamste Beobachtung erfordern, ist er eben für die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe und nicht für Großbetriebe geschaffen. Obstbau in Kleinbetrieben ist in weitaus höherem Prozentsatz wirtschaftlicher als in Großbetrieben. Die Lieferanten von Obst für die Allgemeinheit sind, neben den Kreisen, in erster Linie die kleineren Landwirte.

Es soll nun zunächst die Frage erörtert werden, wo der Kleinlandwirt Obstbau betreiben kann. Der übliche Platz für die Obstbäume ist in fast allen Landwirtschaften der sogenannte Grasgarten, unmittelbar an dem Wirtschaftshof. Man kann in den weitaus meisten Fällen sagen, daß der ländliche Grasgarten-Obstbau gerade nicht in einer solchen Verfassung sich befindet, wie man ihn sich wünscht. Oftmals schon zu Großvaters- oder Urgroßvaterszeiten angepflanzt, zeigen die alten und auch die jungen nachgepflanzten Obstbäume ein kümmerliches Aussehen; das ist auch erklärlich, denn wie sollen die Obstbäume noch gedeihen und Früchte tragen, wenn der Garten ein oder gar mehrere Menschenalter lang Obstbäume getragen hat, die nie gepflegt werden und wo weder Erdarbeiten noch Erdverbesserungen vorgenommen wurden. Geht ein Baum an Altersschwäche ein, flugs pflanzt man ohne große Vorbereitungen an die gleiche Stelle einen neuen, oftmals trüppelhaften, schon kränklichen jungen Baum und erwartet, daß er gut gedeiht und reichlich trägt.

Ist es möglich, einen alten, abgetragenen Grasgarten an irgend einer Stelle durch einen neuen zu ersetzen, dann sollte dies geschehen. Kommt eine Verlegung des Grasgartens auf frischen Boden nicht in Frage, dann muß für Bodenpflege und Bearbeitung des alten Grasgartens Sorge getragen werden; keineswegs soll man sich auf den Standpunkt stellen, daß der

Grasgarten in erster Linie des Grases wegen da ist, der Obstbau aber nur eine Nebenkultur ist, deren Erträge genommen werden, wenn sie eintreten sollten. Im Grasgarten ist der Obstbaum die Hauptkulturpflanze, sie muß mit allen Mitteln gepflegt werden, selbst auf die Gefahr hin, daß die Grasernte, die doch nicht eine so große Rolle spielt, dadurch zum Teil verloren geht.

Stellen wir uns einen alten Grasgarten mit ungepflegten Obstbäumen, die zum Teil abgängig sind, vor und hören nun, wie die Arbeiten zur Neubelebung des Wachstums vorzunehmen sind. In der Regel ist der Baumbestand in diesen Gärten viel zu groß; man kann also ohne Bedenken eine ganze Reihe abgängiger, kranker und nutzloser Bäume entfernen, denn wir benötigen einen weitläufigen Standort für die Bäume; üblich ist eine Baumentfernung von 10×10 Meter oder auf $\frac{1}{4}$ Hektar umgerechnet einen Bestand von 25 Obstbäumen. Nur bei freiem Stand können sich die Bäume gut entwickeln, nur bei unbehindertem Eindringen von Licht und Luft ist Blüten- und Fruchtansatz möglich und nur unter diesen Voraussetzungen wird der Schädlings- und Krankheitsbefall vermindert.

Nachdem die Entfernung der abgängigen Bäume vorgenommen ist, wird festzustellen sein, ob Raum für neu zu pflanzende Bäume genügend vorhanden ist. Angenommen, daß Platz vorhanden ist, dann wählen wir die Pflanzstelle so, daß der junge Baum weder jetzt, noch später die Nachbarbäume behindert, noch von ihnen behindert wird. Eine große Pflanzgrube von 2×2 Meter im Geviert und mindestens 1 Meter tief wird ausgehoben, die ausgeworfene Grubenerde ist reichlich mit Komposterde zu vermischen und je Baumloch setzt man der Erde 2 Kilogramm Aeskalf und je 1 Kilogramm 40 prozentiges Kalisalz und Thomasmehl zu. In so vorbereitetem Boden wird der junge Baum selbst im alten Grasgarten wachsen.

Luftzufuhr ist für den Boden eine Hauptbedingung, deshalb grabe man um die Bäume des Grasgartens Baum-scheiben von 2 bis 3 Meter im Durchmesser oder, was für größere Grasgärten noch besser ist, man pflüge ein paar Furchen kreuz und quer durch den Garten auf und lasse die raue Furche liegen. Bei der Bodenbearbeitung kann man gleichzeitig Stalldung in reichlichen Mengen einbringen oder die Grabfläche und die raue Furche zum Einbringen von Kunstdünger benutzen. Man rechnet je Baum und Jahr je nach Größe bis 1,5 Kilogramm schwefelsauren Ammoniak, 2 Kilogramm 40 prozentiges Kalisalz und 2 Kilogramm Superphosphat. Alle 3 Jahre bekommt jeder Baum außerdem 5 Kilogramm Aeskalf.

Zur Pflege des Baumes gehört auch das Auslichten der Baumkrone, damit Licht und Luft leicht und ungehindert in die Krone eindringen kann. Schließlich muß durch die Stammpflege der Baum bis in die alten Äste hinein sauber und rein gehalten werden.

Alle diese Pflege- und Bodenarbeiten sind vom Herbst bis zum Frühjahr vorzunehmen, also dann, wenn der Landwirt Muße hat, er kann sich also nicht entschuldigen, daß er für die Baumpflege keine Zeit hat. Sorgt er für seine Bäume, dann werden die Bäume ihm auch durch Tragbarkeit danken, und gar bald wird er merken, daß die Haupterträge aus dem Grasgarten die Erträge der Obstbäume sind.

Eine andere Möglichkeit, Obstbau zu betreiben, bietet der Gemüsegarten. Es ist erklärlich, daß im Gemüsegarten die Obstbäume besser gedeihen als im Grasgarten, denn im Gemüsegarten wird regelmäßig gedüngt und der Boden bearbeitet. Der Gemüsegarten wird demnach mehr dem Feinobstbau dienen, d. h. die feineren und anspruchsvolleren Obstsorten und die kleinen Baumformen wie Buschbäume, Spaliere u. a. m. kommen hier zur Anpflanzung. Auch dient der Gemüsegarten der Beerenobstkultur, finden doch diese Pflanzen hier die besten Voraussetzungen für ihr Gedeihen. Etwa vorhandene Hauswände, Mauern und Zäune sind dem Spalierobstbau nutzbar zu machen, nicht, daß ich etwa empfehlen will, schwierig zu ziehende Spalierformen anzubringen, wohl aber lassen sich von einfachen senkrechten Schnurbäumen, Fächerformen und Hochspalieren — letztere namentlich für hohe Giebelwände — recht schöne Einnahmen erzielen.

Auch draußen auf dem Felde gibt es für Obstbäume Pflanzmöglichkeiten, ohne etwa Acker abzutrennen oder durch Ackerbepflanzung die Bodenbearbeitung und Bestellung zu erschweren. Ich denke an die Bepflanzung von Viehkoppeln, eigener Wege und der Feldraine auf große Pflanzweite, etwa 15 bis 20 Meter. Ich habe oftmals diese Pflanzmöglichkeit empfohlen und dann immer mit recht gutem Erfolg, wenn sich der Landwirt seiner Obstbäume auch pfleglich annahm. Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes natürlich nicht möglich, eingehend diese Anpflanzungen zu besprechen; das würde zu weit führen; diese Zeilen sollen nur Anregungen schaffen zu überlegen, ob und wo der Landwirt Obstbau betreiben soll und kann. Hat er den Entschluß zur Anpflanzung gefaßt, dann bediene er sich zur Raterteilung der Obst- und Gartenbau-Abteilung der Landwirtschaftskammer oder wende sich an die Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Posen bei Oppeln.

Was im Landkreise Oppeln in den letzten Jahren gebaut worden ist

Von Landrat Graf Matuschka.

Gehst Du durch eine Stadt, so kannst Du wohl bald sehen, ob sie sich in den letzten Jahren vergrößert hat; ob viel gebaut worden ist. So in Oppeln. Gehst Du die Malapanerstraße vom Regierungsplatz hinaus, so siehst Du bald ganze Straßenviertel, die neu entstanden sind, seitdem die fremde Besatzung wegging im Jahre 1922. Da ist inzwischen bis zu den Kasernen hinaus fast alles voll gebaut, bis herüber an die Groß-Strehlißer Chaussee. Und auch in den alten Straßen siehst Du viele neue Häuser, oder die alten sind auf- und umgebaut.

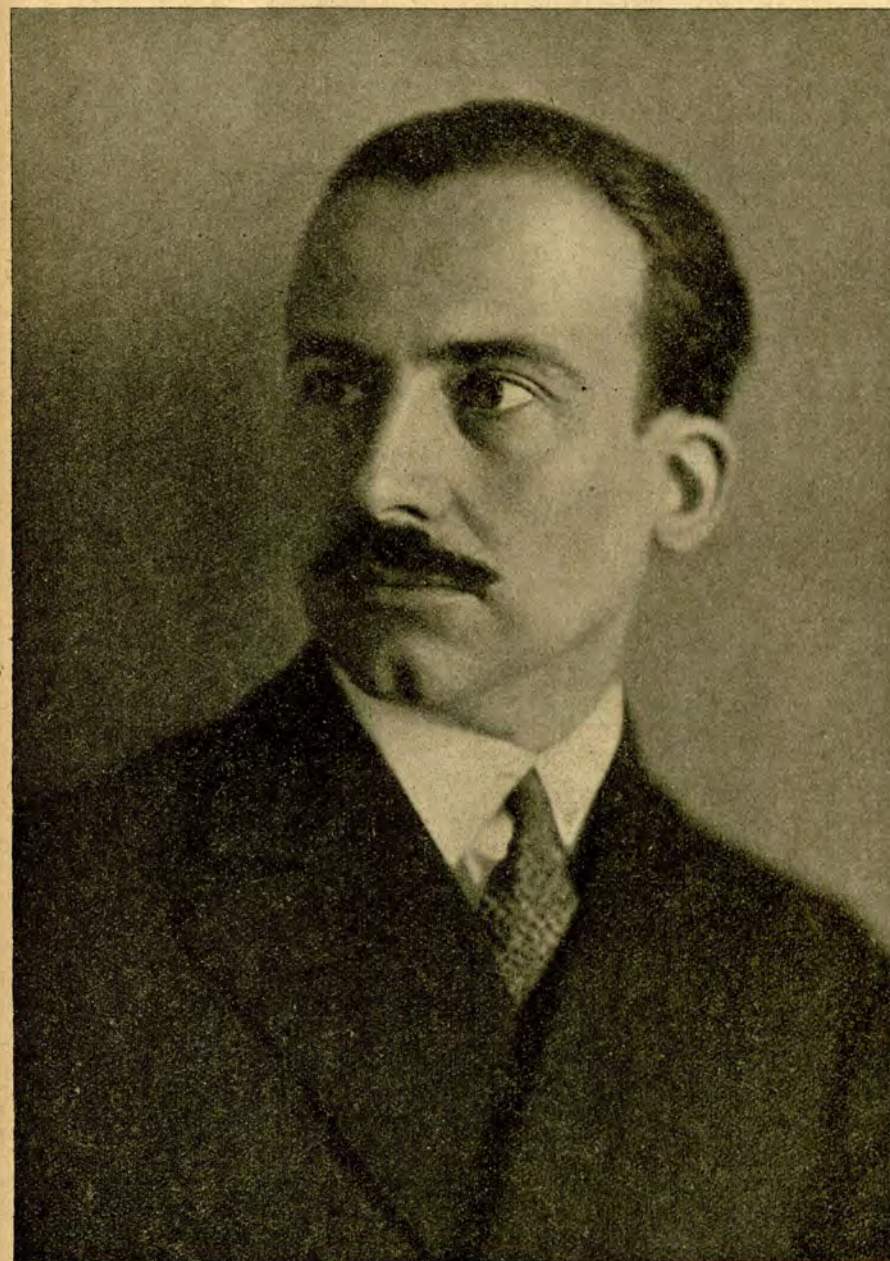
Den großen Häuserblöcken einer Stadt siehst Du auch an der Bauart leicht ab, aus welcher Zeit sie stammen. An ihnen prägt sich der wechselnde Geschmack so recht aus. Auch Prunksucht oder Prokerei einer Zeit steht auf ihren Fronten geschrieben, wie auf anderen die Not und erzwungene Sparsamkeit magerer Jahre. Glatt und schlicht, aber freundlich stehen die neuen Häuser an den Straßen, jedem als Geschöpfe unserer Tage erkennbar; ob mit einem hohen, oder — einer Mode folgend — mit einem flachen Dach. 2279 neue Wohnungen hat man seit dem Jahre 1919 bis Ende 1927 in der Stadt Oppeln errichtet.

Im Landkreise Oppeln sind in der gleichen Zeit 3638 neue Wohnungen entstanden. Aber wenn Du sehen willst, wo sie stehen, mußt Du schon weit herum im Kreise. Und Du mußt häufig genau hinsehen, um sie als neu zu erkennen. Denn auf dem flachen Lande ändert sich der Stil nicht so schnell wie in den Städten. Da steht das neue Haus — einstöckig, wie seine älteren Nachbarn — schlicht und unauffällig zwischen diesen. An manchen Orten kannst Du freilich auch eine ganze Anzahl von Neubauten beieinander finden. Das ist da, wo Industrie — große Werkstätten — am Orte oder in der Nähe sind, und wo sich deshalb die Bevölkerung besonders zusammen-drängt. So in Rgl. Neudorf, wo auch viele Eisenbahnbedienstete wohnen, oder wohin sie zogen. Kommst Du über den Bahnübergang hinter der Zementfabrik „Stadt Oppeln“, da stehen bald rechts solche Siedlungshäuser zwischen der Oswald- und Wilhelmstraße. Eine Siedlungsgenossenschaft hat sie errichtet. Sie zählte an die 90 Mitglieder; Arbeiter, Handwerker, Eisenbahner. 1923 fing sie an zu bauen. Damals war die schlimme Inflationszeit. Aber die Männer, die zusammengetreten waren, um sich von dem Wohnungselend, in dem sie mit ihren Familien lebten, zu befreien, verfolgten fest ihr Ziel durch alle Schwierigkeiten. Jahr für Jahr wurde gebaut, bis 1927. Auch mit den Bauplätzen gab es manche Schwierigkeit, so daß die Genossenschaft, als der erste Bauplatz voll gebaut war, nur weit ab von der Auenstraße einen zweiten erwerben und bebauen konnte. Und als sie schließlich in der Nähe ihrer ersten Häuser noch einen Bauplatz bekam, mußte dieser so eng bebaut werden, daß es nicht mehr zu Gärten langte. Aber als die Genossenschaft im Jahre 1927 ihr fünfjähriges Bestehen feierte, da konnte sie doch zufrieden vor der Erfüllung ihrer Aufgabe stehen. Treu und redlich haben die Männer gearbeitet, die der Genossenschaft vorstanden; an ihrer Spitze in den ersten Jahren der Vortischler Paschke und der Weichenwärter Bromma, später neben Paschke der Arbeiter Raschdorf.

Links der Groß-Strehliger Chaussee hast Du, wenn Du ein Stück weiter gegangen bist, eine andere neue Häuserfront gesehen. Diese Häuser hat auch eine Genossenschaft errichtet, im Jahre 1927; sie nennt sich zum Unterschied von der ersten „Siedlungsgenossenschaft II, Rgl. Neudorf“ und will auch 1928 wieder bauen; und wir wünschen ihr, daß sie, wie die erste, ihr Ziel erreicht, damit die Wohnungsnot in Rgl. Neudorf auch durch diese Bauten gemildert wird.

Schaust Du dann hinüber, nach dem Ausbesserungswerk von der Eisenbahn, so siehst Du auch dort neue Siedlungshäuser; die hat der Kreis errichtet; den einen Teil, der schon fertig ist, im Jahre 1927; und eine neue Häuserzeile wird jetzt im Jahre 1928 wieder gebaut. Das sind Reichsheimstätten, die die Bewohner zu Eigentum erworben haben.

Gehst Du dann zur anderen Seite aus der Stadt Oppeln hinaus und kommst hinter der Annapelle über die Eisenbahnüberführung, so siehst Du dort rechter Hand auch eine Anzahl kleiner Siedlungshäuser; die hat die Genossenschaft „Heimattreu“ in Czarnowanz erbaut. Es sind auch Eigenheime, die die einzelnen Genossen inzwischen erworben haben. Sie sind auf Gelände der ehemaligen Domäne Czarnowanz erbaut, die die „Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft für Oberschlesien“ aufteilt. Diese hat linker Hand von der Straße in den alten Wirtschaftsgebäuden des Dominiums



Landrat Dr. Graf Matuszka.

Lichtbild von Hofphotograph Glauer, Oppeln.

eine Anzahl von Wohnungen hergerichtet. Mancher Beamte und Angestellte aus Oppeln ist dort untergekommen.

Und schließlich kannst Du in der Nähe der Stadt Oppeln noch an zwei Stellen solche geschlossene Siedlungen sehen; die eine an der Proskauer Chaussee vor der Eisenbahnunterführung auf Gelände, das zur Gemeinde Sczepanowik gehört; die andere in der Nähe vom Bormerk Schanz an der Chaussee zwischen Halbendorf und Sczepanowik. Das Gelände wurde vom Gute Halbendorf für Siedlungszwecke abgegeben. Dort hat die „Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien“ gebaut, wie sie auch die anderen genannten Genossenschaften betreut hat.

Wohnungsnot und Industrie! In Krappitz die Papierfabriken, in Malapane und Königshuld die Hüttenwerke. In der Krappitzer Gegend kannst Du sehen, daß die Arbeiter nicht alle gezwungen sind, in Krappitz selbst zu wohnen, sondern daß sie in den Nachbardörfern bei ihren Familien leben. Da wohnt mancher draußen in Gwosdzütz; dort ist fast ein neues kleines Dorf entstanden; die ersten Häuser rechts und links von der Chaussee; und für die späteren Häuser hat sich eine kleine Nebenstraße gebildet. Die Krappitzer Majoratsverwaltung gab das Gelände. Hier ist ganz nach den Typen gebaut worden, wie die Häuser von alters her im Kreise Oppeln sind; die Dächer nicht in der spizen Form, wie sie sonst bei den meisten Siedlungshaustypen üblich geworden sind. Und der Landbevölkerung gefällt wohl dieser ältere Typ heute noch besser. Das schließt nicht aus, daß manches durch eine Bauberatung gebessert wird, die den ländlichen Wünschen Rechnung trägt.

In Malapane haben wir wieder den neueren Typ. Da liegt die eine Siedlung hinter der Bahn ziemlich ab; es wohnen hauptsächlich Hüttenbeamte und Angestellte darin, die nebenher kleine Landwirtschaft treiben. Das Gelände gehört zum Gutsbezirk Malapane. Der Weg heraus geht durch Neu-Schodnia, und ist schlecht; damit wird wohl erst Rat geschafft werden, wenn nach Auflösung des Gutsbezirks eine abgerundete Gemeinde geschaffen ist. Denn heute liegt das Gelände in verschiedenen Kommunalbezirken noch arg zersplittert. Auf der anderen Seite der Ortschaft — Richtung Friedrichsgrätz — ist eine andere Kolonie entstanden, die im Andenken an den rührigen Mann, der sie für die Werksarbeiter geschaffen, die Treue-Kolonie heißt. Vom Malapaner Werk wohnt aber auch ein Teil der Arbeiterschaft in Friedrichsgrätz. Auch dort hatte sich eine Genossenschaft gebildet und gebaut.

In Königshuld hat die Hüttenverwaltung im Jahre 1922 einen größeren Häuserblock mit 46 Wohnungen errichtet. Dort hatte der Forstfiskus am Dorf einen Streifen Wald abgeholzt und das Gelände gegeben.

Kleinere Genossenschaften bestanden noch in den Orten Carlsruhe, Rupp, Alt-Schalkowik; in Krappitz eine Flüchtlings-Genossenschaft.

Auch sollen die Kommunen nicht vergessen werden, die selbst gebaut haben. In erster Linie die Stadt Krappitz. Sie hat mehrere schmutze Häuser errichtet, denn auch sie mußte sich auf der Höhe halten, damit sie die Behörden nicht verlor. Und dann Carlsruhe, wo auch von der Gemeinde aus gebaut worden ist. Auch manche kleinere Gemeinde hat entweder an Stelle des alten Gemeindehauses ein neues errichtet, oder sonst gebaut.



Proskau. Alte Giebel. Lichtbild von stud. phil. Kurz, Beuthen

Nimmst Du aber alle diese Wohnungen zusammen, die in kleineren oder größeren Gruppen neu entstanden sind, so sind es wohl wenig über 500; die übrigen mehr als 3000, die im Landkreise von 1919 bis 1927 erbaut sind, liegen einzeln verstreut. Wer vom Dorfe ist, oder aus der Nachbarschaft, der hat beobachtet, wie sich manches Dorf schnell verändert; wie die alten Strohdächer und Holzhäuser in den letzten Jahren mehr und mehr verschwunden sind. Aber darüber hinaus, wie ganz neue Heimstätten entstanden sind. Ist doch in diesen Jahren im Kreise Oppeln die Zahl der Haushaltungen stark über die Zahl der Vorkriegszeit gestiegen; einmal durch das Wachsen der Kreisbevölkerung selbst; dann hat auch die Teilung Oberschlesiens dazu beigetragen, die den Zustrom der Flüchtlinge brachte, und schließlich ist mancher aus der Stadt aufs Land gezogen.

Woher nun die Mittel für den Wohnungsbau gekommen sind?

Die ersten Mittel, mit denen der Staat half, waren die Baukostenübertragungszuschüsse; das war im Jahre 1919. In den Jahren 1920 bis 1923 kamen die Landesdarlehen; ihre Zahlen hatten erst die Millionen-, dann die Milliarden- und schließlich die Billionenziffern der Inflationszeit; dann die wertbeständigen Zwischentkredite von Staat und Reich, noch im Jahre 1923. Vom 1. April 1924 an gab es die Hauszinssteuer.

Freilich hat mancher, der sie zahlen mußte, geschimpft. Aber wie wäre es ohne sie möglich gewesen, in dem Umfange zu bauen, wie es geschehen ist? Und es ist noch lange nicht genug gebaut, um die dringendste Wohnungsnot zu beheben. Gerade auch bei uns auf dem Lande.

Im Kreise hatten wir freilich ein geringes Aufkommen an Hauszinssteuer; es waren im Jahre 70 bis 90 Tausend Mark. Wenn auf die Wohnung 3000 Mark kommen, kannst Du ausrechnen, daß davon nicht mehr als 25 bis 30 Wohnungen im Jahre zur Bezuschussung herausgekommen wären. Aber da kam uns der Staat mit dem Ausgleichsfonds zu Hilfe, für die Orte der dringendsten Wohnungsnot in erster Linie bestimmt. In ihnen haben neben den oben genannten Genossenschaften eine große Anzahl von privaten Bauherren, die nicht nur für sich, sondern auch für Mieter Wohnungen herstellten, Hypotheken erhalten. Daneben lief die Ausgabe von Hypotheken zum Landarbeiterwohnungsbau. Hierbei ist die ländliche Bevölkerung von der Wohnungsfürsorgegesellschaft in Oppeln betreut worden. Bei manchen gab es nachträglich Schwierigkeiten, weil sie nach enger gezogenen Richtlinien nicht als Landarbeiter anerkannt wurden. Die Hypotheken mußten dann durch Hauszinssteuerhypotheken abgelöst werden; dadurch wurden die Mittel für Hauszinssteuerhypotheken zwar bisweilen stark belastet, aber es war doch manchem schnell geholfen gewesen.

Es ist klar: mit 3000 Mark kann man bei den heutigen teuren Preisen, besonders für Ziegeln, aber auch für anderes Baumaterial, im allgemeinen eine Wohnung nicht herstellen. Aber da helfen sich unsere Landleute. Mancher macht seine Ziegeln selbst im Feldbrand, der andere macht vielleicht Zementsteine. Bei der Anfuhr hilft der Nachbar. Schließlich legt man selbst Hand an. Der eine ist Maurer, der andere Zimmermann. Da werden Löhne gespart. Überhaupt das Sparen! Erst auf den Bauplatz, wenn ihn nicht die Eltern oder Schwiegereltern geben; dann allmählich auf das Material. So kann man noch immer billiger bauen, als in den Städten oder

in ihrer nächsten Nähe, wo das Bauhandwerk sehr teuer ist; wo die althergebrachte Nachbarnhilfe schon versagt; wo Familien Unterkommen finden wollen, die keine Beziehungen am Orte haben, die ganz auf sich gestellt sind und der Hilfe bedürfen.

Hilfe für den, der nicht mit Hauszinssteuer bedacht werden konnte, der vielleicht neben der Hauszinssteuer noch eine erste Hypothek brauchte, konnte im Jahre 1927 in größerem Umfange die Kreisparitas bringen. Rund $\frac{1}{4}$ Millionen für Bauhypotheken bedeuten immerhin die Unterstützung von 250 Wohnungen im Bau. So mußte und konnte gerechnet werden. Erste Hypotheken bei der Landespfandbriefanstalt vermittelte in diesen Jahren die Wohnungsfürsorgegesellschaft. Viel Kleinarbeit steckt hinter allem dem. Viele Wege zu einem Ziel. Glücklicherweise, wer in diesen Jahren in harter Arbeit und mit eisernem Sparsinn, auf sich selbst gestellt, sein Heim neu gründet. Und ihrer sind nicht wenige im Kreise.

Aber darüber hinaus die andern. Nicht alle Wünsche konnten und können befriedigt werden. Es bleibt vorerst noch viel zu wünschen übrig. Sehr viel! Hier zerfallen Häuser, dort brennen sie ab. Wieder sind Menschen ohne Heim; dabei die vielen, die noch nicht gehabt haben, was man ein Heim nennen könnte; die es erhalten sollen. Die Aufgabe bleibt, auch für Dich, der Du irgendwo einmal — vielleicht in einer Gemeindevertretung oder sonst als Nachbar, als Mensch — Verantwortung zu tragen und die Möglichkeit zu helfen hast oder haben wirst.

Die neue Wohnung

Von Dr. rer. pol. Hellwig, Oppeln.

Die Wohnung ist ein so wichtiger Teil des Lebensraumes jeder Familie, daß auf ihre Gestaltung gar nicht genug Sorgfalt verwendet werden kann. Insbesondere die Hausfrau, die den größten Teil ihres Lebens, mit der Hausarbeit beschäftigt, in der Wohnung zubringt, hat das größte Interesse daran, daß die Wohnung in ihrer Anordnung und Ausgestaltung so zweckmäßig wie möglich ist, um ihr die an sich schon schwere Arbeit nicht durch unpraktische Anordnung der Küche und Wohnräume noch zu erschweren. Das Heim, in dem die Kinder aufwachsen, ist aber auch von tiefem Einfluß nicht nur auf die gesundheitliche Entwicklung des Kindes, sondern auch auf Gemütsbildung und die Entwicklung aller anderen menschlichen Eigenschaften. Menschen, die in einem ungemütlichen, unhygienischen und unschön ausgestatteten Heim aufgewachsen sind, können kaum den Sinn für Häuslichkeit und Familie, können auch nicht die Heimatliebe aufbringen, wie sie anderen Menschen allein schon durch die Umgebung, d. h. also in erster Linie durch die Wohnung, in der sie einen großen Teil ihrer Jugend zugebracht haben, mitgegeben sind. Die Mehrzahl der vorhandenen Wohnungen ist aber sowohl im Hinblick auf die Zweckmäßigkeit wie den künstlerischen Wert völlig unzureichend. Man hat in der Vorkriegszeit beim Wohnungsbau vielfach zu wenig gerade die Bedürfnisse der Arbeiter- und Bürgerfamilie beachtet und die Ausgestaltung der Kleinwohnung leider sehr vernachlässigt. Auf der anderen Seite aber haben sich auch sehr viele Menschen an eine ihren Bedürfnissen gar nicht entsprechende Wohnform gewöhnt. Auch die Wohnung muß eine gewisse Kultur

aufweisen, denn gerade die Wohnkultur ist, wie schon betont, von besonderem Einfluß auf die körperliche und geistige Entwicklung des Menschen.

Wenn man die Mehrzahl der vorhandenen, aus der Vorkriegszeit stammenden Kleinwohnungen betrachtet, dann fällt zunächst die Tatsache auf, daß die meisten Wohnungen nicht richtig benutzt werden. Es ist bekannt, daß viele Familien, deren Einkommen zu gering ist, um die Miete für eine Wohnung mit Wohn- und Schlafräumen zu bezahlen, trotzdem auf die sogenannte „gute Stube“ nicht verzichten wollen. Das führt dazu, daß in dem vielfach einzigen Schlafräum die ganze Familie zum Schlafen zusammengedrängt ist, während auf der anderen Seite die sogenannte „gute Stube“ den größten Teil des Jahres über kaum benutzt wird. Dies ist eine durchaus falsche Einstellung. Man muß den Mut haben, im Interesse der Gesunderhaltung des Körpers und im Interesse der Kindererziehung auf die gute Stube zu verzichten, wenn die Wohnung nicht groß genug ist, um neben getrennten Schlafräumen für Eltern und Kinder noch ein Zimmer als besonderen Wohnraum zu bestimmen. Vor allem ist es eine in Schlesien fast unausrottbar erscheinende Unsitte, das oder die Schlafzimmer als Wohnraum zu benutzen, während nebenan die gute Stube fast immer unbenutzt bleibt und nur bei besonderen Anlässen, z. B. bei Besuchen, betreten wird. Ganz besonders zu verurteilen aber ist die ebenfalls sehr viel anzutreffende Gewohnheit, auch in der Küche Betten aufzustellen. Leider gibt es ja eine erschreckend große Zahl von Familien, deren Wohnung so klein ist, daß das Wohnen und Schlafen in der Küche eine Notwendigkeit ist. Denn leider bestehen nur zu viele Kleinwohnungen aus der Vorkriegszeit nur aus Küche und einem Zimmer. Wo aber neben der Küche zwei Räume vorhanden sind, sollten auf jeden Fall beide Zimmer als Schlafzimmer eingerichtet und benutzt werden, um wenigstens getrenntes Schlafen der Eltern und Kinder zu ermöglichen. Als Hauptaufenthalts- und Wohnraum ist in diesem Falle die Küche zu benutzen, sofern sie groß genug ist, um neben den notwendigsten Küchenmöbeln eine Wohnnische herzurichten. Erst wenn die Wohnung Küche und drei Zimmer aufweist, darf man ein Zimmer lediglich zu Wohnzwecken bestimmen. Dann soll dieses Zimmer aber nicht eine in kalter Pracht dastehende gute Stube sein, sondern wirklich als Hauptaufenthaltsraum, als Wohn- und Esszimmer dienen. Zu diesem Zweck muß als Wohnraum ein möglichst großes und in der Nähe der Küche gelegenes Zimmer ausgesucht werden, um der Hausfrau unnötige Wege und damit Arbeit zu ersparen. Wenn die Schlafzimmer nicht mehr zum Wohnen, sondern nur zum Schlafen benutzt werden, ist es gar nicht notwendig, gerade die größten Zimmer als Schlafräume zu verwenden. Es genügt, wenn sie groß genug sind, um die erforderliche Anzahl Betten und den Schrank und Waschgelegenheit aufzustellen, und eine gute Belüftung und Durchlüftung ermöglichen. Ja, es ist noch nicht einmal unbedingt notwendig, die Waschgelegenheiten im Schlafzimmer selbst anzubringen, wenn vielleicht ein Badezimmer diese Waschgelegenheiten enthält. Vor allem sollte man beachten, daß aus dem Schlafzimmer alles ferngehalten werden muß, was die Luft verschlechtern könnte. Deshalb muß es unbedingt vermieden werden, daß in und auf den Schränken der Schlafräume unnötige Gegenstände, alte Kleider, die nicht mehr benutzt werden, und sogenanntes Gerümpel aufbewahrt werden. Dazu gehört aber weiterhin auch, daß man in den Schlafzimmern nicht unnötig viel Kleider offen herum hängen läßt und

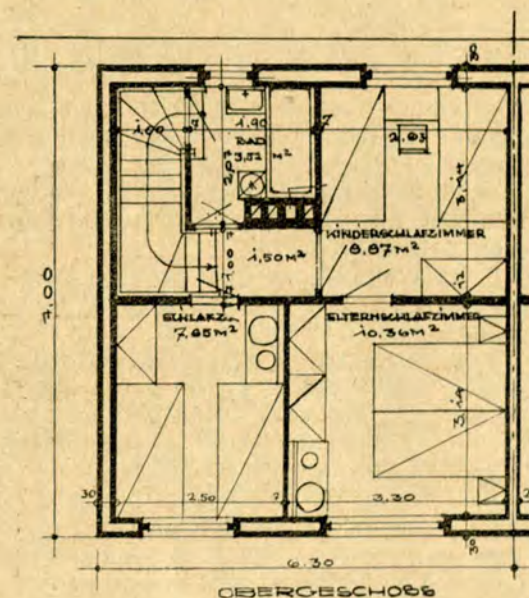
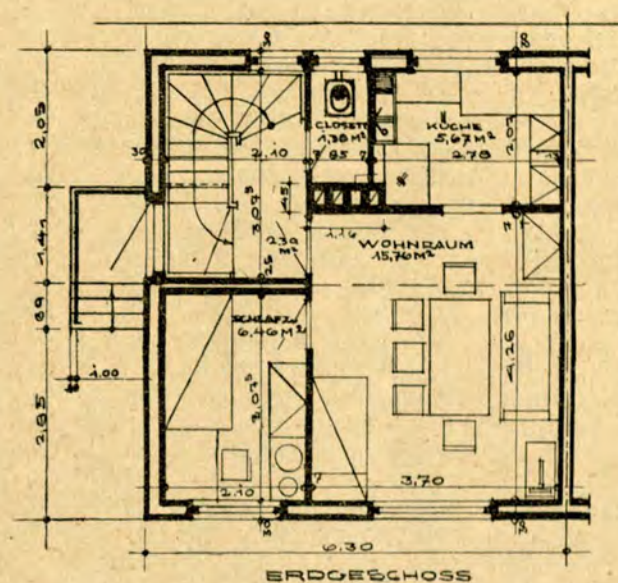


Abbildung 1.

weiterhin, daß die Waschelegenheiten dauernd besonders sauber gehalten werden, da Schmutzwasser die Luft in schädlicher Weise verschlechtert.

Neben der falschen Benutzung der vorhandenen Räume fällt dem aufmerksamen Betrachter vieler heutigen Wohnungen die Tatsache auf, daß diese mit viel zu viel Möbeln und vor allem mit unpraktischen Möbeln ausgestattet sind. Die gute Stube einer kleinen Wohnung gleicht oft mehr einem Möbelmagazin als einem Raum, in dem Menschen wohnen und sich bewegen sollen. Es ist keineswegs ein Zeichen von gutem Geschmack, ein Zimmer mit zuviel Möbelstücken zu verstellen. Ein Zimmer, auch ein Wohnzimmer und eine sogenannte gute Stube, sollen nicht mehr Möbel enthalten, als dies für die normalen Bedürfnisse der Familie erforderlich ist. Man verzichte lieber auf manches einem notwendig erscheinende Möbelstück, als den Wohnraum derartig durch Möbel zu verstellen, daß die Bewohner sich kaum darin bewegen, geschweige denn die Kinder darin spielen können. Auch die Möbel selbst sind in vielen Fällen sowohl in hygienischer als auch in ästhetischer Beziehung sehr unzulänglich. Insbesondere sind die in früheren Jahren für die gute Stube so beliebten Plüschmöbel sehr unpraktisch, da sie jeder Hausfrau als Staubfänger bekannt sind. Wenn man schon in der guten Stube einen Teppich legen will, dann soll man hierzu keinen weichen Plüschteppich, sondern einen möglichst glatten und harten Teppich verwenden, der neben der größeren Haltbarkeit auch den Vorzug aufweist, viel weniger Staub und Schmutz aufzunehmen als ein Plüschteppich. In den Möbelformen zeigt sich leider die ganze erschreckende Unkultur der Vorkriegszeit und des Möbelgewerbes. Die Möbel sind in ihren Abmessungen meist viel zu groß, mit unnützen Schnörkeln und Aufsätzen versehen und weniger im Hinblick auf ihre Standfestigkeit und Zweckmäßigkeit gebaut als mit dem Ziel, einen, wenn auch noch so unwahrhaftigen, prunkhaften Eindruck zu machen. Plüschsofas mit großen Um- und Aufbauten, große vielverzierte Bufeits, unnötig große Blumenständer beeinträchtigen das Bild so vieler Wohnungen. Die Wände sind fast vollständig mit unzähligen Bildern von meist geringem Wert behängt, so daß größere Wandflächen mit ihrer beruhigenden Wirkung fehlen. Die Schränke, Tische und Tischchen sind mit möglichst viel unnützen, zerbrechlichen und die Bewohner nur störenden Nippachen, Vasen und sonstigen sogenannten Ziergegenständen verstellt.

Gegenüber all dieser zum Teil aus einer gewissen Unwahrhaftigkeit, zum Teil aus Unwissenheit herrührenden Unkultur unserer Wohnungen kann nur das Bekenntnis zu möglicher Einfachheit und Sachlichkeit helfen. Kultur und Gemütlichkeit in der Wohnung ist nicht gleichbedeutend mit überladenen und wertlosem Prunk, sondern hat in diesem gerade ihren größten Feind. Deshalb sollte jeder, der eine Wohnung besitzt oder eine neue Wohnung bezieht, sich selber darüber Rechenschaft geben, welche Möbelstücke er wirklich braucht und welche er entfernen bzw. fortlassen kann, um den bewohnenden Menschen möglichst viel Raum und Bewegungsfreiheit zu lassen. Und auch die Möbel selbst sollen so einfach und zweckmäßig wie möglich sein. Je zweckmäßiger und schlichter sie sind, desto schöner sind sie gewöhnlich. Dieses Bekenntnis zur Einfachheit und Sachlichkeit ist in der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Not geradezu eine Pflicht, bedeutet aber keineswegs den Verzicht auf Wohnlichkeit und Behaglichkeit der Räume. Allein die Farbe der Wände und Decken, die Gruppierung der vorhandenen Möbelstücke, der Schmuck des

Fensters können einem Raum eine ungeahnte Wirkung der Wohnlichkeit verleihen. Eine viel anheimelndere Wirkung als die vielen unnötigen Nippachen und Ziergegenstände hat ein einfacher frischer Blumenstrauß, der den Tisch des Zimmers schmückt. Vor allem aber sollen Licht und Sonne möglichst ungehemmt den Raum durchfluten können, um im Verein mit der je nach dem Zweck des Zimmers auszusuchenden helleren oder dunkleren Farbe der Wandflächen jenen freundlichen und anheimelnden Eindruck eines echten Heims hervorzurufen.

Während die Ausnützung und Ausstattung einer Altwohnung stark an die Grundrißgestaltung der Wohnung und an den vorhandenen Hausrat gebunden ist, können und sollen die oben geschilderten Grundzüge beim Wohnungsneubau möglichst vollständig zur Verwirklichung gelangen. Die beste und angenehmste Wohnform ist das *Einfamilienhaus mit Garten*. Deshalb sollte jeder, dem es irgendwie möglich ist, danach streben, früher oder später zu einem Eigenheim zu gelangen. Wenn man aber in die Lage kommt, sich ein Eigenheim, und sei es noch so klein, zu errichten, soll man sich sachmännisch beraten lassen und die Ausführung des Baues einer Stelle übertragen, die für neuzeitliche und zweckmäßige Grundrißanordnung und Außengestaltung des Hauses Gewähr bietet. Im folgenden sollen deshalb die bei der Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien G. m. b. H. Oppeln, die in den letzten 5 Jahren für Gemeinden, Baugenossenschaften und Einzelbauherren fast 9000 Wohnungen errichtet hat, für den Eigenheimbau maßgebenden Grundzüge kurz geschildert werden.

Infolge der hohen Baukosten und Zinslasten und der Knappheit der zur Verfügung stehenden Geldmittel ist äußerste Beschränkung des Wohnraumes bei jedem Bau eine Notwendigkeit, wenn die Miete bzw. die jährliche Zinsbelastung der Wohnung die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Bewohners nicht übersteigen soll. Die Verbilligung des Baues darf aber nicht auf Kosten der aus hygienischen und sozialen Gründen erforderlichen Mindestansprüche an die Zahl und Ausstattung der Räume gehen. In erster Linie ist es notwendig, den sogenannten unproduktiven Raum innerhalb des Hauses, wie er durch Treppen und Flure gebildet wird, auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken. Selbst in der kleinsten Wohnung wird aber darauf gehalten, daß neben der Küche mindestens zwei, möglichst aber drei Schlafräume und ein Wohnraum vorhanden sind, um getrenntes Schlafen der Eltern und Kinder und Trennung der Kinder nach Geschlechtern zu ermöglichen. Auch die Kleinstwohnung wird, wenn irgendwie angängig, mit einem *Bad* ausgestattet. Hinsichtlich des Wohnraumes bestehen zwei Möglichkeiten. Entweder wird die Küche so groß gehalten, daß sie als *Wohnküche* dienen kann. Dann wird der Herd und das erforderliche Küchenmobiliar in einer Kochnische zusammengedrängt, um den Hauptteil des Raumes für Wohnzwecke freizuhalten. Da aber nach den Erfahrungen der Wohnungsfürsorgegesellschaft derartige Wohnküchen in Oberschlesien vielfach gegen ihre Zweckbestimmung auch wieder zum Schlafen benutzt werden, ist man neuerdings dazu übergegangen, die Küche völlig vom Wohnraum abzutrennen. Zu diesem Zweck wird eine *Kleinstküche* gebaut, deren Ausmaße (etwa 2 × 3 Meter) gerade für die Aufstellung des Herdes und der Küchenmöbel genügen, das Wohnen und vor allem das Schlafen in der Küche aber unmöglich machen. Diese Kleinstküche liegt dicht neben dem nunmehr selbst-

ständigen Wohnraum und ist von diesem durch eine Glastür abgetrennt, so daß die Hausfrau die im Wohnraum sich aufhaltenden Kinder ständig beobachten kann. Diese Räume sind in ihrer Zweckbestimmung eindeutig festgelegt, so daß die richtige Benutzung der Räume gewährleistet wird. Zur Entlastung der Hausfrau und Erhöhung der Sauberkeit in der Wohnung werden die kleinen Eigenheime nicht mit Kachelöfen, sondern mit einer leicht zu bedienenden Zentralheizung, der sogenannten Naragheizung, ausgestattet. Von einem kleinen Ofen, der noch längst nicht soviel Raum einnimmt wie der kleinste Kachelofen, werden sämtliche Räume des Hauses durch Heizkörper beheizt. Die Verwirklichung dieser Grundsätze zeigt der in Abbildung 1 wiedergegebene Kleinwohnungsgrundriß.

Besondere Aufmerksamkeit wird der Ausstattung der Küche gewidmet, weil gerade die Anordnung der Küche für das Maß der Arbeitsbelastung der Hausfrau weit hin bestimmend ist. Wie schon erwähnt, ist die Küche so klein wie möglich gehalten. Deshalb muß sie auf der anderen Seite so zweckmäßig wie möglich eingerichtet sein. Der große, aus Kacheln zusammenge setzte Küchenherd, wie er in Schlesien im allgemeinen gebräuchlich ist, würde eine solche Kleinküche nahezu vollständig ausfüllen. Deshalb werden von der Wohnungsfürsorgegesellschaft in diese Kleinküchen kleine, aber allen Ansprüchen genügende transportable Küchenherde eingebaut. Die Anordnung der Wasserleitung und des Spülbeckens ist so, daß der Hausfrau jeder

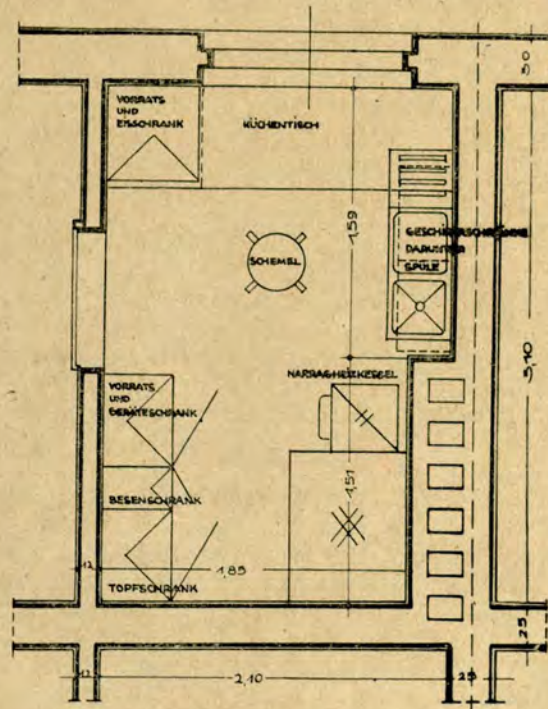


Abbildung 2.

unnötige Weg erspart wird. Auch die Plätze für den aufzustellenden Schrank, Arbeitstisch und Regal sind im Hinblick auf Vermeidung aller unnötigen Wege festgelegt. Auch die sonstige Ausstattung der Küche hat sich die Wohnungsfürsorgegesellschaft angelegen sein lassen und im Verein mit einem Ausschuß von sachverständigen Frauen drei Mustertüchen verschiedener Größe ausgearbeitet, die alle aber auch nur die unbedingt notwendigen Einrichtungsgegenstände, Küchengerät und Geschirr enthalten. Die Hausfrau braucht sich also nur nach diesen in eingehender Arbeit aufgestellten Vorschlägen zu richten, um einen zweckmäßigen Küchenbetrieb einrichten zu können. Ein solcher Küchengrundriß ist in Abbildung 2 wiedergegeben.

Die Hauptsache beim modernen Kleinwohnungsbau ist also die zweckentsprechende Grundrißgestaltung, d. h. die richtige Anordnung und Größenbestimmung der einzelnen Innenräume. Für das Äußere des Hauses aber sollen Einfachheit und Sachlichkeit ebenso maßgebend sein wie für die Innenausstattung. Die Innenräume werden gleichsam nur mit einem schlichten Gewande umkleidet. Dieses Gewand soll die ihm technisch zufallenden Aufgaben erfüllen, die einzelnen Geschosse zu tragen und die Innenräume gegen Kälte und Hitze zu isolieren. Im übrigen aber soll auch das Äußere schlicht und klar sein und sich aller unnötigen Ornamente und allen nur schmückenden Beiwerks enthalten.

Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die richtige Benutzung selbst der zweckmäßigsten neuzeitlichen Kleinwohnung verhindert wird durch den alten unzuverlässigen Hausrat, den der Bewohner dieses neuen Heims mitbringt. In einer den wirtschaftlichen Notwendigkeiten der heutigen Zeit angepassten Kleinwohnung kann man zahlreiche alte Möbel wegen ihrer viel zu großen Ausmaße nicht unterbringen. Auf der anderen Seite zwingt aber diese moderne Kleinwohnung den Bewohner dazu, die Möbelausstattung nach den obengeschilderten Grundsätzen vorzunehmen. Die Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien ist bemüht, den Beziehern der von ihr errichteten Wohnungen auch in dieser Beziehung helfend zur Seite zu stehen. Deshalb werden von ihr eine Anzahl von Mustereinrichtungen ausgearbeitet, für deren billige Anfertigung und Lieferung durch zuverlässige Möbelfirmen Sorge getragen wird.

Verhütung von Verkehrsunfällen

Von Polizeioberleutnant Wollny, Oppeln.

Wir leben im Zeitalter des Verkehrs, der in Deutschland jährlich etwa 50 000 Opfer fordert. Wieviel Not und Elend richten diese Unfälle an? Wieviel Familien verlieren ihren Ernährer? Wieviel hoffnungsvolles Leben wird hier in der Blüte zerstört? Wenn wir täglich von neuen Unfällen in den Zeitungen lesen, sind wir darüber entrüstet und leicht dazu geneigt, die Schuld dem Fahrzeugführer zuzuschreiben. Wie die Unfallaufzeichnungen beweisen, trifft ihn nur in wenigen Fällen die Schuld, denn 80 Prozent der Unfälle verschulden die Verunglückten selbst durch ihre falschen Gewohnheiten. Deshalb ist es Pflicht jedes einzelnen, die Verkehrsregeln genau zu beachten, Pflicht der Eltern, der Schule, der Polizei und der Tagespresse, auf die Jugend belehrend zu wirken.

Jedes Kind müßte die fünf Regeln kennen:

1. Lauf' nicht zuviel auf dem Fahrdamm umher, Spiel' nicht auf Straßen mit Fuhrwerksverkehr!
2. Wirf nicht Obst hin, daß man fallen kann, Spiel nicht auf den Schienen der Straßenbahn!
3. Lauf' nicht neben den Wagen oder dicht hintenan! Um mitzufahren, häng dich nicht an!
4. Lauf' nicht über'n Damm, ohne um dich zu sehn, Spring' nicht auf und nicht ab! Laß den Wagen erst stehn!
5. Lauf' nicht schräg über den Fahrdamm hinüber, Weder vor noch dicht hinter dem Wagen! Warte lieber!

Die Eltern müssen sich stets vor Augen halten, daß ihr Kind eines Tages verunglückt, wenn sie es auf verkehrsreichen Straßen spielen lassen. Sie verleiten es zum Spiel auf der Straße, wenn sie ihm Reifen und Koller schenken. Eltern sollen ihre Kinder bei Spaziergängen und anderen Gelegenheiten über das richtige Verhalten auf der Straße belehren und ihnen immer wieder die Gefahren der Straße vor Augen halten. Die Schulen müßten planmäßigen Verkehrsunterricht einführen. In Amerika hat sich der Sicherheitsunterricht fünf Minuten vor Schluß sehr gut bewährt. Nachweislich sind in den letzten Jahren die Unfälle um die Hälfte zurückgegangen. Die Lehrer werden bei Schulführungen oder sonst einem Unterricht auf die Gefahren des Straßenverkehrs hinweisen. Die Polizei muß das Spielen auf der Straße verbieten und durch Polizeibeamte Verkehrsvorträge halten lassen. Nicht zuletzt müssen sich Verkehrsgesellschaften und Tagespresse in den Dienst der Aufklärungsarbeit stellen.

Der Erwachsene muß Kindern mit gutem Beispiel vorangehen. Er muß stets rechts gehen, rechts ausweichen, links überholen. Er darf durch Stehen in Gruppen oder Nebeneinandergehen anderen Leuten nicht den Weg versperren. Den Fahrdamm muß er auf dem kürzesten Wege überschreiten, vor dem Hinübergehen erst nach links, dann nach rechts Umschau halten. Wer die einmal eingeschlagene Richtung einhält, nicht hin und her läuft, den Fahrdamm nicht plötzlich vor, hinter oder zwischen Wagen überschreitet, nicht unnötig auf dem Fahrdamm stehen bleibt, auf der Straße nicht liest, alten und gebrechlichen Leuten beim Hinübergehen behilflich ist, gibt ein gutes Beispiel.

Acht Prozent der durch Führer verschuldeten Unfälle entfallen auf den Radfahrer. Deshalb, Radfahrer, halte die Richtung ein, wechsle die Fahrseite nicht! Vermeide schnelles Fahren, gib Warnungszeichen, vermeide das Kunstfahren und das Fahren zu dritt nebeneinander! Fahre nicht dicht hinter einem Wagen, halte Abstand, hänge dich nicht an Wagen an, sei auf gute Beleuchtung bedacht, nimm Rücksicht auf Fußgänger!

Weitere 10 Prozent Verkehrsunfälle verschulden Krafträder und 60 Prozent Kraftwagen. Pflicht des Führers ist es, vor Beginn der Fahrt sein Fahrzeug gewissenhaft zu prüfen und jedes übermäßig schnelle Fahren zu vermeiden. Jedes unnötige Überholen muß er vermeiden, beim Abbiegen, Kreuzen und Überholen rechtzeitig Warnungszeichen abgeben. Der vorsichtige Fahrer denkt bei schlüpfriger oder vereister Fahrbahn immer an Schleudergefahr, nimmt stets Rücksicht auf Tiergespanne, blendet die Scheinwerfer beim Begegnen von Fahrzeugen ab, vermeidet Belästigungen seiner

Mitmenschen und hält nicht unnötig in verkehrsreichen Straßen. Stets biegt er nach rechts im kleinen, nach links im großen Bogen ein, sucht niemals verlorene Fahrzeit durch wildes Fahren einzuholen, beleuchtet sein Fahrzeug vor Eintritt der Dunkelheit, hält von anderen Fahrzeugen genügenden Abstand, trinkt nie Alkohol vor oder während der Fahrt.

Fußgänger, Radfahrer, Motorradfahrer, Gespann- und Kraftwagenführer: „Nehmt Rücksicht auf Eure Mitmenschen!“

Meine Hausapotheke

Wenn die Hausapotheke dazu verhelfen soll, Beschwerden zu lindern, ohne dabei dem Körper zu schaden, so muß man von allen Medikamenten, die darin sind, wissen, wann und wo sie anzuwenden sind. Es ist daher weniger anzuraten, eine fertige Hausapotheke zu kaufen, mit deren Inhalt man sich doch erst eingehend vertraut machen muß; vielmehr ist es am zweckmäßigsten, sich eine solche unter ärztlicher Anleitung selber zusammenzustellen, dann wird man über sie sofort genau Bescheid wissen. Diese Anleitung will ich nun im folgenden zu geben versuchen.

Am häufigsten wird die Hausapotheke wohl hinzugezogen werden bei Behandlung kleiner Unfälle, wie sie im Haushalt oder beim Spielen der Kinder vorkommen. Dabei handelt es sich um Schnittwunden, Quetschwunden, Hautabschürfungen und kleine Verbrennungen.

Für alle Wunden wollen wir uns da gleich merken, daß jedes Auswaschen als grober Fehler zu betrachten ist. Nur die Umgebung der Wunde, nicht die Wunde selbst, muß bei Schnitt-, Riß- und Quetschverletzungen gereinigt werden, wozu man am besten Benzin und nachher Jodtinktur benützt.

Wir brauchen also in unserem Fach für Unfallbehandlung je eine Flasche mit 100 Gramm Benzin und 10 Gramm Jodtinktur. Um die Umgebung der Wunde mit dem Benzin abzureiben und mit Jodtinktur zu betupfen, benötigen wir ferner 50 Gramm Verbandwatte. Sollte jedoch die Wunde durch groben Schmutz verunreinigt sein, so ist es am besten, etwas Wasserstoffsuperoxyd aufzugießen. Es entwickeln sich dann Blasen, die den Schmutz herausstoßen. Wir kaufen uns also eine dunkle Flasche mit 10 Gramm Wasserstoffsuperoxyd. Nebenbei sei bemerkt, daß dieses Medikament durchaus nicht etwa brennt oder sonstige Schmerzen auf der Wunde verursacht.

Nach der Reinigung der Umgebung kommen wir zum Verbinden der Wunde, was zweckmäßigerweise folgendermaßen gemacht wird: Ein Stück Mull wird unmittelbar auf die Wunde gelegt, darüber zur Polsterung Watte, und beides wird mittels einer Binde befestigt. Einfacher in der Handhabung und zum Anlegen eines guten Verbandes sehr zu empfehlen, sind die in den Apotheken erhältlichen Verbandspäckchen. Kleinere Wunden werden vorteilhaft auch mit Trauma-plast oder Vulnoplak verbunden; es sind dies in den Apotheken käufliche Pflaster. Man hält am besten einen Streifen $\frac{1}{4} \times 4$ Zentimeter vorrätig.

Handelt es sich nicht um eine einfache Schnittwunde, sondern um eine Quetschung oder überhaupt um eine mit Schwellung einhergehende Entzündung

dung oder Verletzung, so empfiehlt es sich, den Mullaappen mit essig-saurer Tonerde zu tränken. Wir kaufen 100 Gramm davon in der Apotheke und stellen dann eine Verdünnung von 1 bis 2 Teelöffeln, je nach der Empfindlichkeit der zu behandelnden Hautstelle, auf 1 Glas Wasser her. Brandwunden werden mit gelber Borvaseline, von der wir uns 20 Gramm anschaffen, behandelt, indem wir ein Stückchen Mull mittels eines sauberen Löffelstiles mit der Salbe bestreichen.

Wir wollen uns also merken: Auswaschen ist bei jeder Wunde ein Fehler; die Blutung bei Schnittwunden wird, wenn sie nicht zu groß ist, so daß ärztlicher Eingriff (Klammern oder Nähen) erforderlich ist, durch festen Verband gestillt. Kaltes Wasser, Essig, sogenannte blutstillende Watte können nur schaden und finden daher in unserer Hausapotheke keinen Platz!

Die essigsaure Tonerde wenden wir auch bei Verstauchungen an und merken uns dabei, daß wir einen verstauchten Arm nicht herunterhängen lassen dürfen, sondern daß er mittels einer um den Hals gelegten Bindenschlinge, in die man die Hand der verletzten Seite hineinlegt, in Beugestellung hochgehalten werden muß.

Nun wird man bei einer Verstauchung ja stets den Arzt zu Rate ziehen, schon weil der Laie nicht feststellen kann, ob nicht etwa ein Knochenbruch vorliegt. Um aber bis zum Eintreffen des Arztes den Schmerz zu bekämpfen zu können, was durch den feuchten Verband und das Hochbinden häufig noch nicht ganz erreicht wird, müssen wir das Fach für die Medikamente sorgfältig einrichten.

Da empfiehlt es sich nun gegen Schmerzen nach Verletzungen sowie gegen Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen Pyramidon in Tabletten zu 0,1 Gr. vorrätig zu halten. Die Apotheke liefert sie in Packungen zu 20 oder 100 Stück. Kindern bis zu 8 Jahren gibt man davon 1 Tablette, von 8 bis 15 Jahren 2 Tabletten, Erwachsene nehmen 3 Tabletten auf einmal, in der Weise, daß sie die Tablette mit einem Schluck Wasser herunterspülen; Kindern löst man die Tablette zweckmäßig in heißem Zuckerwasser auf. Ähnlich wie Pyramidon wirken die Tabl. *Gelonida antineuralgica*, die in Packungen zu 10 und 20 Stück im Handel zu haben sind.

Um noch einmal zu wiederholen: Mit den genannten Tabletten kann man sich Linderung von Kopf-, Zahn- und Ohrenschmerzen sowie Mundschmerzen verschaffen. Auf Leibschmerzen haben sie meist keinen Einfluß. Keinesfalls darf man aber die Wirkung dieser Mittel überschätzen; sie bringen wohl Linderung, befreien für ein paar Stunden von den Schmerzen, können aber das Grundleiden nicht heilen. Das kann von der Hausapotheke nicht erwartet werden; es ist aber schon viel geholfen, wenn wir bis zum Aufsuchen des Arztes oder Zahnarztes nicht durch Schmerzen gequält und entkräftet werden.

Eine Pyramidontablette ist auch ein gutes erstes Mittel bei fieberhaften Zuständen. Zur Messung der Temperatur brauchen wir ein besonderes Thermometer. Wir messen Kinder bis zu 8 Jahren im After, Erwachsene unter dem Arm. Die Temperatur ist krankhaft erhöht, wenn sie im After 37,5 Grad, in der Achselhöhle 37,0 Grad übersteigt. Durch Pyramidon wird das Fieber zwar gemildert, aber auch hier ist wieder zu betonen, daß bei Anhalten des Fiebers am zweiten Tage der Arzt zu befragen ist, damit er die tiefere Ursache feststellt.

Gegen Leibschmerzen wirken die Tabletten, wie bereits gesagt, meist nicht; um diese zu bekämpfen, halten wir ein Fläschchen mit 20 Gramm ätherischen Baldriantropfen vorrätig, von denen wir im Bedarfsfalle 10 bis 20 Tropfen auf einem Stück Zucker oder in einem Eßlöffel Zuckerwasser nehmen. Diese Baldriantropfen wirken auch günstig bei Herzklopfen, Aufregungszuständen und schlechtem Schlaf.

Bei Muskel-, Glieder- und Nervenschmerzen schaffen oft die sogenannten Einreibungen Linderung. Besonders empfehlenswert ist *PainexPELLER*, *Rheumamental* und 5prozentiger *Mentholbalsam*, den man auch bei Nervenschmerzen im Gesicht verwenden kann. Auch auf den in Bad Karlsruhe hergestellten *Kiefernadelbalsam* sei hierbei hingewiesen.

Gegen Halsschmerzen und Heiserkeit halte man *Formamint-Tabletten* oder *Emser Pastillen* vorrätig, die man wie in den Packungen angegeben ist, verwendet. Dazu gurgelt man mit dem *Wasserstoffsuperoxyd*, das wir in unserem Unfallsack haben, indem wir einen Teelöffel auf ein Glas Wasser dem Gurgelwasser zusetzen.

Um bei Ohrenstechen außer dem Pyramidon noch ein Hilfsmittel bei der Hand zu haben, schaffen wir uns ein Fläschchen mit etwa 20 Gramm *Olivöl* an, von dem wir zum Gebrauch 2 bis 3 Tropfen erwärmen und ins Ohr eingießen, was am zweckmäßigsten mit einer Tropfglaspipette geschieht.

Gegen Stuhlverstopfung sind *Istizintabletten* recht wirksam, von denen Kinder eine, Erwachsene zwei frühmorgens nüchtern nehmen. Nach Istizingebrauch wird der Urin etwas rötlich, was aber nichts zu bedeuten hat. Wer lieber mit *Senneschoten* den Stuhlgang reguliert, lege diese bereit und kann auf das Istizin verzichten.

Bei Durchfällen suche man stets bald den Arzt auf.

Ebenso ist die Behandlung von Augenkrankheiten unbedingt dem Arzt zu überlassen.

Nun seien hier noch einmal die einzelnen Mittel zusammengestellt

Unfallsack:

Essigsaure Tonerde 100 Gramm,
Benzin 100 Gramm,
Jodtinktur 10 Gramm,
Wasserstoffsuperoxyd 100 Gramm (Dunkle Flasche!)
Verbandwatte 50 Gramm,
Mull $\frac{1}{2}$ Meter und 3 Mullbinden 6 Zentimeter breit,
Traumaplast $\frac{1}{4} \times 4$ Zentimeter,
Gelbe Borvaseline 20 Gramm,
2 Verbandspäckchen.

Medikamentensack:

Pyramidontabletten 20 Stück zu 0,1 Gramm oder
Gelonida antineuralgica 20 Tabletten,
Fieberthermometer,
PainexPELLER oder eine andere Einreibung,
Formaminttabletten oder *Emser Pastillen*,
Olivöl 20 Gramm,
Istizintabletten (10 Stück) oder *Sennesblätter* 125 Gramm.

Dr. med. E. Cohn.

200 Jahre Bankhaus Eichborn & Co

Am 19. November 1728 wurde das Bankhaus Eichborn u. Co. von Johann Ludwig Eichborn, der einer in Landau i. d. Pfalz alt eingesessenen Familie entstammte, in Breslau gegründet und feiert somit in diesem Jahre sein 200 jähriges Bestehen.

Die Firma ist eines der ältesten überhaupt existierenden Bankhäuser, denn es gibt auf der Welt nur noch 6 selbständige private Bankfirmen, die, zum Teil nur um einige Jahre, älter sind als Eichborn u. Co. — Die Firma ist stets im Besitze derselben Familie geblieben und in ununterbrochener Reihenfolge von Vater auf Sohn übergegangen.

Zur Zeit der Gründung der Firma war Breslau, infolge seiner glänzenden natürlichen Position und seiner uralten Niederlags- und Stapelgerechtigkeit, ein Handelsplatz allerersten Ranges. — Durch die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen und die damit verbundene Ausschaltung aus dem internationalen Handelsverkehr büßte Breslau zwar den größten Teil seiner Bedeutung als Welt Handelsplatz ein, aber es gelang der Firma Eichborn u. Co., trotz dieser Ungunst der Verhältnisse eine umfangreiche Geschäftstätigkeit zu entfalten. Sie hat sich von Anfang an neben dem Expeditions- und Kommissions-, auch mit dem reinen Bankgeschäft befaßt, das zu der damaligen Zeit in der Hauptsache im Wechselverkehr bestand. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an trat die Firma in direkte Beziehungen zur Staatsregierung und zum Königl. Hause und wurde im Jahre 1765 Hofbankier Friedrichs des Großen. In den von diesem für die neu gegründete Preussische Bank in Breslau aufgestellten Kreditlisten erschien die Firma an der Spitze aller Breslauer Geschäftshäuser. Am 18. März 1784 erwarb sie das ihr noch heute in Breslau als Geschäftshaus dienende Grundstück Blücherplatz 13.

Ihre öffentliche Vertrauensstellung trat ganz besonders in der Zeit der Napoleonischen Kriege hervor. In den Jahren 1806 bis 1808 ist sie in hervorragender Weise, teils materiell, teils durch den überragenden Einfluß und die außerordentliche Tatkraft ihres damaligen Inhabers, Johann Wolfgang Eichborn, an der Aufbringung der zahlreichen für die Deckung der französischen Kriegskontributionen bestimmten, sich auf viele Millionen Taler und Franken belaufenden Staatsanleihen beteiligt. Abgesehen davon hat sie in diesen schwierigen Zeiten ihre finanzielle Hilfe auch einer Reihe von schlesischen Städten und Kreisen in großzügiger Weise zuteil werden lassen, und ist vielfach der Berater der Staatsregierung in wirtschaftlichen Dingen gewesen. 1805 und 1809 war sie mit der Vermittlung, der Aufbewahrung und dem Transport von großen englischen Subsidienzahlungen für Oesterreich beauftragt.

Die Haupttätigkeit der Firma im 18. Jahrhundert bestand in der Finanzierung des weltberühmten schlesischen Garn- und Leinenhandels, wodurch die Grundlage zu umfangreichen internationalen Beziehungen geschaffen wurde. — Als diese Geschäfte im Anfange des 19. Jahrhunderts, infolge der durch die Kriege bedingten ungünstigen Gestaltung der Verhältnisse zurückgingen, widmete sich die Firma dem Tuchexport und hat sich im Verein mit der Regierung und der Preussischen Staatsbank bemüht, den

schlesischen Tuchen neue Absatzgebiete in der Levante, Südamerika und China zu erschließen. — Mit der Preussischen Staatsbank verknüpften sie seit dieser Zeit enge Beziehungen, die in der Hauptsache darin bestanden, daß die Firma für Rechnung der Bank Wechsel auf deutsche Hauptplätze, sowie London oder Wien ankaupte.

Die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufblühenden Breslauer Wollmärkte, die bald internationale Bedeutung erlangten, brachten der Firma eine finanzielle Betätigung größten Umfanges. Es wurden an manchen Markttagen bis zu 2 Millionen Taler durch sie zur Auszahlung gebracht. — Als auch das Wollgeschäft allmählich zurückging, beteiligte sich die Firma an der Entwicklung des Eisenbahnwesens und der schlesischen Industrie, insbesondere aber beschäftigte sie sich mit der Finanzierung der Bezüge der Textilindustrie an russischen Flächen und Heeden, die sie in Rußland durch Bezahlung für Rechnung der mit ihr in Verbindung stehenden Händler aufnahm und an Spinnereien fast aller europäischen Länder und Nordamerikas ablieferte. In manchem Jahre ist auf diese Weise bis zu einem Viertel der russischen Flachsernte durch die Hände der Firma und ihrer Geschäftsfreunde gegangen. Aber auch mit der Finanzierung anderer russischer Exportartikel, wie Rauchwaren, Häute und Felle, Seide, Luzern etc. beschäftigte sich die Firma in umfangreicher Weise. Sie unterhielt in einer Anzahl europäischer Handelsplätze, wie Moskau, Petersburg, Wien, Budapest, Kopenhagen, Antwerpen usw. sowie in Berlin, Hamburg und Leipzig eigene Vertreter, die ihr geeignete Finanzgeschäfte zuführten. — Daneben pflegte sie in bedeutendem Maße auch das Geschäft mit der Privatsundschaft und errichtete zu diesem Zwecke, beginnend mit dem Jahre 1902, 11 Filialen in der Provinz Schlesien, davon vier in Oberschlesien, nämlich Oppeln, Kreuzburg, Reisse und Neustadt. Die Firma hat sich hier hervorragend für die oberschlesische Landwirtschaft und das örtliche Handwerk eingesetzt. Sie ist in steigendem Maße ein Berater des Publikums nicht nur in reinen Geld- und Vermögensangelegenheiten, sondern überhaupt in allen Fragen geworden, die das privatwirtschaftliche Gebiet berühren.

Ihre ausländischen Beziehungen, die durch den Weltkrieg unterbrochen waren, hat die Firma in den letzten Jahren nicht nur in vollem Umfange wieder aufgenommen, sondern größtenteils durch persönliche Fühlungnahme mit den in Betracht kommenden Banken und Bankhäusern noch wesentlich erweitert. Sie ist Korrespondentin zahlreicher erster ausländischer Banken.

Der Ablauf des zweiten Jahrhunderts ihrer Geschichte findet sie in günstiger Entwicklung begriffen.

Die derzeitigen Inhaber der Firma sind die Herren:

Dr. jur. Eduard von Eichborn,
Dr. phil. Kurt von Eichborn.

Stehenbleiben: es wäre der Tod; nachahmen: es ist schon eine Art von Knechtschaft; eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit.

L. v. Ranke.

Zum Preisausschreiben 1928

Kritische Erläuterung von Hofphotograph M. Glauer, Oppeln.

Die Ausschreibung von Preisen für die besondere Betätigung auf irgend einem Gebiet, sei es nun schriftstellerisch, zeichnerisch oder photographisch, hat neben dem Zweck, dem Preisstifter zu dienen, die erfreuliche Absicht, förderlich und anregend gegenüber dem Bewerber zu wirken, ihm mit der Verleihung des Preises nicht nur einen materiellen Vorteil zuzuwenden, ihn vielmehr zu neuer Schaffensfreudigkeit anzuregen. Wie sehr derlei Ausschreibungen freundlich aufgenommen werden und günstig wirken, das ersieht man aus der Steigerung nicht nur der Anzahl sich Bewerbender, sondern besonders in der Güte des Gebotenen. Der Gedanke der Schriftleitung des Heimatkalenders, auch für sich dieses wirksame Mittel zur Erlangung reproduktionsfähiger Werke anzuwenden, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Wenn im vergangenen Jahre die Anzahl und die Leistungen der Bewerber viel zu wünschen übrig ließen, besonders in Bezug auf photographische Werke, so brachte das diesjährige Ausschreiben, welches nur Photographien zuließ, eine Fülle von technisch einwandfreien, auch künstlerisch hochwertigen Arbeiten. Aufmachung und Formate waren mit Sorgfalt behandelt, selten konnte man Nachlässigkeiten verurteilen. Es galt, Bilder aus dem Kreis der engeren Heimat zu schaffen; nach der Ansicht desjenigen, der die Augen geschlossen hat gegenüber den Schönheiten unseres verschrieenen Oberschlesien, recht schwierig. Die oberschlesische Landschaft hat ihren eigenartigen Charakter, ist herb und still, nichtsdestoweniger aber äußerst reizvoll und malerisch, ganz einfach im Ausschnitt. Wenn wir uns die Arbeit des mit dem 1. Preis Ausgezeichneten (Förster Gärtner, Forsthaus Chroszczütz)¹⁾ betrachten, haben wir den Eindruck, dieser kennt die Heimat: die charakteristischen Birken, im Hintergrund Nadelwald. Alles liegt in dem feinen Dunst, den Sonnenschein im Winter erzeugt. Die Fußtapfen im Schnee, fast diagonal, der Baumast im Vordergrund, zeugt von malerischem Sehen und schöner Beobachtung der Stimmung. Hier stört mich nichts im Genuß des Anschauens. Auch das zweite Bild desselben Einsenders, eine alte Holzkirche,²⁾ ist kühn in der Behandlung, wenn auch technisch nicht ganz einwandfrei. — Sehr schön ist das Bild „Pfennigbrücke“³⁾ (Rektor Kidalla, Agl. Neudorf). Technisch ungeheuer schwierig ist das Motiv, ganz eigenartig und selten von Amateuren behandelt. Wenn die elektrische Lampe weniger dominierte und das Ganze etwas durchsichtiger (weicher) wäre, könnte man restlos bewundern. — Walter Reichelt, Oppeln, sendet eine große Anzahl Werke, von denen mir die Kirche von Komprachtshütz⁴⁾, die evangelische Kirche im Schnee besonders gefällt, aber auch sein Oberbild⁵⁾ und besonders der Markt von Oppeln sind gut, nur ist die technische Behandlung letzteren Bildes nicht fehlerlos. — Von Lehrer Primm ist ein schönes Blatt vorhanden: Kirche in Karlsruhe Ds., fein abgestimmt im Verhältnis der Wolken zur Landschaft. — Der Einsender mit dem Kennwort „Hubertus“ (Lehrer Strzys, Groß Rottorf) bringt ganz reizende Bildchen; besonders die Flußlandschaft ist gut gesehen. Nur möchte ich bemängeln, daß der Urheber nicht mehr Sorgfalt auf den

¹⁾ S. 2. ²⁾ wird im nächsten Kalender veröffentlicht. ³⁾ S. 63. ⁴⁾ S. 89. ⁵⁾ S. 73.

Ausschnitt der Bilder verwandt hat. Schwarze oder unregelmäßige weiße Ränder sind unschön und verderben den abschließenden Eindruck. Dasselbe kann man bei Kennwort „Prähi“ sagen. Ernst Hellmund zeigt in der Wiedergabe der Kirche in Plümkenu sein schönes Talent, malerisch zu sehen. Ueberschneidung der Äste im Vordergrund und Anordnung der Wolken, auch die Wahl des Beleuchtungsmomentes sind einwandfrei. Von diesem Einsender erhoffen wir noch recht Gutes zu sehen. — „Am Hirschteich“ (Oberprimaner Kubitz, Karlsruhe) ist nett. Etwas mehr Klarheit des Motives wäre zu wünschen, der Wassergraben sitzt zu sehr in der Mitte. Eine kleine Verschiebung nach links hätte auch den dicken Baum nicht so sehr am Rande kleben lassen. — Eine Schneelandschaft von Floret, Czarnowanz, zeugt davon, daß der Einsender Liebe zur Lichtbildkunst besitzt. Wenn die Wirkung des Bildchens weniger monoton wäre, könnte man sich mehr daran freuen. — Bei den Bildern der übrigen Einsender gab es noch viel Beachtenswertes und es wäre zu wünschen, wenn diese sich nicht entmutigen ließen und beim nächsten Male mit Regsamkeit beteiligt sein würden.

Unser Kalender in Amerika

In unseren Tagen, da Hermann Köhl den Luftweg nach Amerika erzwungen und durch seinen kühnen Flug die Verständigung unter den Völkern gefördert hat, werden es die Kalenderfreunde gewiß gern hören, daß unser Oppelner Heimatkalender in jedem Jahre schon in einigen Stücken über das große Wasser geschwommen ist und dort auch Freude bereitet hat.

Vom bisherigen deutschen Gesandten in Buenos Aires (einem geborenen Carlsruher) und von zwei anderen Landsleuten, geboren in Czarnowanz, gingen dem Kalender Dankbriefe zu. Herr Paul Dlugojsch 29—14 Ave. N. St. Cloud Minn. U. S. A. aus Czarnowanz lag gerade im Hospital. Er hatte sich den linken Zeigefinger mit der Kreissäge lang mitten durchgeschnitten. Der Briefträger brachte ihm den Kalender. „Sie können sich gar nicht vorstellen, was für eine überraschende Freude es für mich war. Ja, beim Lesen des Heimat-Kalenders sind mir sogar sämtliche Schmerzen vergangen.“

Herr Paul J. Gabriel, 370 Washingtonstr. Melrose, Mas. U. S. A. ist schon 37 Jahre in Amerika, 1906 war er das letztemal zu Besuch in der Heimat. Er nennt den Begleitbrief, den Herr Lehrer Strecke ihm geschrieben hat, recht heimlich, freundlich und demokratisch und zählt dann alles auf, was ihm im Kalender besonders gefallen hat, was in ihm besonders liebe Erinnerungen weckte, und dann schreibt er: „Zum Beweis, daß mich der Kalender sehr interessiert hat, lege ich hiermit einen Dollar mit ein und hoffe, daß mir der neue Kalender ebenfalls zugesandt wird, um mir fernerhin die Erinnerung an die alte Heimat wach zu halten.“

Alle Kalenderfreunde haben sich mit Herrn Strecke herzlich über die lieben Worte aus der Ferne gefreut und senden den beiden alten Czarnowanern wie auch allen anderen lieben Landsleuten draußen in der weiten Welt die allerbesten Wünsche und die herzlichsten Grüße aus der alten Heimat.

Allen lieben Freunden nah und fern wünscht der Kalender herzlich alles Glück im neuen Jahre und ruft allen ein frohes „Glückauf 1929“ zu.

Spar dir was, so hast du was

Soll man sein Geld zuhause liegen lassen?

Ungeschickt, um nicht zu sagen leichtsinnig, handelt derjenige, welcher sein Geld zuhause liegen läßt und sich einbildet, daß es dort am besten aufgehoben sei. Viele sind auch von Furcht vor einem abermaligen Währungsverfall erfüllt, was ihr seltsames Gebahren erklärlich erscheinen läßt, ohne daß irgendwelche Voraussetzungen ihr kleinliches Mißtrauen berechtigt erscheinen lassen. Andere fürchten, daß sie bei Anlage ihrer Kapitalien behördlicherseits behelligt werden könnten, obwohl die Einblicksgewährung zum Zwecke steuerlicher Heranziehung usw. durch Reichsgesetz unterbunden ist. Wieder andere fürchten für die Sicherheit ihres Vermögen, ohne zu bedenken, das die Geldinstitute unbedingt zuverlässig sind und volles Vertrauen infolge ihres gewissenhaften Geschäftsbetriebes und der Fundierung beanspruchen können. Man räume doch endlich auf mit all'diesen unverständlichen Voreingenommenheiten und unbegründeten Befürchtungen und lege sein Geld wieder bei der Kreis-Sparkasse an. Damit schlägt man zwei Fliegen auf einen Schlag. Erstens erhält man gute Verzinsung seines eingelegten Kapitals, zweitens braucht man nicht zu fürchten, daß sein Geld durch Feuer, Diebstahl usw. zu Schaden kommt und dadurch verloren gehen könnte. Gerade heutzutage, bei der zunehmenden Unsicherheit durch umherstreichendes Gesindel ist eine sichere, zuverlässige Verwahrung des Geldes unerlässlich. Also nicht ängstlich sein und seine Ersparnisse nicht zuhause verstauen, sondern dieselben unserem gut fundierten Sparbetrieb anvertrauen zu Nutz und Frommen der eigenen Person, wie der Gesamtheit, muß oberstes Gebot für jeden sein, der sein Geld in Ehren hält und bestrebt ist, den Geist der neuen Zeit zu erfassen und auf den gezogenen Bahnen rüstig vorwärts zu schreiten.

Kreisspar- und Girokasse Oppeln.

Landkreis Oppeln

Kreis-Verwaltung.

Landratsamt.

(Fernsprecher Nr. 1127.)

Landrat: Graf Matujčka. Zur Hilfeleistung: Regierungs-Assessor Rohne.
Kreisdeputierte: Amtsvorsteher Lagn, Czarnowanz; Rittergutsbesitzer Gerstenberg, Chroszczinna.

Kreissekretär: Kreisoberinspektor Weißnicht.

Dienststunden in allen Büros: Vormittags 8—1 Uhr und nachmittags 3—6 Uhr; für den Verkehr nur vormittags.

Versicherungsamt des Kreises.

Vorsitzender: Graf Matujčka; Vertreter: Regierungs-Assessor Rohne.

Staatlicher Kreisarzt.

Medizinalrat Dr. Lange, Bismarckstraße 11, zwei Treppen (am Friedrichsplatz). Sprechstunden: Werktags 8—10 Uhr. Fernsprecher Nr. 1133.

Staatlicher Kreisfiscalarzt.

Veterinärarzt Dr. Hessler, Mostkestraße 17. Sprechstunden: Werktags 8—9 Uhr. Fernsprecher Nr. 713.

Staatliche Kreiskasse (und Kreisschulkasse).

Malapanerstraße 6; Fernsprecher Nr. 830; Kassenzinsen: 9—12 Uhr vormittags; Oberrentmeister: Ratich; Stellvertreter: Finanzobersekretär Langner.

Preussisches Kulturamt Oppeln.

Im Gebäude der Reichsbahndirektion, III. Obergeschoß. Fernsprecher Nr. 288. Vorsteher: Regierungs- und Kulturrat Dr. Schulze, kommissarisch; Technischer Beamter: Regierungslandmesser Wagner; Büroleiter: Landesoberinspektor Pieporka; Dienststunden 8—1 Uhr vormittags, 3—6 Uhr nachmittags.

Preussisches Hochbauamt Oppeln.

Geschäftsstelle: Karlsplatz 6; Fernsprecher Nr. 143; Vorstand: Regierungsbaurat Mokroß; Büroleitung: Regierungsbaufiskalarzt Kersten; Dienststunden 8—1 Uhr vormittags und 3—6 Uhr nachmittags.

Katasterämter im Landkreis Oppeln.

1. Oppeln, Sternstraße 2, zuständig für die Stadt Oppeln und rechte Oberseite. Krakauerstraße zuständig für linke Oberseite. Katasterdirektoren Stanske und Gebauer.
2. Krappitz, Katasterdirektor Hundelshausen.
3. Karlsruhe D.-S. Katasterdirektor Bolling.

Amtsgerichte in Oppeln, Karlsruhe, Rupp und Krappitz.

Zu Karlsruhe gehören: Blumenthal, Karlsruhe D.-S., Dammratschhammer, Dammratsch, Rgl. Dombrowka, Falkowicz, Jaginne, Krogullno-Gründorf, Kopaline, Liebenau, Neuwedel, Seidlitz, Schwarzwasser, Tauenzinow, Zawisc, Zedlitz.

Zu Rupp gehören: Alt- und Neu-Budkowicz, Alt-Poppelau, Alt-Schalkowicz, Kolonie Schalkowicz, Brunnitz, Chroszczütz, Creutzburgerhütte, Dambiniez, Finkenstein, Friedrichsthal, Georgenwerf, Grabczok, Heinrichsfelde, Hirschfelde, Horst, Jellowa, Klink, Rupp, Lugnian und Dombrowka, Murow, Podewils, Saden, Salzbrunn.

Zu Krappitz gehören: Dombrowka a. Oder, Rogau, Straduma, Zuzella, Zywoedczütz. Plüntenau und Süßenrode sind nach Konstadt geschlagen.

Zu Oppeln gehören die übrigen Ortschaften des Kreises.

Staatliche Kreisschulinspektionen.

- I. Bezirk, umfassend die Stadt und den westlich der Oder gelegenen Teil des Kreises. Schulrat Kogot, Oppeln, Schillerstraße 9.
- II. Bezirk, umfassend den östlichen Teil des Kreises. Schulrat Dr. Rzesniak, Oppeln, Grüner Weg; Vertreter z. B. Rektor Radziej, Oppeln, Hafenstraße 10.

III. Bezirk (Karlsruhe D.-S.), umfassend den nördlichen Teil des Kreises. Schulrat
Muschalla, Karlsruhe D.-S.

Kreistag.

Vorsitzender: Landrat Graf Matuschka.

Mitglieder:

Katholische Volkspartei (Zentrum).

1. Bosh Peter I, Bauer, Alt-Schalkowiz.
 2. Biechotta Johannes, Landwirt, Tarnau.
 3. Stora Peter, Arbeiter und Kriegsverletzter, Alt-Schalkowiz.
 4. Kübel August, Schlossermeister, Rothaus.
 5. Peterknecht Ernst, Lehrer, Rgl. Neudorf.
 6. Skoludek Paul, Gemeindevorsteher, Rgl. Neudorf.
 7. Baer Johannes, Amtsvorsteher, Karlsruhe D.-S.
 8. Thomalla Josef, Amtsvorsteher, Alt-Poppelau.
 9. Baron Adolf, Bürgermeister, Krappitz.
 10. Welzel Friedrich, Staatlicher Förster, Rupp.
 11. Skibinski Otto, Lehrer, Malapane.
 12. Ogorek Franz, Pfarrer, Friedrichsthal.
- Bereinigte nationale Parteien und Wirtschaftsverbände.
13. Brzeczono Alois, Landwirt, Tarnau.
 14. Soppert Karl, (Amtsvorsteher), Justiz-Dolmetscher-Inspektor, Rupp.
 15. Neugebauer Richard, Rittergutsbesitzer, Domekto.
 16. Langer Leopold, Rektor, Czarnowanz.
 17. von Brondzynski, Alfred, Direktor, Grochowiz.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands (S. P. D.)

18. Richter Julius, Redakteur, Rgl. Neudorf.
 19. Kokerle Gustav, Kernmacher, Malapane.
 20. Zimmermann Adolf, Maurer, Dambrowka a. d. D.
 21. Labekski Johann, Gabelschmied, Königshuld.
- Polko-Katolika Partia Ludowa (Polnisch-Katholische Volkspartei).
22. Barczyk Paul, Bauer, Alt-Poppelau.
 23. Rogossek Anton, Zementarbeiter, Rgl. Neudorf.
 24. Datko Johannes, Kretschambesitzer, Grochowiz.
 25. Jaglo Franz, Halbbauer, Boguschi.
 26. Kulig Peter, Landwirt, Chroszcziz.
 27. Michalski Franz, Maurer, Chmielowiz.
 28. Rania Jakob, Bauer, Alt-Schalkowiz.

Kommunistische Partei.

29. Wichulla Josef, Schmied, Col. Goslauiz.
 30. Gump August, Transportarbeiter, Colonie Goslauiz.
- Gewerbetreibende, Häusler und Hausierer.

31. Reginek Robert, Gastwirt, Groß-Döbern.
- Landwirtschaftliche Vereinigung des Landkreises Oppeln.

32. Gwosdz Johann, Landwirt, Boguschi.

Kreisausschuß.

Vorsitzender: Landrat Graf Matuschka.

Mitglieder:

Lary Maximilian, Amtsvorsteher, Czarnowanz.
Gerstenberg Georg, Rittergutsbesitzer, Chroszczizna.
Barczyk Paul, Bauer, Alt-Poppelau.
Biechotta Johannes, Landwirt, Tarnau.
Cawotek, Erzpriester, Proskau.
Richter, Redakteur, Oppeln.

Kreisausschuß-Verwaltung Fernsprecher Nr. 199.

Kreisausschußbüro.

Fernsprecher Nr. 1128, 1129; Oberleitung: Kreisausschußbürodirektor David, Verwaltungsfach; Bezirksfürsorgeverband: Kreisausschuß-Inspektor Matuschek; Arbeitsnachweis mit Berufsberatung: Kreisausschuß-Inspektor Schille.

Kreisbauamt.

Fernsprecher Nr. 437; Kreisbaurat Hirnschal, Diplomingenieur Zimmermann; Kreisstraßenmeister: Lehmann, Zywozcziz; Bodle, Gründorf; Langer, Sowade; Wiecha, Chroszcziz; Weber, Krascheow; Forisch, Grudschiz; Kreisstraßenoberwärter: Walloßek, Halbendorf.

Kreiswiesenbauamt.

Telefonisch der Kreisausschuß-Verwaltung angeschlossen; Kreiswiesenbaumeister: Kölsch.

Kreiswohlfahrtsamt.

Kreisfürsorgetinnen: Frä. Wajchow, Frä. Rother; Jugendamt: Herr Silber, Wanderhaushaltungsweisen: Frä. Pietsch, Frä. Metke.

Krankenkassen.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Landkreises Oppeln. Vorsitzender: Fabrikbesitzer König, Slawiz.

Landkrankenkasse des Landkreises Oppeln. Vorsitzender: Rittergutsbesitzer Gerstenberg, Chroszczizna.

Geschäftsstelle für beide Kassen: Krakauerstraße 51, Hofeingang Hippelstraße. Fernsprecher Nr. 436. Geschäftsführer: Verwaltungsdirektor Schiller. Kassenstunden: Montag, Freitag, Sonntags 8½—1 Uhr.

In jeder Gemeinde befindet sich eine Meldestelle beider Krankenkassen. Die Meldestelle nimmt die An- und Abmeldungen von den Arbeitgebern entgegen und zieht von diesen die Beiträge ein.

Allgemeine Ortskrankenkasse des Stadtkreises Oppeln. Nikolaistraße 19. Geschäftsführer Zoska.

Kreispar- und Girokasse Oppeln.

Telefon Nr. 1135, 1136. Krakauerstraße, neben dem Landratsamt.

Nebenstellen im Kreise: Karlsruhe D.-S., Proskau, Malapane, Rupp, Chroszcziz, Poppelau, Friedrichsthal, Tarnau, Comprachtiz, Tellowa.

Vorstand der Kreispar- und Girokasse: Landrat Graf Matuschka, Vorsitzender; Amtsvorsteher Lary, Czarnowanz, stellv. Vorsitzender; Amtsvorsteher Thomalla, Alt-Poppelau; Rittergutsbesitzer Gerstenberg, Chroszczizna; Redakteur Richter, Rgl. Neudorf; Kretschambesitzer Datko, Grochowiz.

Leitung: Direktor Reil. Rendant Labitzke; Rendant Loerkott.

Kreiskommunalkasse Oppeln.

Rendant Loerkott. Kassenstunden: 8—1 Uhr

Kreisfeuerzietäts-Direktion.

Direktor: Landrat Graf Matuschka; Versicherungskommissar: Kreisausschuß-Sekretär Spallek; Kreisfeuerzietätskasse: Kreiskommunalkasse.

Kontrollstelle der Landesversicherungsanstalt Schlesien.

Geschäftszimmer: Bismarckstraße 111; Sprechtag: Montag 8—3 Uhr; Kontrollinspektor Nowak.

Verorgungsamt Oppeln

umfassend die Kreise Oppeln, Falkenberg, Grottkau, Reisse, Neustadt D.-S., Rosenberg, Kreuzburg Guttentag.

Geschäftsstelle: Oppeln, Malapanerstraße 75 (ehem. Garnisonlazarett); Fernsprecher Nr. 1117; Dienststunden: 7—1, 3—6; für den Verkehr nur 8—12; Weiter: Regierungsrat Köhler.

Sprechstunde in Karlsruhe jeden ersten Donnerstag im Monat bei Hensel.

Rat und Hilfe

Für Säuglinge:

1. In den Sprechstunden in

Alt-Poppelau (Schwesternstation) an jedem letzten Dienstag im Monat, 3—4;
Czarnowanz (Siedlung) an jedem 2. Donnerstag im Monat, 3—4;
Carlsruhe (Helenenstift) an jedem 1. und 3. Mittwoch im Monat, 3—4;
Comprachischütz (Schule) an jedem 1. Donnerstag im Monat, 3—4;
Groschowitz (Krankenhaus) an jedem 2. Donnerstag, 3—4;
Jellowa (Schwesternstation) an jedem 4. Mittwoch im Monat, 3—4;
Kgl. Neudorf (Schwesternstation) an jedem Mittwoch, 3—4;
Krappitz (Städtisches Krankenhaus) an jedem Freitag, 1—2;
Kupp (Kleinkinderschule) an jedem 3. Dienstag im Monat, 3—4;
Murow (Schule) an jedem 2. Montag im Monat, 3—4;
Proskau (Waisenhaus) an jedem 1. Mittwoch im Monat, 2—3;
Krajschow (Spielschule) an jedem 2. Mittwoch im Monat, 3 Uhr;
Lugnian (Schule) an jedem 2. Freitag im Monat, 3 Uhr;
Groß-Schimnitz (Schwesternstation) an jedem 3. Donnerstag im Monat, für
Säuglinge um 1 Uhr.
Turawa (Amtslokal) an jedem 2. Donnerstag im Monat, 2—3 Uhr;
Bierdzan (Schule) an jedem 2. Donnerstag im Monat, 4—5;
Zelasno (S. Josefstift) an jedem 4. Donnerstag im Monat, 2—3;

Im Kreiswohlfahrtsamt, Krakauerstraße 56 pt., allgemeine Sprechstage an alle Wochenmarkttagen von 8—12 Uhr vormittags.

Dasselbst auch Sprechstunde für Lungenkranke jeden Mittwoch im Monat von 3 Uhr ab.

Außerdem finden Tuberkuloseberatungen statt:

In Czarnowanz (Siedlung) an jedem 4. Donnerstag im Monat, 3—5;

In Kupp im Anschluß an die Mütterberatung jeden 3. Dienstag im Monat, 4—5;

In Comprachischütz im Anschluß an die Mütterberatung jeden 1. Donnerstag im Monat, 4—5.

In Groß-Schimnitz im Anschluß an die Mütterberatung jeden 3. Donnerstag im Monat, 2—3.

In Vormundschaftsangelegenheiten außer in den zuständigen Amtsgerichten im Jugendamt (1. Stock).

Für Lehrstellen- und Arbeitsuchende im Arbeitsnachweis (2. Stock).

Für Geistesranke.

Für Blinde und Taubstumme.

Für Klein- und Sozialrentner.

In Wochenfürsorge und sonstigen Unterstützungsangelegenheiten im

Bezirksfürsorge-Büro, Zimmer 3 im Landratsamt.

Für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene in der Fürsorgestelle Krakauerstraße 55,

Für Geschlechtsranke an Städtisches Wohlfahrtsamt Malapanerstraße, 6—7 Uhr nachmittags, Dienstag für Männer, Freitag für Frauen. (Unentgeltlich!)

Spaß muß sein!

Mißverstanden.

Bauer (zum Apfeldieb): „Wenn du nicht gleich aus meinen Äpfeln rausgehst, hau' ich dir paare runter...!“ — „O, das ist ja fein, — da brauch' ich gar nich' selber raufzuklettern...!“

Die kurze Mode.

Warum weinst du denn, Kleiner? . . . So — verlaufen hast du dich? . . . Armes Kerlchen, warum hast du dich nicht bei deiner Mama am Rock festgehalten? . . . — „Ich wollte ja — hu, hu, hu, hu — aber ich hab — ich hab nicht raufgereicht!“

Beim Arzt.

— „Tja, liebe Frau . . . die Haarkrankheit ihres Söhnchens scheint von Bazillen herzurühren . . .“

— „Ja, ja — Herr Doktor, ich glaube auch. Heute früh, als ich Maren kämmte, hab' ich sogar schon welche bei ihm gefunden . . .“

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferden: 48½ Wochen oder 340 Tage (das Äußerste ist 330 und 419 Tage);

Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten;

Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (das Äußerste ist 240 und 321 Tage);

Schalen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Äußerste ist 146 und 158 Tage);

Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das Äußerste ist 109 und 133 Tage);

Hunden: 9 Wochen oder 63—65 Tage;

Katzen: 8 Wochen oder 56—60 Tage;

Hühner: brüten 16—24, in der Regel 21 Tage;

Frühhühner: (Puten): 26—29 Tage;

Gänse: 28—33 Tage;

Enten: 28—32 Tage;

Tauben: 17—19 Tage.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schaf 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	Apr. 26	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
" 6	" 11	" 16	" 6	Mai 1	" 11	" 15	" 18	" 9	Sept. 3	" 13	" 18	" 23	" 11	" 6
" 11	" 16	" 21	" 11	" 6	" 16	" 20	" 23	" 14	" 8	" 18	" 23	" 28	" 16	" 11
" 16	" 21	" 26	" 16	" 11	" 21	" 25	" 28	" 19	" 13	" 23	" 28	" 31	" 21	" 16
" 21	" 26	" 31	" 21	" 16	" 26	" 30	März 5	" 24	" 18	" 28	Sept. 2	" 8	" 26	" 21
" 26	" 31	Nov. 5	" 26	" 21	" 31	Mai 5	" 10	" 29	" 23	Okt. 3	" 7	" 13	März 3	" 26
" 31	Jan. 5	" 10	Juli 1	" 26	Juni 5	" 10	" 15	Nov. 3	" 28	" 8	" 12	" 18	" 8	" 31
Febr. 5	" 10	" 15	" 6	" 31	" 10	" 15	" 20	" 8	Okt. 3	" 13	" 17	" 23	" 13	Febr. 5
" 10	" 15	" 20	" 11	Juni 5	" 15	" 20	" 25	" 13	" 8	" 18	" 22	" 28	" 18	" 10
" 15	" 20	" 25	" 16	" 10	" 20	" 25	" 30	" 18	" 13	" 23	" 27	" 28	" 23	" 15
" 20	" 25	" 30	" 21	" 15	" 25	" 30	April 4	" 23	" 18	" 28	Okt. 2	" 7	" 28	" 20
" 25	" 30	Dez. 5	" 26	" 20	" 30	Juni 4	" 9	" 28	" 23	Nov. 2	" 7	" 12	April 2	" 25
März 2	Febr. 4	" 10	" 31	" 25	Juli 5	" 9	" 14	Dez. 3	" 28	Nov. 7	" 12	" 17	" 7	März 2
" 7	" 9	" 15	Aug. 5	" 30	" 10	" 14	" 19	" 8	Nov. 2	" 12	" 17	" 22	" 17	" 12
" 12	" 14	" 20	" 10	Juli 5	" 15	" 19	" 24	" 13	" 7	" 17	" 22	" 27	" 17	" 12
" 17	" 19	" 25	" 15	" 10	" 20	" 24	" 29	" 18	" 12	" 22	" 27	Sept. 1	" 22	" 17
" 22	" 24	" 30	" 20	" 15	" 25	" 29	Mai 4	" 23	" 17	" 27	Nov. 1	" 6	" 27	" 22
" 27	März 1	Jan. 4	" 25	" 20	" 30	Juli 4	" 9	" 28	" 22	Dez. 2	" 6	" 11	Mai 2	" 27
April 2	" 6	" 9	" 30	" 25	Aug. 4	" 9	" 14	Jan. 2	" 27	" 7	" 11	" 16	" 7	April 1
" 6	" 11	" 14	Sept. 4	" 30	" 9	" 14	" 19	" 7	Dez. 2	" 12	" 16	" 21	" 12	" 6
" 11	" 16	" 19	" 9	Aug. 4	" 14	" 19	" 24	" 12	" 7	" 17	" 21	" 26	" 17	" 11
" 16	" 21	" 24	" 14	" 9	" 19	" 24	" 29	" 17	" 12	" 22	" 26	Okt. 1	" 22	" 16
" 21	" 26	" 29	" 19	" 14	" 24	" 29	Juni 3	" 22	" 17	" 28	Dez. 1	" 6	" 27	" 21
" 26	" 31	Febr. 3	" 24	" 19	" 29	Aug. 3	" 8	" 27	" 22	" 31	" 5	" 10	" 31	" 25
Mai 1	April 5	" 8	" 29	" 24	Sept. 3	" 8	" 13	Febr. 1	" 27					

Unsere Preisaufgaben

Das Ergebnis des photographischen Wettbewerbes ist folgendes:

1. Preis: Förster Gärtner, Chroszcz.

Drei 2. Preise: Rektor Ridalla, Rgl. Neudorf; Lehrer Primm, Gründorf bei Karlsruhe; Walther Reichelt, Oppeln.

Der 3. Preis wurde gestrichen.

Drei 4. Preise: Architekt Hellmund, Oppeln-Szepanowitz; stud. phil. Heinrich Kurt Beuthen und Lehrer Otto Strzyz, Groß-Rottorf.

Der 5. Preis wurde geteilt. Er erhielten ihn: Florek, Czarnowanz und Oberprimaner Kubitz, Karlsruhe.

Das Preisgericht bestand aus: Hofphotograph Glauer, Zeichenlehrer Torkler und dem Schriftleiter.

Zum 2. Preisauschreiben (lustige Geschichten) sind auch einige Einsendungen erfolgt für die schönsten gedankt sei. Leider eignen sich die Geschichten nicht zum Abdruck im Heimatkalender.

Die Preisaufgabe für 1929

betrifft Bildstöcke, Kreuze und Begekapellen. Das Nähere ist auf Seite 84 zu lesen.

Rätselreife

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 47 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Heimatsspruch ergeben. (ch gleich ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten:

- 1) Wohlriechendes Harz
- 2) Grubenarbeiter
- 3) Preisnachlaß
- 4) Aus der Bibel bekannter Berg
- 5) Räuberhauptmann
- 6) Bestand der Tiere
- 7) Ostoberschlesische Stadt
- 8) Mädchenname
- 9) Kleiner Landwirt
- 10) Nachtvogel
- 11) Bienenzüchter
- 12) Ansteckende Krankheit
- 13) Inhalt der Hausapotheke
- 14) Gebrauchsgegenstand
- 15) Nacharbeit
- 16) Russischer Feldherr im Weltkrieg
- 17) Mann aus dem Lande der Mitte
- 18) Altes Geldstück
- 19) Frühes Zeitalter

ar — as — ber — beth — batt — chi — e — e — eis — erz — eu — grä — häu
i — i — im — in — ker — ko — lai — le — ler — ler — li — li — ma — na —
nacht — ne — nei — ni — now — rauch — ra — sa — schen — schicht — se —
fern — fi — stinkt — ta — ta — tuch — wa — weich — zeit — ze —.

Richtige Lösungen, denen möglichst auch einige Scherzfragen-Antworten beigelegt sein sollen, müssen bis zum 15. Januar 1929 mit untenstehender Rätselmarke versehen bei der Heimatstube Karlsruhe D.-S. einlaufen.

Scherzfragen.

- 1) Das Erste isst, das zweite isst,
das Dritte wird gefressen,
das Ganze wird gegessen.
- 2) An Händen trägt mich jedermann,
mit Füßen tritt mich, wer es kann,
doch wer mich triffst, so wie er muß,
den nennt man einen Pissitus.
- 3) Aus drei Streichhölzern sollen sechs gemacht werden, ohne eins zu beschädigen.

Auflösungen der Rätsel aus dem Vorjahr.

- 1) Die Erben borgten sich eine Kuh, hatten also 12 Kühe, teilten nun und gaben die Geliebte zurück. Einige Einsender hatten vorgeschlagen, die Kühe zu verkaufen und den Erlös zu teilen. Beide Lösungen wurden als richtig anerkannt.
- 2) Natürlich waren beide Züge gleichweit von Breslau entfernt.
- 3) Es ging ein Mann von Halbendorf nach Oppeln.

Silbenrätsel: Der rechte Mensch muß eine Heimat haben.

Richtige Lösungen sandten ein: M. Blasig, Bahnhofsmeister, Tarnau; Th. Lukaszynk, Dammratschhammer; Anna Kurz, Massow; Lehrer Vogel, Murow; Lehrer Kurz, Murow; P. Czaja, Kupferberg; J. Langos, Königshuld; Elisabeth Sensky, Oppeln; Lehrer Warmus, Wengern; Hauptlehrer i. R. Kubitz, Karlsruhe D.-S.; Joachim Anders, Oppeln; Ilse Buchmann, Chroszcz; Ewald Lasar, Krappitz; Lehrer Wagner, Alt-Budkowitz; Frau Maria Starostzik, Oppeln; Anastasia Weber, Massow; Ruth Dorn, Massow; Bruno Goreklo, Proskau; Elisabeth Leja, Massow; Staatsförster Fuhrmann, Dammratsch; Josef Gallus, Rgl. Neudorf; Frau Klara Strzyzsch, Chroszczinna; Lehrer Zug, Gorek; Lehrer i. R. Rauschel, Oppeln. — Zur Verteilung gelangten: 4 Vierteljahrs-Abonnements-Bezüge der Monatschrift „Der Oberschlesier“, 3 Sonderhefte „Oberschlesischer Naturschutz“ und „Oberschlesische Dichtung“, 8 Stumpe-Führer durch Bad Karlsruhe und seine romantische Vergangenheit“, 3 Handbül-Hellmann „Der heilige Berg“, 2 Wolfgang Wienke „Sankt Annaberg“ und 2 Arndt „Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte“.

Trostpreise (je 1 Kalender für 1929) erhielten: Alfred Esra und Gabriele Rothmann, Rybnik; Paul Klump, Finkenstein; Pollak, Muchenitz; Richard Hanus, Murow; Franz Mathea I, Raschau; Hermann Schewczyk, Raschau; Hubert Braumisch, Verwaltungsanwärter, Oppeln; Witwe Franziska Gallus, Horst; Adelheid Winterstein, Finkenstein; Bürolehrling Anton Galgon, Rgl. Neudorf und Thomas Baer, Jaginne.

Rätselmarke

Oppelner Heimatkalender
1929

Verzeichnis der schlesischen Märkte nach den Monattstagen.

Regierungsbezirk Breslau.

Januar. 2. Neumarkt P. 8. Herrnsdorf Ht. 9. Köben (Oder) Kz. 9. Reichenbach (Schl.) P. 10. Reichenbach AdoPSchw. 10. Raudten P. 15. Trebnitz (Schl.) P. 15. Wobkau AdoPSchw. 17. Wittich (vorm.) Kz. 22. Gr.-Rantzenburg P. 22. Herrnsdorf Ht. 24. Stroppen Kz. 29. Juliusburg P. 30. Neumarkt P. 31. Prausnitz (vorm.) AdoPSchw.

Februar. 5. Briesg B. 5. Freyhan Stadt AB. 5.
Herrnstadt M. (Am Sonnabend jeder Woche v. 1. Febr.
bis zum 1. Sonntag n. Pfingsten Tauben- u. Kleinvieh-
märkte.) 5. Dis B. 6. Trachenberg B. 7. Müllisch
ABP. 9. Rimpfisch Saat. 12. Neumittelwalde AB. 12.
Trebütz B. 12. Wünzig B. 13. Ohlau B. (Schweine-
märkte stets am 1. Mittwoch derjenigen Monate, in denen
kein Viehmarkt ist.) 14. Festenberg RdpSchw. 18.
Auras K. 19. Herrnstadt Ferk. 19. Sulau AB. 21.
Steinau (Oder) BP. 27. Schweidnitz (vorm.) RdpSch.
Schwarzwich.

Wära. 3. Freyhan (Stadt) KX. 4. Breslau (4) Topf (Kleinviehmarkt jeden Montag, Hauptfleischmarkt jeden Mittwoch, Vieh- u. Vogelmart am ersten Freitag jeden Monats). 5. Groß-Wartenberg KX. 5. Herrnhadt Ht. 5. Striegau KX. 5. Wansen KX. 6. Friedland (2) KTopf (Mittägigen Markt). 6. Neumarkt (Schl.) KXSchw. 7. Glatz KX. 7. Wittlich (vorm.) KX. 7. Namslau (vorm.) KXSchw. 9. Mühlberg (Schl.) KXSchw. 12. Bernstadt (Schl.) (vorm.) KXSchw. 12. Trebnitz (Schl.) KX. 12. Winzig KX. 12. Röhrlau KXSchw. 13. Gubrau KX. 14. Jelenberg KXSchw. 19. Herrnhadt Ht. 19. Rostenbühl KTopf 19. Löwen KX. 20. Trantenstein (Schl.) KXKleinviehTopf (ohne Porzellan). 21. Frausnitz KXSchw. 21. Raubitz KX. 23. Ober-Jauernwaldau KX. 25. Charlottenbrunn KX. 26. Brieg KX. 26. Dels KX. 26. Steinau (Oder) KX.

April. 2. Dyhernfurth K. 2. Freyhan (Stadt) KSt.
3. Lemm K. 3. Neumarkt (Schl.) (2) K. (1) B. 3.
Ranfen KSt. 4. Wittich KSt. 8. Markt Bohrau
(nachm.) K. 8. Habelschwerdt K. 8. Neurode (2) K.
Jeden Donnerstag Weinwandmarkt. 8. Reichenbach
(Schl.) (2) K. 9. Herrnsdorf K. 9. Röditz KSt. 9. Nams-
lau (norm.) K. 9. Neurode KSt. 9. Streblen
K. 9. Schwarzwitz. 9. Trebnitz B. 10. Köben (Ober)
KSt. 10. Namslau K. 10. Schlau B. 11. Feitenberg
K. 10. Namslau K. 11. Nimpitz K. 16. Groß-Bartenberg B.
16. Sulau KSt. 16. Wöhlau K. 17. Reichen-
bach (Schl.) B. 18. Stroppen KSt. 23. Herrnsdorf KSt.
23. Juliusburg KSt. 29. Mittelwalde K. 30. Löwen B.
30. Dels B. 30. Minzja B.

2. Mai. 1. Reumart (Schl.) B. 2. Deutsch-Lijia K.
2. Wittich (norm.) WP. 6. Auras K. 6. Charlotten-
brunn K. 6. Kandel (2) K. 6. Keinerz K. 6. Jöben
a. Berge K. 7. Bernhardt (Schl.) K. KdoPSchw. 7.
Dernstadt H. 7. Striegau KWP. 7. Trebnitz W. 7.
Tschirnau KWP. 7. Wöhlau KdoPSchw. 8. Trachen-
berg KWP. 11. Sabelschwerdt W. 11. Müntzerberg Kdo-
PSchwartzieb. 13. Müntzerberg (2) KTopf. 13. Rei-
chenstein (Schl.) K. 13. Wünnelberg K. 14. Brieg W.
14. Strechen K. 15. Brieg K. 15. Friedland (2)
KTopf (Pflingtm.). 15. Strechen KdoPSchwartzieb. 16.
Reffenberg KdoPSchw. 23. Steinau (Oder) WP. 21.
Dernstadt H. 21. Hundsfeld K. 22. Karlsmarkt KWP.
23. Frausnitz (norm.) KdoPSchw. 28. Groß-Varren-
berg KWP. 29. Schmiednitz (norm.) KdoPSchwartzieb.

Juni. 4. Herrnsdorf St. 4. Juliusburg RB. 4.
 Böden RB. 4. Witzig RB. 5. Neumarkt RBSchw.
 6. Banjen RB. 6. Wilsitz (vorm.) RB. 6. Ramlau
 (vorm.) RdoPSchw. 11. Sulau RB. 11. Trebnitz RB.
 12. Gührau RB. 12. Ohlau RB. 13. Kestenberg RdoPSchw.
 Schw. 13. Raubitz RB. 18. Groß-Rartenberg RB. 18.
 Herrnsdorf St. 20. Steinau (Oder) RB. 25. Bernstadt
 (vorm.) RdoPSchwSt. 25. Böhla RdoPSchw. 28.
 Strehlen Woll.

7. Juli.	1. Reichenbach (Schl.)	(2) 8.	2. Herrnsdorf
	KRöbSchwH.	2. Neurebe Wp.	3. Dels K.B.
	Köben (Oder) K.B.	3. Neumarkt B.	3. Trachenberg B.
	4. Willisch (norm.) Wp.	9. Trebnitz B.	10. Reichenbach (Schl.) B.
	11. Tetschen KRöbSchw.		11. Struppen B.
	15. Wemin K.	16. Herrnsdorf H.	16. Köben B.
	17. Pausnitz KRöbSchw.	23. Briesg B.	24. Strehlen

RdvP Schwarzvieh. 30. Bernstadt RdvP SchwFt. 31
Neumarkt P.

August. 6. Döbernhuth R. 6. Herrnhut H. 6.
 Namslau (norm.) AdoP Schw. 6. Striegau R. 6.
 Tichrau R. 7. Friedland (2) Ktopf (Barthol.
 Markt). 7. Namslau R. 8. Mültitz (norm.) R. 8.
 Seinau (Oder) R. 13. Groß-Wartenberg R. 13.
 Trebnitz R. 13. Rügitz R. 14. Gubrau R. 15.
 Festenberg AdoP Schw. 15. Stroppen R. 15. Mühlberg
 AdoP Schwarzvieh. 17. Ober-Frauenwaldbau R.
 19. Auras R. 20. Trehnau (Stadt) R. 20. Herrnhut
 H. 20. Sulau R. 20. Rohlau AdoP Schw.
 Kleinbild. 22. Praisnitz (norm.) AdoP Schw. 22.
 Raudten R. 26. Jöben a. Berge R. 27. Juliusburg
 R. 27. Dels R. 27. Wanjen R.

September. 2. Weiners K. 3. Bernhardt K. RddP
Schmidt 3. 3. Brieg K. 3. Herrnhadt 3. 3. Steing
(Ober) Bk. 4. Brieg K. 4. Neumarkt BkSchw.
Militzsch (vorm.) Bk 7. Rimpfisch Saat. 9. Breslau
(4) Topf. 10. Groß-Barnberg K. 10. Löwen K. 16
10. Rinsig K. 12. Ramlau (vorm.) RddP Schw. 18
Wienßelburg K. 17. Canth K. 17. Herrnhadt H. 17
Kotenklub K. Topf. 17. Trebnitz K. 17. Mohlau Rdd
Schw. 19. Zeitzberg K. RddP Schw. 23. Ohlau (2) K
24. Dels B. 24. Ohlau B. 25. Karlsmarkt K. 26
Prauhsig K. RddP Schw. 27. Streichen Woll. 29. Fürth
nau (Kr. Neumarkt) K. 30. Rimpfisch K.

Oktober. 1. Herrnhader KAdVPSchwzt. 1. Strehlen
K. 2. Friedland (2) KTopf (Simon- u. Juda-Markt)
Topfmarkt 1 Tag früher u. 1 Tag länger. 2. Köben
(Ober) KZ. 2. Neumarkt (2) K. (1) Z. 2. Strehlen
AdVPSchwarzzeich. 3. Militsch KFPZ. 7. Markt Bohrau
(nachm.). 7. Habelschwerdt K. 7. Neurode (2) K.
7. Reichenbach (Schl.). (2) K. 7. Reichenstein (Schl.).
8. Namslau (vorm.) AdVPSchw. 8. Neurode (2) K.
8. Trebnitz (Schl.) KZ. 8. Tschirnau KZ. 8. Wansen K.

9. Franckenstein RbdVf Kleinrichthopi (ohne Borjellan)
 9. Gubraan RbV. 9. Namslau R. 9. Schweidnitz (vorm.
 RbdVf Schwarzeich. 9. Trautenberg RbV. 10. Deuth
 Vissa R. 10. Jeltzenberg RbdVf Schw. 10. Glaz V. 14
 Lewin R. 14. Mittelwalde R. 15. Dyghenfurth R.
 15. Herrnhadt Ht. 16. Dhlau V. 16. Reidenbach (Schl.
 V. 17. Steinau (Oder) RbV. 17. Stroppen RbV. 21
 Charlottenbrunn R. 21. Landet R. 22. Brieg V.
 22. Juliusburg RbV. 22. Neumittelwalde RbV. 22. Su
 lau RbV. 24. Prausnitz (vorm.) RbdVf Schw. 28. Josten
 a. Berge R. 29. Winzig V. 30. Neumarkt V.

November. 5. Groß-Ratenberg KZ. 5. Herrnsdorf
 7. 5. Löwen KZ. 5. Striegau KZ. 5. Wohlau
 KZ. 5. Schw. 6. Neumarkt (Schl.) KZ. 6. Trachen-
 berg KZ. 7. Müllitz (vorm.) KZ. 7. Rauden KZ.
 9. Münterberg KZ. 9. Schwarzbach. 11. Murs K. 11.
 Münterberg (2) KZ. 12. Trebnitz K. 14. Jelenberg
 KZ. 15. Schw. 18. Ohlau (2) K. 19. Herrnsdorf K.
 19. Ohlau K. 19. Steinau (Oder) KZ. 26. Bernsdorf
 KZ. 26. Schw. 26. Sulau KZ. 28. Frausnitz KZ.
 28. Schw.

Dezember. 2. Charlottenbrunn K. 2. Wünschelbur
K. 3. Brieg B. 3. Herrnstadt KdoV Schw. 4. 3
Trebnitz B. 4. Brieg K. 4. Neumarkt B. 4. Hanf
KB. 5. Militsch (norm.) WB. 10. Breslau (2) K
10. Dels KB. 10. Witzig KB. 11. Köben (Oder) KB
12. Teßtenberg KdoV Schw. 17. Herrnstadt Kf.

Regierungsbezirk Siegnitz.

Januar. 3. Hagmann Gefl. 4. Ruhland Schw. 5. Polwitz (Kr. Glogau) Schw. 6. Vanghensnorsdorf Gefl. 7. Bollenhain Kr. 7. Nebenthal Tauben. 7. Wistidenau Adw. Schw. 8. Frenthardt (Niederschl.) Fohlen 8. Grünberg (Schl.) Schw. 8. Kolzig Schw. 10. Hannau Kr. Adw. 11. Goldberg (ab 8 Uhr) Kr. Adw. 11. Löwenberg (Schl.) Kr. 15. Löwenberg (Schl.) Adw. 16. Jauer Adw. Schw. 16. Mustau Adw. Schw. 18. Rontopp Schw. 22. Naumburg (Queis) Tauben. 25. Ruhland Schw. 28. Schönau (Kasbach) Tauben. Klein 29. Friedeberg (Queis) Tauben. 31. Xiprimitz Schw.

Februar. 2. Polfwitz Schw. 3. Langheinersdorf Gef. 4. Lauban (3) Jahrm. 4. Piegwitz (3) Jahrm. 4. Wiktigenau RddSchw. 5. Kolsitz Schw. 5. Piegwitz RddKZüllSchwLaubnGef. 6. Lahn KLaubn. 6. Lauban Rdd. 6. Neustädte RddSchw. 8. Kusland Schw.

(norm.) RdoV Schw. (nachm.) R. 23. Raumburg
(Bober) RdoV. 24. Haynau RdoV. 26. Ruhland
RdoV. 28. Ruhland R. 28. Landeshut (Schl.) (2)
R. 29. Bunzlau R. 30. Bunzlau RdoV. 31. Wark-
wik Schw.

November. 2. Volkwitz Schw. 3. Langheinersdorf
Gefl. 4. Hirschberg (2) Jahrm. 4. Liebau (2) R. 4.
Viegnitz (3) Jahrm. 4. Schönberg (OL.) R. 5. Glo-
gau (2) Jahrm. 5. Hirschberg AdoV SchwAm KlB Schw.
Schf. 5. Kolzig Schw. 5. Viegnitz AdoV KlB Schw.
R. Neulatz (Oder) (2) R. (1) AdoV SchwAm KlB Schw.
Schmiedeberg (Riesengeb.) (2) R. 6. Lauban AdoV.
Lüben R. 8. Ruhland Schw. 9. Primtenau AdoV.
11. Greiffenberg R. 11. Volkwitz AdoV. 11. Prim-
tenau R. 11. Reichenbach (OL.) Jahrm. 11. Wit-
tichenau AdoV Schw. 12. Görlitz AdoV SchwAm KlB Boden-
markt. 12. Greiffenberg AdoV Schw. 12. Vorendorf-
Schönborn R. 13. Lohja R. 14. Hannau AdoV. 15.
Kontopp Schw. 18. Rokenau AdoV. 18. Schlama
AdoV Schw. 19. Grünberg Schw. 19. Friebs R Ado-
V Schw. 22. Ruhland Schw. 26. Zauer (2) R. 26.
Quartz R. 27. Beuthen (Oder) AdoV. 27. Zauer
AdoV SchwAm. 28. Pargwitz Schw.

1. Langheinersdorf Gefl. 2. Rontopp
 RddvP Schw. 2. Schönaau (Kaghdab) K. 3. Diebha R.
 RddvP 3. Kollig Schw. 3. Schönaau (Kaghdab) RddvP.
 4. Lahn K. 6. Ruhland Schw. 7. Polwitz Schw.
 8. Warchwitz K. 9. Seidenberg Jähzm. 11. Rothen-
 burg (Oder) RddvP Schw. 12. Haynau K. 12. Mus-
 tau RddvP Schw. 12. Saabor K. 14. Honerswerda
 Rddv. 16. Wittichenau RddvP Schw. 18. Grünberg
 Schw. 18. Ruhland K. 20. Halbau K. 20. Naum-
 burg (Bober) K. 27. Ruhland Schw.

Regierungsbezirk Duppeln.

Januar. 6. Alt-Budtownig KRoPoSchwZ. 7. Kand-
stadt Rt. 9. Rojenberg (DE.) RdoPoSchw. 10. Groß-
Strehlig KRoPoPZ. 16. Mest KRoPoPZ. 17. Steinau
(DE.) KRoPoSchwZ. 19. Reiffe (½) RdoPoSchwZ. 22.
Tutentag (½) RdoP. 24. Vandsberg (DE.) KRoPoP.
Schw. 29. Ober-Glogau RdoP. 30. Gleiwig (2) RdoP.
(jeden Dienstag Produktenmarkt).

Februar. 5. Loth Rdoß. 5. Zambazdi R. 6. Seuthen (DE.) RdoßPöschw. 6. Konstadt RdoßPöschw. 7. Friedrigräz RdoßP. 7. Pilsdömm RdoßP. 12. Cöfel RdoßP. 12. Grottau RdoßPöschw. 12. Kureuburg (DE.) RdoßPöschw. 13. Rozenberg (DE.) RdoßPöschw. 14. Rathor Saat. 14. Steinau (DE.) RdoßPöschw. 19. Oppeln RdoßPöschw. 19. Pilsden RdoßPöschw. 19. Rappell RdoßPöschw. 27. Gleiwitz (2) RdoßP. 27. Krappitz RdoßPöschw. 28. Schwaraß Röschw.

Marz. 5. Carlsruhe (O.E.) RbdVSchw3. 5. Guttentag (V2) RbdV. 5. Leobichim RbdV. 5. Peisckrichham RbdV. 6. Groß-Neukirch RbdVSchw3. 6. Kieferstädtel RbdV. 6. Roienberg (O.E.) RbdVSchw. 7. Friedland (O.E.) RbdVSchw3. 7. Groß-Ertelich RbdV3. 12. Deutsch-Neukirch R. 12. Oppeln RbdVSchw3. 13. West RbdV3. 14. Tworog RbdV. 14. Jüls RbdVSchw3. 19. Gleiwitz R. 19. Kreuzburg RbdVSchw. 19.

Reußdorf (OS.) 8. 20. Borislawitz b. Gnadenfeld 8.
Rdopß. 20. Langendorf (Gleiwitz) 8Rdopß. 20. Ziegen-
hals 8Schw. 21. Raffenberg (OS.) 8RdopßSchw. 21.
Landenberg (OS.) 8RdopßSchw. 23. Neisse (1/2) Rdopß.
Schw. 26. Ratfch 8. 26 Tropilowitz Jährmarkt. 27.
Gleiwitz (2) Rdopß. 27. Prostaß 8. 28. Steinau (OS.)
RdopßSchw. 3.

April. 3. Konstanz RndvSchw3. 3. Ober-Glogau RndvP. 4. Klein-Strehlitz RndvP. 9. Cöfel RndvP. 9. Guttentag (1/2) RndvP. 9. Krawowitz RndvP. 10. Beuthen (O.S.) RndvSchw3. 11. Schurgast RSchw. 16. Bladen K. 16. Gottschau RndvSchw. 16. Tost RndvP. 17. Gleiwitz (2) RndvP. 17. Reiffe K. 18. Proslau K. 20. Reiffe (1/2) RndvSchw3. 20. Schierfau RndvP.

Schwachbach 23. Vexibichs RAdwP. 23. Uppeln RAdwP.
 Schw. 30. Bauernweis RAdwP. Schw. 30. Ottmachau R
 Mai. 2. Friedland (DE). RAdwP. Schw. 7. Carls-
 ruhe (DE). RAdwP. Schw. 7. Feistrefscham RAdwP.
 8. Raithor RAdwP. Schw. 8. Konstadt RAdwP. Schw. 8.
 Rupp RAdwP. Schw. 8. Ulfert RAdwP. 14. Guttentag (1/2)
 RAdwP. 14. Krappitz RAdwP. Schw. 14. Kreuzburg (DE)
 RAdwP. Schw. 15. Borislawitz RAdwP. 15. Vejchnitz (DE)

RdoP3. 16. Groß-Strehlitz RdoP3. 16. Pilschowitz R-
RdoP. 16. Steinau (OS.) RdoPSchw3. 22. Gleiwitz
(2) RdoP. 22. Jawaditz R. 23. Annaberg (Kr. Groß-
strehlitz) KRdoP. 23. Jülich KRdoPSchw3. 28. Oppeln
RdoPSchw3. 29. Haltenberg (OS.) RdoPSchw3.

Juni. 4. Alt-Poppelau RhdB Schw. 4. Bladen K. 4.
 Guttentag (1/2) K. 5. Langendorf (Gleiwitz) RhdB. 5.
 Rosenber (O.S.) RhdB Schw. 6. Eworg R Schw. 7.
 Ratibor Röll. 11. Cefel RhdB. 11. Grottau RhdB.
 Schw. 11. Krenburg (O.S.) RhdB Schw. 13. Groß-
 Strehlig RhdB. 13. Leobisch RhdB. 19. Roßberg (O.S.).
 K. 20. Friedrichsgrün RhdB. 20. Al. Strehlig RhdB.
 25. Oppeln RhdB Schw. 3. 25. Tropfowitz Bahrmatt.
 26. Gleiwitz (2) RhdB. 27. Falkenberg (O.S.) RhdB.
 Schw. 3. 27. Ritschen RhdB Schw.

Juli. 2. Guttentag (½) Rdpß. 2. Konstadt Rdpß. Schwß. 3. Ujeß Rdpß. 4. Friedland (ÖS.) Rdpß. Schwß. 4. Landsberg (ÖS.) Rdpß. Schwß. 9. Krano-
wig Rdpß. 10. Reuthen (ÖS.) Rdpß. Schwß. 11.
Steinau (ÖS.) Rdpß. Schwß. 16. Iost Rdpß. 20.
Meiße (½) Rdpß. Schwß. 24. Gleiwitz (2) Rdpß. 30.
Ober-Glogau Rdpß.

August. 1. Twarog RSchw. 6. Beistrettscham RSchw. 7. Kattibor RAdPSchw. 3. 6. Jawadski R. 7. Velechnik RAdVP. 3. 7. Rozenberg (DS.) RAdVPSchw. 8. Friedrichsgrag RAdVP. 8. Groß-Strehlig RAdVP. 8. Pilchowik RAdVP. 13. Cofel RAdVP. 13. Kreuzburg (DS.) RAdVPSchw. 14. Konstadt RAdVPSchw. 14. Rozenberg (DS.) R. 15. Gallenberg (DS.) RAdVPSchw. 20. Gleiwitz R. 20. Gottfau RAdVPSchw. 20. Piffchen RAdVPSchw. 21. Kieflertädel RAdVP. 27. Oppeln RAdVPSchw. 3. 28. Gleiwitz (2) RAdVP. 28. Krappitz RAdVPSchw. 3. 28. Vangendorf (Kr. Gleiwitz) RAdVP. 29. Landsberg (DS.) RAdVPSchw. 29. Proslau R.

4. September. 3. Guttentag (1/2) K. 3. Ottmarchau K.
4. Borislawitz (Gnadenfeld) KdVbP. 4. Ujeitz KdVbP. 3.
5. Friedland (D.) KdVbP. 5. Neukuhst (D.) K.
K. 10. Ratibor KdVbP. 5. 11. Bladen K. 11. Ro-
senberg (D.) KdVbP. 11. Ziegenhals K. 12.
Schurgast K. 12. Jütz KdVbP. 17. Annaberg
(Groß-Strehlik) KdVbP. 17. Aranowitz KdVbP. 17.
Kreuzburg (D.) KdVbP. 17. Ober-Glogau KdV-
bP. 19. Groß-Strehlik KdVbP. 19. Ratibor Saat.
19. Steinau (D.) KdVbP. 24. Leobhitz K.
KdVbP. 24. Döppeln KdVbP. 25. Gleiwitz (2)
KdVbP. 26. Jassenberg (D.) KdVbP. 26. Klein-
strehlik KdVbP.

Oktober. 1. Guttentag (½) RndP. 1. Konstadt RndP.
 RndP.
 RndP. 2. Leßnig RndP. 3. 5. Schierotaun RndP.
 Schwaßaß. 8. Mit-Poppelaun RndP. 9. Cosel RndP.
 RndP. 9. Beuthen (D.S.) RndP. 9. Reisse RndP.
 9. Reßenberg (D.S.) RndP. 10. Jüß RndP.
 12. Reisse (½) RndP. 15. Grottfau RndP.
 17. Friedland (D.S.) RndP. 22. Katfcher RndP.
 22. Krcugburg (D.S.) RndP. 22. Toß RndP. 24.
 Klein-Strehlig RndP. 24. Landsberg (D.S.) RndP.
 Schwaß. 29. Deutsch-Neudorf RndP. 29. Oppeln RndP.
 30. Gleiwitz (2) RndP. 30. Rupp RndP. 31. Proßlau 31.

November. 5. Bladen K. 5. Guttentag (½) Adop
5. Peistrellham Adop. 6. Konstadt AdopSchw. 6
Veshnits Adop. 6. Rosenber (DS.) K. 7. Friedrichs-
gras Adop. 7. Vilchowitz Adop. 7. Steinau (DS.)
K. AdopSchw. 12. Carlruhe (DS.) AdopSchw. 12
Grottau AdopSchw. 12. Kranowitz Adop. 12. Kreuz-
burg (DS.) AdopSchw. 12. Neuhadt (DS.) K. 13
Borislawitz (Gnadenfeld) Adop. 13. Groß-Neutirch K.
AdopSchw. 13. Kiecherbätel Adop. 13. Langendor
(Gleiwitz) Adop. 13. Ziegenhals KSchw. 14. Fried-
land (DS.) AdopSchw. 14. Imwor (K. Adop.) 18
Falkenberg (DS.) K. AdopSchw. 19. Gleiwitz K. 19
Krapitz AdopSchw. 19. Wilchen AdopSchw. 19
Jamaditz K. 26. Leobitzsch Adop. 27. Alt-Subhofen

K AdoP Schw3. 27. Gleiwitz (2) AdoP3.
 Dezember 3. Bauermeister AdoP Schw3. 3. Toft AdoP4
 4. Ujest AdoP P3. 5. Schurgart Ad Schw. 5. Zülz K
 AdoP Schw3. 10. Ober-Glogau AdoP3. 10. Ottmarch
 K. 10. Peistresing AdoP3. 10. Ratibor AdoP Schw3
 11. Beuthen (OS.) AdoP Schw3. 11. Deutsch-Kuenditz
 K. 12. Groß-Strehlitz AdoP P3. 12. Landsberg (OS.) K
 AdoP Schw. 17. Ratibor K. 18. Kiefernstädt AdoP3

Stadtparkasse Krappitz

— mündelsicher —
Postscheckkonto Breslau 4956

Annahme von Spar- und Depositeneinlagen
Konten in laufender Rechnung / Giro- und Scheckverkehr
Vermietung von Schließfächern / Stahlkammer

H. J. Hinkens, Bad Karlsruhe OS

Telephon 13

A B T E I L U N G I



A B T E I L U N G I

Grabmalkunst / Bildhauerei

Großes Lager moderner Grabdenkmäler / Ausführung von Kriegererehrung / Lieferung von Marmor - Waschgarnituren und Schaltplatten

Architekturgeschäft

Innenausbau von Kirchen u. öffentlichen Gebäuden / Anfertigen von Fußböden in Fliesen, Holzbeton und Terrazzo / Anfertigung moderner Wandbekleidung in Natur- und Kunstmarmor / Lieferung von Treppenstufen in all. Gesteinsarten

Zweiggeschäft: Carlsmarkt, Krs. Brieg Te 11

**Wollen Sie modern
gekleidet sein?**

Dann geben Sie mir Ihre Aufträge!
Qualitätsarbeit ist mein Grundsatz!
Große Auswahl an Stoffen auf Lager

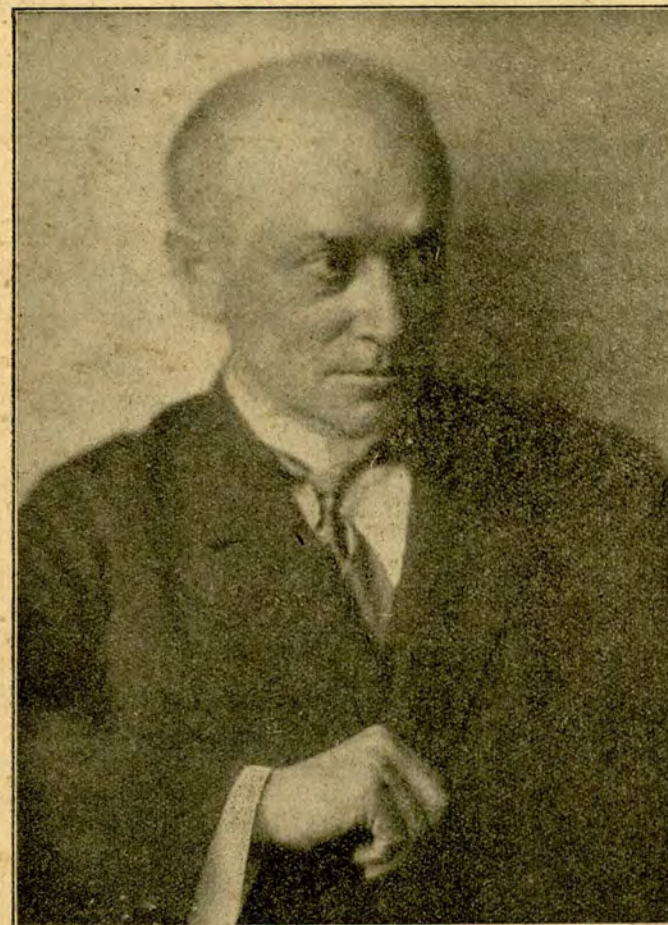
Josef Skrzypczak

Herren- und Damenkleider-Maßgeschäft
Zarnowanz bei Oppeln, Fernsprecher 505

M. Malchen
Krappitz O. - S.

**Baugeschäft und
Betonwarenfabrik**

Friedrichstraße 5, Fernruf 50



Bromölumdruck

Paul Keller

KUNSTSALON
MAX GLAUER

H O F P H O T O G R A P H

OPPELN, KRAKAUER STRASSE 34a

FERNSPRECHER 201

Für sämtliche Schulen

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Schreibheften, Zeichenblocks, Schreibutensilien

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!

Für sämtliche Behörden

Private, Geschäftsleute u. Vereine

empfehle ich die Qualitätserzeugnisse meiner erstkl.

Buchdruckerei, Steindruckerei,
Buchbinderei und Lithographie

Ganz besonders empfehle ich meine
preiswerten Kochmöbel
sowie sämtlichen Bürobedarf

Erdmann Raabe, Oppeln O.S.

Geschäft: Ring 16

Telefon 23

Fabrik: Hospitalstrasse Nr. 1

Kreisspar- und Girokasse

Gegründet 1864

Oppeln

Krakauer Str. 51

Mündelsicher !

Mündelsicher !

Bankverbindungen:

Deutsche Girozentrale, Deutsche Kommunalbank Berlin
Kommunalbank für Schlesien, öffentliche Bankanstalt,
Breslau, Provinzialbank (Landesbank) Oberschlesien,
Ratibor, Preuss. Zentralgenossenschaftskasse Berlin,
Reichsbankgirokonto Oppeln

Postscheckkonto Breslau 7700 und 63026
Fernsprecher Nr. 1135 u. 1136

Nebenstellen:

Carlsruhe OS., Proskau, Kupp, Malapane, Chrosczütz,
Poppelau, Friedrichsthal, Tarnau,
Comprachtschütz und Jellowa.

Geschäftszweige:

Eröffnung von Konten in laufender Rechnung, Giro-
und Scheckkonten
Annahme von Spar- und Depositeneinlagen
Gewährung von Darlehen gegen Schuldschein mit
und ohne Bürgschaft
Diskontierung von Wechseln
Einziehung von Schecks und Wechseln
Ausstellung von Reisekreditbriefen
An- und Verkauf von Wertpapieren
Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren
Einlösung von Kupons und Dividendenscheinen
Umwechslung fremder Geldsorten
Vermietung von Schließfächern in feuer- und diebes-
sicherer Stahlkammer

„Arrende“ Czarnowanz bei Oppeln

Beliebtester Ausflugsort der Oppelner Bürger. **Familienstrandbad, Sportplätze.** Fremdenzimmer mit und ohne Pension. Parkettsaal für Festlichkeiten.

Inh. Otto Pinder

ALBRECHT-EUGEN-BAD CARLSRUHE OS.

Bahnfahrt von Breslau über Namslau in 2 $\frac{1}{2}$, von Oppeln in 1 $\frac{1}{4}$ von Brieg in 2 $\frac{1}{4}$, von Beuthen OS. in 3 $\frac{1}{2}$ Stunden bequem zu erreichen. Es liegt abseits der großen Heeresstraße, weltentfernt und verträumt, eingebettet in meilenweite Wälder.

DAS IDYLL

BAD CARLSRUHE im oberschlesischen Walde

Das gänzlich umgebaute und in neue Verwaltung genommene herzogliche Bad ist seit Mitte Mai dieses Jahres wieder eröffnet. Es werden verabfolgt: Kiefer- und Tannennadelbäder, Moorbäder, elektrische, Kohlenäure-, Sauerstoff und Dampfbäder, vollständige Kaltwasserbehandlung, Inhalationen, Luft- u. Sonnenbad, Freibäder im See. Herrliche staubfreie Lage inmitten meilenweit. Forsten, gepflegte Parks, wasserreiche Gegend. Gelegenh. zu Wasser- u. Angelsport.

Logierhäuser der Badeverwaltung:

Paulsburg, Haus Glückauf, Schweizerhaus
Kurhaus-Restaurations Schützenhaus / Weinberg-Schlößchen

Prospekte durch die Badeverwaltung

Bank für Handel und Gewerbe

e. G. m. b. H.

Krappitz

*

Annahme von Spareinlagen
Ausführung sämtlicher bankmäßigen Geschäfte

Kein

Ereignis in Stadt und Land, worüber die „Oppelner Nachrichten“ nicht zuerst ausführlich berichteten.

Haus

„hoch können wir die Anerkennungsschreiben stapeln,
die täglich in unserer Redaktion zu der wachsenden
Ausgestaltung unseres alteingeführten
Blattes eingehen;

ohne

den klar angeordneten, reichhaltigen Nachrichtenteil in den Hintergrund zu stellen, bringen wir im Durchschnitt täglich zwei Gratisbeilagen. Und fragen Sie, wer hat den spannendsten Roman, wer bietet Unterhaltung und Belehrung zugleich, wo unterrichte ich mich bestens über die Interessen meines Standes oder meiner Erwerbsgruppe, immer werden Sie nur hören

Oppelner Nachrichten

das führende große Heimatblatt mit der unerreichten Auflageziffer

Der Einheimische wie auch der Reisende

findet den besten Aufenthalt in den behag-
lich ausgestatteten Räumen der

Bahnhofswirtschaft Oppeln, Hauptbahnhof

Reichhaltige Wein- und Speisekarte, gut-
gepflegte Biere, preiswerte Weine, Spezial-
auschank der Münchener Salvatorbrauerei

MAX LANGER

Wein- u. Zigarrenhandlung

Fernruf 438

Das Organ

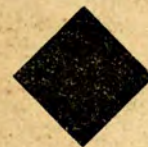
für das gesamte oberschlesische Kultur-
leben ist die illustrierte Monatsschrift

Der Oberschlesier

Herausgeber: Carl Sczodrok
Verlag Colonowska O.-S. / Postvertrieb Oppeln
Bezugspreis: vierteljährlich 3.- RM.

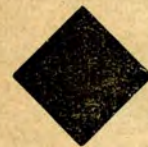
Die Werbung für den „Oberschlesier“ ist
praktischer Dienst für Heimat und Vaterland

Moderne Augenoptik



Brillen, Kneifer, Lorgnetten, Theater- u. Prismen-
gläser, Feldstecher, Baro- und Thermometer

Spezial-Foto-Abteilung



Fotografische Apparate von den einfachsten
bis zu den besten Modellen / Kulante Zahlungs-
bedingungen / Fotobedarf / Fotoarbeiten
sauber, billig, schnell

Curt Stober / Optikermeister

Telefon 644 Oppeln Krakauer Straße 51

Oberschlesische Tageszeitung

Hauptgeschäftsstelle Oppeln O.-S., Fesselstraße, Tel. 1033
Filialen in Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Ratibor

**das gute, vielseitige Heimatblatt
des vaterländischen Oberschlesiers**

4 interessante Beilagen:
Osttag-Vestunde, Arbeit und Technik, Die deutsche Frau, Osttag-Chronik
Eigener Funkdienst / Schnellste Berichterstattung / Spannende Romane

**Erfolgreiches Anzeigenblatt,
da kaufkräftige Leser!**

Verbreitung in den 12 ober-schlesischen Kreisen durch 217 Landagenturen

Oberschlesische Druckerei und Verlagsanstalt G.m.b.H.
Oppeln O.-S., Fesselstraße
liefert alle einschlägigen Drucksorten und Klischees prompt, sauber und billig

Oppelner Zeitung

Älteste und einzige neutrale
Tageszeitung für Oppeln und Umgegend

Die Zeitung für Alle

Bekannt wirksames Insertionsorgan

Geschäftsstelle und Buchdruckerei

Oppeln, Krafauer Str. 45

(Industriehof), Fernsprecher Nr. 171

Druck der Amtsblätter der Regierung und Reichsbahndirektion Oppeln

Traugott Fritze, Karlsruhe Schl.

Rirschstraße 10/11. — Begr. 1861.
Älteste Kolonialwaren- u. Saatgesch. a. Platz
sämtlich Kolonialwaren — Delikatessen,
einige Sorten Schokoladen u. Konfekte
auch Schweizer Schokoladen
Holsteinsche Tafelbutter, Rügenwälder
Cervelatwürst reinen Bienenhonig
Zigarren u. Zigaretten in groß. Auswahl.
Im Frühjahr und Herbst werden Bestellungen auf
erstkl. Obstbäume u. Ziersträucher entgegenommen.
Alle Feld- u. Gartenjämereien sind garant. keimfähig.
Von Mitte August ab täglich
frisches Edel-Tafelobst.

**I. Konetzky Inh. Ida Grimm
Karlsruhe OS.**

*
Spezialgeschäft f. Eisen, Eisenwaren,
Haus- und Küchengeräte
■ Handwerkszeuge ■
„Weck“-Einkochgläser-Apparate
„Pfaff“-Nähmaschinen, elektr. Staubsauger,
Original Avenarius Carbolium
Baumaterialien

Stadtsp- und Girokasse

Oppeln, Malapaner Straße 6

Telegrammadresse: Stadtgirokasse / Fernsprecher 719, 720, 721 und 94

ZWEIGNIEDERLASSUNGEN:

Zweigstelle I **Zweigstelle II** **Wechselstube**
Breslauer Platz 12a Zimmerstraße 24 Bahnhofsvorplatz

BANKKONTEN:

Provinzialbank Oberschlesien, Ratibor / Deutsche Girozentrale, Deutsche
Kommunalbank, Berlin Reichsbankgirokonto / Postscheckamt Breslau 13331

KASSENSTUNDEN:

Vorm. 8 $\frac{1}{2}$ —12 Uhr, nachm. 4—5 Uhr. Mittwoch nachmittag geschlossen

**Annahme von Spar- und Depositengeldern, Scheckverkehr,
Kreditverkehr, Diskontierung von Wechseln, Gewährung von
Hypothekendarlehen, und Baugeldern, An- und Verkauf von
Effekten, Depotverkehr, Vermietung von Sales.**

Otto Skiba's Buchhandlung

(Inhaber: Alfred Goltermann)

CARLSRUHE

Grosses Lager aller gebräuchlichen Schulbedarfsartikel
Besorgung jeder Art von Lehrmitteln, wie Land-
karten, Anschauungsbildern, Wandschmuck usw.
Kataloge und Preise bitte einzufordern.
Lernmittel für die Sütterlin-Schreib-
methode, Violinen u. Ersatzteile
f. Schulzwecke, Formulare
:: Hefte. ::

Der Beamte
Der Kaufmann
Der Handwerker
Der Arbeiter

Alle lesen mit steigendem Interesse den

Oppelner Kurier

das führende Heimatblatt
das einzige Morgenblatt und die
einzige heimatlich illustrierte Tageszeitung

in Oppeln Stadt und Land
und angrenzende Kreise

Erscheint 7 mal wöchentlich

12 Sonderbeilagen:

Das geistige Deutschland, Soziale Arbeit, Buch
und Volk, Auf heimatlicher Scholle, Oppelner
Bilderkurier, Oberschlesischer Sonntagsbote, Blätter
für Kleid- und Heimkultur, Aus heiterem Himmel,
Oppelner Sportkurier u. a.

Hohe Auflage · Vorteilhaftes Insertionsorgan

Hauptgeschäftsstelle und Redaktion
Oppeln, Oderstraße 15 – Fernsprecher Nr. 1242

Hermann Muschner · Oppeln

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung

Malapaner Straße 2/
Fernsprecher 38 · Begr. 1864

Große Auswahl an Literatur aus allen Gebieten

Ansichtsendungen auf Wunsch

Kataloge umsonst!

Literarische Auskünfte umsonst!

Robert Maschler
Tischlermeister

Bad Carlsruhe
Neue- Weltstrasse Nr. 44 und 44 a

*

Bau-
und Möbeltischlerei

Innenausbau / Ausführung moderner
Schaufenster

Ausstellung moderner Wohnungseinrichtungen
Schlossplatz 3. Gegründet 1893

Beerdigungsinstitut
Ueberführungen nach Auswärts
Begräbnis Versicherung!

FERNRUF 50

Krappitz

Gasthaus zum Weißen Lamm

Besitzer: J. Bittmann

Für Schul- und Gesellschaftsausflüge nach
Krappitz empfehle ich zur freundlichen Be-
nutzung meinen neuen Saal, den größten
am Orte, das nächste Lokal an den Promenaden.

Führung für Auswärtige durch die Anlagen
Herr Rektor Strzala vom Verschönerungs-
verein Krappitz.

Kiefernadel-

Rheumatismus-Balsam

Bewährte Einreibung bei Gicht,
Ischias, und jeder Art Rheumatis-
mus. Unterstützt die Wirkung des
Carlsruher Bäder.

Florapotheke Carlsruhe O.-S

Die sparsame Hausfrau

Kaffee kauft

Tee

Schokolade

Kakao

nur in der

Oppelner Kaffee-Rösterei

Ernst Herrmann

Oppeln, Krakauer Straße 37

Fernsprecher 193

Bruno Rüdiger

Ofensetzmeister

Carlsruhe O.-S.

Luisenallee 125



Ausführung sämtlicher Ofenarbeiten
Lager weißer u. farbiger Kachelöfen
Transportable Oefen — Ersatzteile

Artur P. Richter

Dekorationsmaler

Carlsruhe OS.

Kirchstr. 46a hinter dem Bahnübergang

Fernsprecher Nr. 53

*

Ausführungen von mod. Zimmermalerei

Aufziehen von Tapeten / Verlegen
von Linoleum / Oelanstrich von
Zimmern, Fenstern, Türen, Fuß-
böden, Möbeln, Fassaden u. dergl. /
Schildermalerei / Muster v. Tapeten,
Linoleum und Goldleisten am Lager

*

Bei Bestellungen bitte ge-
nau auf Vornamen achten!

Wohnungsfürsorgegesellschaft für Oberschlesien G.m.b.H.

Oppeln, Goethestraße



Verwaltungsabteilung

Allgemeine Vorbereitung von Einzelbauten und
Siedlungen • Grundstücksbeschaffung • Rechtsbe-
ratung • Heimstättenamt • Landarbeiterwohnungsbau

Finanzabteilung

Beschaffung von öffentlichen Wohnungsbaugeldern,
ersten Hypotheken u. Zwischenkrediten • General-
vertretung der Preuß. Landespfandbriefanstalt und
der Deutschen Bau- und Bodenbank • Finanzielle
Beratung und Betreuung

Technische Abteilung

Anfertigung von Einzelentwürfen, Typen und
Siedlungsplänen • Stadtbebauungspläne, Ver-
messungen • Ausschreibung und Vergabe, Bau-
leitung und Abrechnung mit dem Bauunternehmer.

Liebe zum Handwerk

soll den guten Drucker beseelen. Es genügt nicht, einen mechanischen Vorgang zu überwachen - der Qualitätsdruck, wie wir ihn herstellen, erfordert ganzes Können, Lust und Liebe zum Werk. Wenn Sie den Unterschied zwischen einem guten und einem mittelmäßigen Druck kennen lernen wollen, vergleichen Sie einmal die Muster der von uns gelieferten Wertdrucke mit einer Schemadrucksache. Wenn Sie heute oder morgen noch keinen Bedarf haben, - denken Sie zur gegebenen Zeit daran, daß eine Pflegestätte des guten Druckes, auf den anspruchsvollen Kunden wartet.

Oppelner Nachrichten

Klinker, Mauersteine
Hohlsteine, lang gelocht, Normalformat
Förster-Deckensteine
Dachsteine, Glasziegel
Drainrohre in allen Weiten, auch
Astrohre
liefert prompt und preiswert

Herzoglich Württembergische
Dampfziegelei, Carlsruhe OS.

Telephon 36

Eichborn & Co Filiale Oppeln

Stammhaus Breslau

1728 - 1928

empfiehlt sich zur

Ausführung sämtlich. bankmäßigen
Geschäfte

insbesondere

Vermögens- und Nachlaßverwaltung
Einrichtung von Konto-Korrent- und
Scheckkonten

Annahme von Geldern mit u. ohne
Kündigung bei zeitgemäß. Verzinsung

Vermittlung von Hypotheken

Vermietung eiserner Schrankfächer
(Safes) unter Mitverschluß der Mieter

Verwahrung von offenen und ge-
schlossenen Depots unter unserer
Mitwirkung bei einer staatlichen
Kasse in unseren Stahlkammern.

Zahnpraxis
R. Hochsattler 
Carlsruhe O.-S.
 Postgebäude

Sprechstunden: 9 bis 12, 2 bis 6 Uhr
 Sonntags 9 bis 12 Uhr

Hotel
Stadt Meiningen
 Bad Carlsruhe OS.

Inh.: Paul Willam
 Telefon Nr. 13

Erstes Haus am Platze
 Vorzügliche Küche u.
 bestgepflegte Biere



Neueingerichtete Vereinszimmer
 Autogaragen, Elektrisch. Licht
 Clublokal des A. D. A. C.

Erich Hinze
 Elektro-Installation
Bad Carlsruhe OS.
 Fernsprecher Nr. 55

Ausführung von Licht- u. Kraftanlagen
 Schwachstrom - Radio
 Elektrische Beleuchtungskörper aller
 Art und Zubehör

Konditorei u. Café
 Oskar Tara
Bad Carlsruhe OS.
 Bahnhofstraße

Schirme und
Spazierstöcke

vom einfachsten bis ele-
 gantesten Genre halte ich
 stets in großer Auswahl
 vorrätig und liefere die-
 selben zu billigsten
 Fabrikpreisen

Annahme von Schirm-
 reparaturen jeder Art

Th. Eckstein
 Carlsruhe O.-S.

Josef Spira
 Buchbindermeister
Bad Carlsruhe OS.

Ausführung sämtlicher
 Buchbinderarbeiten so-
 wie Einrahmung von
 Bildern etc. Moderne
 Ausführung! Solide Preise!



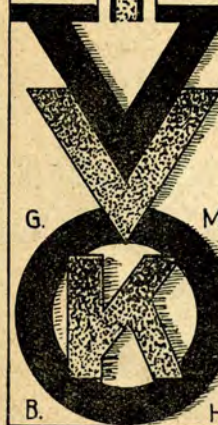
Kalk EWOLGRAMM

ZUM
BAUEN

ZUM
DÜNGEN



LIEFERT
 stets frisch
 gebrannt zu
 billigsten
 Tages-
 Preisen
 die
GROSSTE
KALK-
VERTRIEBS-
GESELL-
SCHAFT IN
OST-
DEUTSCHLAND



VERKAUFS-
VEREINIGUNG
OSTDEUTSCHER
KALKWERKE G.M. B.H.

VERSAND O P P E L N
IM MÄRZ: 8700 Doppelwaggons
1 9 2 7 je 10t Kalkerzeugnisse
 jeder Art.

„Goldene Krone“ Czarnowanz,

an der Brücke,

empfiehlt sich allen Ausflüglern als Gaststätte mit gepflegtem Garten, freundlichen Zimmern und größtem Parkettsaal am Platze.

Besitzer: Franz Pollok.

Schönste Auswahl an Literatur

aus allen Wissensgebieten bietet Ihnen

Hugo Willimsky

Buch- und Musikalienhandlung

Oppeln, Krakauer Straße 18

Telefon Nr. 1075
Gegründet 1895

Musikalien, Musikkultur

Abonnements auf sämtliche Zeitschriften
Ansichtssendungen ohne Kaufzwang
Verlangen Sie Kataloge/Bequemste Teilzahlungen

Wer Bücher schenkt hat Kultur

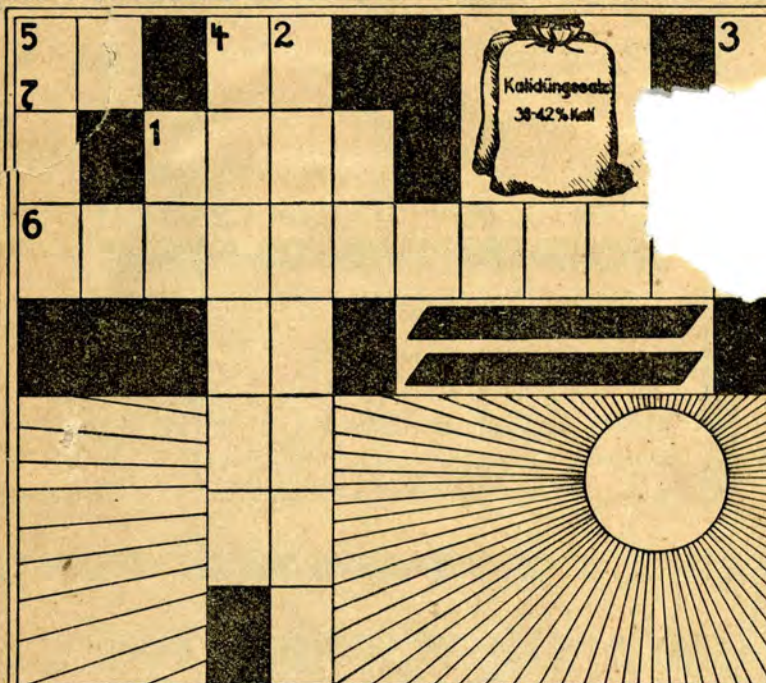
Hüte, Kleider, Handschuhe,
Strümpfe und Socken,
Herren-, Damen- u.
Kinderwäsche,
Schürzen

Minna Stannek, Carlshöhe O.-S.
Inhaber M. FUHRMANN
Schneiderei-Zutat,
Leder-, Spielwar.,
Handarbeiten und
Garne, Färberei, chemische
Reinigungs- u. Plisse-Anstalt

Fahrrad-, Motorrad-, Auto-,
Grammophon-, Näh-
u. Landmaschinen-
Handlung

Paul Stannek, Carlshöhe O.-S.
Benzin-Tank
Auto-Oel
Reparatur-Werkstatt

Kreuzwort-Bilder-Preisrätsel



Die einzelnen Worte bedeuten:

- | | |
|---|---|
| wagerecht: | senkrecht: |
| 1. Wichtigster Pflanzennährstoff. | 2. Gegenteil von schwer, dazu kommt als Anfangsbuchstabe ein „a“. |
| 5. Eine Silbe aus dem Wort „Anfang“. | 3. Eine Silbe aus dem Wort „denken“. |
| 6. Bringt Licht, Wärme und neues Leben. | 4. Das Gegenteil von Überfluß. |
| | 7. Ein Verhältniswort mit demselben Anfangsbuchstaben wie 5. |

Die einzelnen Worte, in der nummerierten Reihenfolge angeordnet, ergeben einen Ausdruck von Sir John Harpenden, Leiter der landwirtschaftl. Versuchsstation Rothamsted-England, gelegentlich des am 30. Januar 1928 in Berlin stattgefundenen 7. Kalitages. Jeder landw. Leser, der eine richtige Lösung einreicht, erhält einen pratt. Gegenstand oder für den Landwirt nützliche Schriften gratis und franko zugelandt. Man schreibe die Lösung auf ein Blatt Papier, füge genaue Adresse hinzu, stecke es in einen Umschlag und sende diesen frankiert an:

Deutsches Kalihyndikat
Berlin SW 11 (307), Dettauer Straße 28/29

Fernruf
Nr. 38

Th. Edksteins Buchdruckerei

Carlsruhe in Schle

Verlag des „Anzeiger für Bad Carlsr

fertigt in sauberster und geschmackvollster Ausführung

ämtliche Drucksachen

für behördliche, gewerbliche und private Zwecke

Ferner empfehle sämtliche Artikel meiner Buch- u. Schreibwarenhandlung, besonders Briefpapier in Mappen, Packungen u. Kartons, sowie Ansichtspostkarten einer geneigten Beachtung.

Barmer Klöppelspitzen - Zentrale

Oppeln, Malapaner Straße 9

Erstes Spitzen-Spezialgeschäft am Platz

■
Größte Auswahl
in Handklöppel-Decken-
Spitzen, Stickereien, Valenciennes-
Spitzen, imitierten Hand-
klöppel - Spitzen
■

Gänzlich konkurrenzlose Preise!

